Der

Romanismus

oder

das Wesen und Treiben

der

Römlinge oder Ultramontanen

von

Fr. L. W. Wagner,

Licentiaten der Theologie und evangelisch-protestantischem Pfarrer zu Gräfenhausen bei Darmstadt.

Licht aller Welt und Freiheit allen Landen!
Tag allen Völkern! Ordnung, Recht und Friede!
Das ist der Bibelspruch der neuen Aera.
Ludwig Bechstein.

Darmstadt.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

1843.

Vorrede.

Es gibt Menschen, welche Alles, was von der römischen Curie ausgegangen ist oder noch ausgeht, unbedingt vertheidigen und rühmen und preisen. Ihrer viele kämpfen aus schnöder Selbstsucht bloß für sich, indem sie für die Kirche streiten, und wenn sie mit lauter Stimme schreien, die Kirche sei in Gefahr, so sind sie, wie jener Goldschmied Demetrius (Apostelg. 19, 24) in Angst, ihr Handel möchte dahin gerathen, daß er nichts gelte (v. 27); es sind schmutzige Seelen, die ihren Schmutz gern unter der Firma „Seelenheil der Gläubigen" verbergen möchten. Schimpfen ünd Lügen ist ihr Element, das Licht der Geschichte ist ihnen ein Gräuel, fast noch mehr als das Licht der Philosophie, weil jenes in noch weiteren Kreisen hell zu machen pflegt als dieses; denn der minder Gebildete erkennt die Schändlichkeit einer Sache weit besser an geschichtlichen Ereignissen als an abstracten Sätzen. Eben darum wird es gut sein, sprechende oder schreiende Facta der Kirchengeschichte dem größeren Publicum mitzutheilen, Facta, die viele gar nicht kennen, weil sie sich nur in größeren Werken angeführt finden, wie die hier benutzte „Geschichte der römisch-katholischen Kirche. Unter der Regierung Pius des Sechsten. Von Peter Philipp Wolf." Viele kennen solche Facta wenigstens nur höchst oberflächlich, und sehen sie nur in dem Lichte, in welchem sie durch die Laterna magica derer erscheinen, welche aus Süß Sauer machen und aus Sauer Süß, wie es in ihren Kram zu taugen scheint. Wird durch Mittheilung solcher Ereignisse auch nur hier oder da ein gutgesinnter aber irregeführter Mensch in gutem Sinne ein Clairvoyant, so ist das ein Gewinn für die Menschheit, der gewiß den Druck einiger Bogen werth ist.

Was den Kampf gegen die Römlinge betrifft, so kämpfen ihn in den vordersten Reihen viele ausgezeichnete deutsche Katholiken, die sich zum blinden Glauben mit Recht viel zu groß dünken, welche wissen, was ihrer Kirche Noth thut, und die, zumal zu einer Zeit, da die deutsche Nation Hermann dem Cherusker ein Denkmal setzet, Deutschland nicht an Rom verrathen wollen. Die ersten protestantischen Theologen Deutschlands haben auch längst erkannt und anerkannt, daß ein solcher Kampf durchaus nothwendig sei. Der hochbejahrte und noch immer jugendlichthätige Geheime Kirchenrath Dr. Paulus zu Heidelberg hat ihn schon lange gekämpft; er hat in vielen Schriften die Verwerflichkeit der Römlings-Anmaßungen und Bestrebungen in vielen Stücken exegetisch, historisch und philosophisch erwiesen, und fährt damit noch immer fort. Dr. von Ammon, Präsident und Oberhofprediger zu Dresden, sagt: „Sieg der Barbarei oder der Cultur, darum handelt es sich; mögen die Parteien auf einander treffen, daß man endlich wisse, woran man ist; denn so kann es nicht länger bleiben." Dr. Bretschneider, Oberconsistorialdirector und Generalsuperintendent zu Gotha, sagt: „Rom gibt keinen feierlich ausgesprochenen Grundsatz auf; es wird daher auch nie seine Ketzertheorie und den über uns ausgesprochenen Bann aufgeben. Dieser aber wird nur dadurch seine Kraft verlieren, daß sich unter den Katholiken religiöse Aufklärung verbreitet, und Niemand mehr in Deutschland an die römischen Bannflüche glaubt, noch ihnen Folge gibt. Dann wird die Ketzertheorie zum antiquirten Dogma, und der Friede ist factisch, wenn auch nicht förmlich geschlossen. Dieß wissen die Jesuiten, und darum haben sie die christliche Aufklärung bei den Mächtigen als die Quelle der Volksrevolutionen verschrieen. So lange man so beschränkten Geistes ist, ihnen dieß zu glauben und die christliche Aufklärung bei Protestanten und Katholiken zu hemmen, so lange möge man nur nicht auf dauernden Frieden rechnen, sondern auf arge Uebel gefaßt sein, die aus diesem Conflict unvermeidlich hervorgehen werden. Es ist aber leider das Schicksal

der vorschauenden Wahrheit, die ihren Blick an der Geschichte der Vergangenheit geschärft hat, daß man ihr nicht eher glaubt, als bis der traurige Erfolg ihre Vorhersagungen bestätigt hat."

Dr. Röhr, Vicepräsident und Generalsuperintendent zu Weimar, hat Reformationspredigten gehalten, welche ganz Deutschland durchflogen. In der Allgemeinen Kirchenzeitung 1839 Nr. 48 u. 49 findet sich: „Eigene Erklärung Röhr's über seine Reformationspredigt vom Jahre 1838." Diese lese, wer meint, er habe zu viel gesagt. Der Bischof von Fulda hat mit seiner Beschwerde über diese Predigt der Sache des Lichts einen sehr großen Dienst gethan. Mochten auch viele Katholiken längst wissen, daß die Oberpriester zu Rom, ob sie gleich viele Verstorbene heilig sprechen, doch die Lebenden nicht heilig machen, daß, ob sie gleich sich heilige Väter nennen lassen, sie wohl oft Väter sind *), aber nichts weniger als heilig — so unheilig und heillos und unheilbringend haben sie sich aber doch wohl dieselben nicht gedacht, wie sie in dieser Erklärung Dr. Röhr's erscheinen. Und was er anführt, sind keine Erdichtungen, sondern Thatsachen, nicht etwa von Protestanten vergrößert, sondern von braven Katholiken in die Bücher der Geschichte eingetragen, und mit gar manchem Leider! und Ach! und Weh! begleitet."

Sollte etwa Jemand denken, es sei gegen die Nächstenliebe, von Menschen so zu sprechen, wie es in dieser Schrift von den Römlingen geschieht, der überlege die Sache reiflich, und er wird finden, daß das eine sehr übelverstandene Nächstenliebe ist, wenn man die ehrlichen Leute vor den Dieben nicht warnt, um — die Diebe zu schonen. Sollte Jemand denken, es sei nicht christlich, vor den Ultramontanen auf solche Weise zu warnen, der bedenke, daß der Christen Vorbild, Christus, zu den Pharisäern sagte: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß ent-

*) Papst Innocenz VIII. hat nach den Zeugnissen der Geschichte 16 leibliche Kinder gehabt.

rinnen?" (Matth. 23, 33), daß er (Matth. 23) über diese Heuchler und Gleisner vor dem Volke und seinen Jüngern ein vielfaches Wehe! ausrief, um die besseren Menschen vor ihnen zu warnen.

Zum Schlusse wird noch bemerkt, daß diese Schrift dem Gelehrten vom Fache nichts Neues bietet. Sie ist für die Gebildeteren des deutschen Volkes bestimmt, sie soll sie lehren, katholisch und römisch wohl zu unterscheiden, sie soll die Katholiken die wahren Feinde ihrer Kirche, sie soll die Deutschen die wahren Feinde ihres Vaterlandes kennen lehren. Durch Licht und Liebe, durch Einsicht und Eintracht wird Deutschland groß vor allen Völkern. Darum sind die Ultramontanen als Verfinsterer und Störer der Eintracht zwischen den verschiedenen Confessionen Deutschlands ärgste Feinde. Daß dieß alle Deutschen immer deutlicher erkennen, muß der Wunsch jedes Patrioten sein; dazu beizutragen ist der Zweck dieser Schrift. Gebe der Allgütige dazu seinen Segen!

Ein Probestück aus den achtziger Jahren, woraus man sieht, was für Geistliche von den Römlingen abgesetzt zu werden pflegen.

Peter Trunk, katholischer Pfarrer in der damals kurpfälzischen Oberamtsstadt Bretten, ein redlicher Geistlicher, der sich die Erfüllung seiner Amtspflichten sehr angelegen sein ließ, und durch seine Katechisationen dem gemeinen Volke bessere Religionsbegriffe beizubringen suchte, hatte unter Anderem bei seinen öffentlichen Katechismuslehren Verschiedenes wider den durch die Kapuziner bei dem gemeinen Manne bisher noch immer unterhaltenen Aberglauben einfließen lassen, wozu ihm besonders ein Gebetbüchlein mit dem Titel: Ein schöner und wohl approbierter heiliger Segen u. s. w. die nächste Veranlassung mochte gegeben haben. Die Kapuziner wurden darüber um so mehr aufgebracht, als sie, wenn die Lehrsätze Trunk's wider den Aberglauben bei dem gemeinen Volke Wurzel gefaßt hätten, einen Theil ihrer Einkünfte würden verloren haben. Sie gaben daher bei dem bischöflichen Vicariate zu Speyer Klagepunkte wider die Lehren des Stadtpfarrers Trunk ein, und erlangten dadurch, daß diesem, ob er gleich seine Antworten auf alle Klagepunkte ebenfalls einreichte, die Fortsetzung seines Amts zu Bretten verboten wurde. Trunk verließ deßhalb Bretten, und begab sich nach Mannheim unter den Schutz der dortigen hohen Obrigkeit, welche sich seiner auch annahm und ihm seine Besoldung richtig auszahlen ließ.

Um das Publicum von der eigentlichen Beschaffenheit der von den Kapuzinern wider ihn zu Speyer erhobenen Klage zu unterrichten, gab er zu Mannheim, jedoch ohne Benennung des Druckorts, die gegen ihn angebrachten Religionsklagen nebst seiner Verantwortung heraus *). Sie folgen hier mit den Anmerkungen, welche sich in „Peter Philipp Wolf's Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten" dazu finden.

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet, es sei unvernünftig, die Wunden Christi und seine Blutstropfen zu verehren. Denn weder seine Wunden, noch seine Blutstropfen könnten an so einer Verehrung einen Gefallen haben, so wenig, als unser Blut, dem es völlig gleich sei."

Trunk's Verantwortung: „Als ich in den christlichen Katechisationen das erste Gebot Gottes erklärte, und folglich vom Aberglauben handeln mußte, hatte ich ein Gebetbüchlein bei mir, dessen äußerer Titel heißt: Ein schöner und wohl approbierter Segen ꝛc. Aus diesem Büchelchen las ich dem Volke allerlei abergläubische, lächerliche, und zum Theil wirklich gottlose Stellen vor. Ich hatte dazu zwei gewiß nicht unerhebliche Beweggründe. Für's Erste wollte ich an diesem Beispiele und durch meine darüber gemachten Erklärungen und Anwendungen meinen Zuhörern um so anschaulicher zeigen, was Aberglauben sei und sie in den Stand setzen, ihn gehörig beurtheilen zu können. Dann war es zweitens meine Absicht, dieses und andere ähnliche abscheuliche Bücher, die so zahlreich in den Händen des Pöbels sind, wenigstens aus meiner Gemeinde zu verdrängen, oder doch ihren äußerst schädlichen Einfluß auf Herz und Kopf meiner Pfarrkinder zu schwächen. In dem Gebetbüchelchen stehen nun unter anderem lächerlichen Zeuge folgende Stellen: Blutstropfen, so aus meinem Leib geflossen (aus Christi nämlich, denn dieser soll es geoffenbaret haben), sind 30,430 gewesen. Alle die da sprechen sieben Vaterunser und sieben Ave Maria und einen Glauben, so lange bis diese Zahl der obbemeld-

*) S. Acta historico ecclesiastica nostri temporis.

ten Tropfen wird vollbracht sein, denen will ich geben vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden; ich will sie den heiligen Märtyrern vergleichen, als wenn sie für mich und meinen Glauben das Blut vergossen hätten! Hierüber sagte ich zu den Zuhörern: Es ist abergläubisch, wenn man sich einbildet, daß in der Verehrung eines jeden einzelnen Blutstropfen Christi eine besondere Andacht bestehe. Was für ein vorzügliches Wohlgefallen kann und soll wohl Christus davon haben, wenn sein heiliges Blut tropfenweise, und jeder Tropfen insbesondere verehret wird? Ein Tropfen seines heiligen Blutes ist wie der andere, so wie bei uns Menschen; keiner ist vorzüglicher als der andere, und keiner verdient vor dem andern besonders verehret zu werden. Betet das heilige Blut Christi überhaupt an, so verehret ihr auch zugleich einen jeden Tropfen desselben; verehret Jesum mit wahrer Andacht und Vertrauen, so verehret ihr auch sein Blut und Alles, was er hat. Außerdem ist es abergläubisch und führt zur Gottlosigkeit, wenn man meinet: Christus wolle denen, welche alle seine Blutstropfen verehren, vollkommene Nachlassung ihrer Sünden ertheilen. Das Wort Gottes lehret uns, daß keine Sünder jemals anders, als durch wahre Buße, durch eine aufrichtige, ernsthafte Reue, Verabscheuung und Unterlassung der Sünden Vergebung erhalten werden. Wenn man tausendmal alle Blutstropfen Christi verehret, und verabscheuet seine Sünden nicht aufrichtig, so hoffet man vergebens auf die Nachlassung derselben. Wenn man dagegen aufrichtige Buße thut, und dabei gleich keinen einzigen Blutstropfen insbesondere verehret, so werden die Sünden doch vergeben. Wenn nun durch die Verehrung aller Blutstropfen Christi mit sieben Vaterunser die Sünden vollkommen vergeben würden, so könnte man getrost alle Laster begehen, und hätte weiter nicht nöthig, sich um Buße zu bekümmern. Also öffnet diese grundfalsche, abergläubische Lehre aller Gottlosigkeit Thür und Thor. Endlich ist es abergläubisch und gottlos, sich einzubilden, als wollte Christus diejenigen, welche alle Tage sieben Vaterunser beten, den Märtyrern gleich achten. Jesus befiehlt in seinem Evangelium, Gott und den Nächsten zu lieben, für seine Sün-

den zu beten, die Gebote Gottes recht zu halten, und alle seine besondere Berufs= und Amtspflichten gewissenhaft zu erfüllen. Wenn man nun durch Verehrung der Blutstropfen Christi sogar den Märtyrern gleich werden könnte, so brauchte man dieses alles nicht; man hätte nicht nöthig, die Gebote Gottes zu halten, sondern man würde ein Heiliger, wenn man nur die sieben Vaterunser zu Ehren der Blutstropfen Christi betete. Folglich führt denn dieses Gebetbuch, diese vorgebliche Offenbarung, von aller Tugend und von allen christlichen Werken ab. Dieses ist alles, was ich hierüber geäußert habe. Die Wunden Christi habe ich dabei gar nicht erwähnet; die Anklage ist also in diesem Punkte ganz ungegründet" *).

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich geäußert: Die Worte Elohim, Adonai, Tetrogramaton hätten die Kraft nicht, den Teufel, oder sonst was Böses zu vertreiben."

Trunk's Verantwortung: „In dem oft genannten Gebetbüchelchen heißt es: Die Worte: Gott Elohim, Gott Tetrogramaton, Gott Adonai, Gott Hagios, Gott Hotheos, Gott Ischeros, Gott Alpha, Gott Omega rc. seind so kräftig, daß, wer dieselbe bei sich trägt, dem kann keine Bezauberung noch Teufelslist schaden, welches Papst Urbanus VIII. im Generalkapitel der Kapuziner zu Rom anno 1635 approbiert hat. Hierüber sprach ich in meinen Katechisationen: Diese Worte lauten freilich so wild und so schrecklich, daß, wenn es auf den Fall ankäme, und der Teufel etwas aus Worten machte, oder sie ihm eben so lauteten, wie uns, man freilich glauben sollte, alle Teufel zusammen müßten damit zur Hölle hinausgejagt werden können. Gott Tetrogramaton! Was das donnert! — Wir wollen aber doch sehen, was diese Worte eigentlich heißen, und darin

---

*) Trunk hätte recht gut auch an die Worte Jesu erinnern können: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen." (Matth. 6, 7.) Wr.

werdet ihr merken, was es mit ihrer vorgeblichen Kraft für eine Beschaffenheit habe. Gott Elohim heißt so viel als: Gott Gott! Sehet, wie kräftig das zur Teufelsbannung sein muß, wenn man Gottes Namen zweimal spricht; einmal deutsch und einmal hebräisch! Gott Tetrogramaton heißt: Gott, ein Wort mit vier Buchstaben. Und nun sollte der Teufel, sobald er nur die schrecklichen Worte hört: Gott, ein Wort mit vier Buchstaben, sogleich über Hauen und Hecken wegspringen? Gott Alpha heißt: Gott, der erste Buchstabe im griechischen A B C, und Gott Omega: Gott, der letzte Buchstabe in eben diesem Alphabet, oder Gott Anfang, und Gott Ende. Muß nicht die ganze Hölle zittern, wenn man diese Dinge daher betet? — Seht, solche alberne Sachen, solche Narrheiten will man euch in diesen Büchern aufbürden. Wenn ihr in Gebetbüchern, die für das Volk bestimmt sind, allerhand Namen von Gott in fremden Sprachen, und Namen von Engeln, die nicht in der Schrift stehen, findet, so haltet solche Gebete für abergläubisch, und trauet den Büchern nicht, worin sie stehen."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet: Die Worte: **Exsurgat Deus et dissipentur inimici ejus etc. item: Fugite, partes adversae**, taugten nichts zum Teufelaustreiben."

Trunk's Verantwortung: „Was das Erste betrifft, so heißt es in oft genanntem Gebetbüchelchen: Diese Verse: **Gott stehe auf, und seine Feinde sollen zerstreut werden** 2c. seynd so kräftig, daß der Satan sie nicht leiden kann, sondern von dem, der sie andächtig spricht, fliehen muß. Hierüber katechisirte ich: Es ist abergläubisch, sich einzubilden, daß nur diese Verse die besondere Kraft hätten, den Satan in die Flucht zu treiben. Alle Verse in den Psalmen und alle Gebete haben sie, wenn man dieselben mit wahrem Vertrauen auf Gott spricht; und kein Vers, weder der hier angeführte, noch alle andere, haben jene Kraft, wenn man sie nur flüchtig, obenhin, ohne Aufmerksamkeit und lebhaftes Vertrauen auf Gott spricht. Man mag aus den Psalmen Verse sprechen, welche man will, so wird bei einem wahren Vertrauen auf Gott der Satan allemal weichen. Hingegen kann man jene

angezogenen Verse hunderttausendmal ohne lebhafte, zuversichtliche Hoffnung aussprechen, ohne daß der Teufel deßwegen nur im Geringsten weichen werde. Das Vertrauen auf das Aussprechen solcher Verse ist also Aberglauben. Was nun den zweiten Punkt der Klage betrifft, so steht in dem oft gedachten Gebetbüchelchen folgende Geschichte: Eine Frau, welche den St. Antonius sehr liebte, wurde wegen ihrer schweren Sünden oft angefochten, sich zu ertränken. Als sie nun einst aus Verzweiflung dem Fluß zulief, und bei St. Antonius Kirche vorübergehend ihn anrief, entschlief sie, und hörte eine Stimme sprechen: Lies die Schrift, so du in deinem Schooß findest, durch deren Kraft wirst du von der Versuchung erlediget werden; und so geschah es. Diese Geschichte las ich dem Volke vor, und sagte dann: Was muß nicht das für eine herrliche Schrift gewesen sein, die vom Himmel gekommen ist! Was für große und mächtige Worte muß sie enthalten haben, die die Kraft hatten, diese Frau in einem Augenblicke aus ihrer Verzweiflung zu reißen und von aller Versuchung zu befreien! So höret denn diese gewaltigen Worte, es sind folgende: Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet ihr Gegentheil; der Löw von dem Geschlecht Juda hat überwunden die Wurzel David, Alleluja! Dieses sind nun die großen Worte! Verstehet ihr sie? Wisset ihr, wenn man es euch nicht vorher weitläufig erklärte, was das ist: Der Löw aus dem Geschlecht Juda? Die Wurzel David's? — Und das soll ein Gebet für gemeine und ungelehrte Leute sein? Diese Worte sollen die Frau, welche sie ebenso wenig, als ihr, verstanden hat, vollkommen getröstet haben? Dieser Segen soll würdig sein, von Gott als das kräftigste Mittel gegen die grausamsten Versuchungen, ja sogar gegen Verzweiflung, vom Himmel geschickt zu werden? Hat ihr der heil. Antonius nichts Besseres rathen können? Hätte er, anstatt dieses Zettelchen in ihren Schooß zu werfen, und sie einen unverständlichen Segensspruch zu lehren, sie nicht an die unendliche Barmherzigkeit Gottes, an das Leiden des Heilands erinnern und zum Worte Gottes hinweisen sollen? Haben wir keine kräftigere

Mittel, als dieser Segen ist gegen die Versuchungen, im Evangelium? Hätte sie der heil. Antonius nicht zur Bereuung ihrer Sünden, ohne welche dieser Segen ihr doch nichts nützen konnte, ermahnen sollen? Wäre dieses geschehen, so würde sich die Verzweiflung verloren haben, wenn sie gleich von diesem Zettelchen nichts gewußt, noch erfahren hätte. Wer kann wohl glauben, daß sich Versuchungen mit Papier und Segenssprüchen vertreiben lassen? Hat uns das Wort Gottes jemals etwas davon gesagt? Nein. Der heil. Antonius hat das, was hier erzählt wird, nicht gethan und nicht thun können. Es ist entweder ein lächerlicher Traum eines sehr einfältigen Menschen und abergläubischen Andächtlers, oder das alberne Mährchen eines Bösewichts. Kurz, es ist eine Lüge."

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich erfrechet zu sagen: Man könne nicht bestimmen, ob das Grab Mariä, welches man heut zu Tage noch zeiget, ihr wahres, ächtes Grab sei?"

Trunk's Verantwortung: „In oft gemeldtem Gebetbuche stehen Segen und Gebete, von denen vorgegeben wird, daß sie auf dem Grabe der Mutter Gottes gefunden worden seien. Ich sagte: Dieses seien Lügen; man wisse nicht einmal, wo das Grab der Mutter Gottes sei, und folglich habe man dergleichen Gebete auf diesem Grabe nicht finden können. Man zeige zwar ein Grab in dem jüdischen Lande, und gebe es bei den Reisenden für das Grab Mariä aus, aber ohne allen Grund; wie denn auch noch viele andere dergleichen Dinge in jenem Lande und anderorts gezeigt werden. Dieß sei nur in der Absicht erdichtet, um jenen albernen Sagen und andern ähnlichen Lappereien bei dem leichtgläubigen Volke ein Ansehn zu verschaffen."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet, mit Osterkerzen und Amuleten würde viel Aberglauben getrieben."

Trunk's Verantwortung: „Was ich von der Osterkerze gesagt habe, ist ganz richtig, und Jedermann weiß es, daß sich die Sache wirklich so verhalte, und zu dem lächerlichsten Aberglauben mißbraucht werde. Von Amuleten aber war bei mir nie die Rede; denn ich pflege dieses Wort, da die Sache, die es

bedeuten soll, viel zu armselig und schlecht ist, nie in den Mund zu nehmen."

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich verlauten lassen, daß bei den Katholiken mit Bildern viel Aberglauben getrieben würde."

Trunk's Verantwortung: „Ich habe gesagt, daß es Leute unter unserm katholischen Volke gebe (ich selbst habe deren gekannt), die ihre Andacht und ihr Vertrauen nur zu gewissen, und auf eine gewisse Art vorgestellten Bildern haben; einige z. B. nur zur schwarzen Mutter Gottes; andere nur zu Vesperbildern; andere zu Mutter Gottesbildern, wo Maria dem Kinde die Muttermilch reicht; noch andere endlich zur Mutter Gottes in Einsiedel, in Loretto u. s. w. *) Man sieht hieraus, daß ihr Vertrauen nicht auf Gott, ja nicht einmal selbst auf die Mutter Gottes eigentlich gerichtet ist; denn sonst müßte es ihnen ja gleich gelten, ob sie ihr Gebet vor einem weißen oder schwarzen, alten oder neuen, in einem Baum gefundenen, von Bildhauern gelieferten Mutter Gottesbilde, und kurz vor einem Bilde überhaupt, oder auch vor keinem verrichteten. Die Mutter Gottes, fuhr ich fort, ist an sich nicht schwarz; sie gibt im Himmel ihrem Sohne nicht mehr zu trinken; sie hat ihren Sohn auch nicht todt auf ihrem Schooß; sie sieht im Himmel nicht aus, wie das Bild zu Einsiedel, zu Loretto, oder zu Waghäusel. Da nun solche Leute ihr Vertrauen auf gewisse Bilder setzen, und es ihnen nicht gleich gilt, was es für Bilder seien; so sieht jeder Vernünftige leicht ein, daß ihre Andacht nicht sowohl zur Mutter Gottes, als hauptsächlich auf das hölzerne oder steinerne, so oder so gekleidete Bild gehe, daß nicht die Mutter Gottes selbst, sondern etwas Besonderes an dem Bilde, das sie vorstellen soll, vielleicht die schwarze Farbe desselben, oder seine

---

*) Bei den Hieronimitanermönchen in München wird die Bildsäule der Maria als eine schwangere Frau vorgestellt. In ihrem Unterleibe, der ausgehöhlt ist, erblickt man durch ein Glasfenster das noch ungeborene Kindlein Jesus. Junge, unverheirathete Leute finden sich sehr fleißig bei diesem höchst unsittlichen Bilde ein.

traurige, häßliche Gestalt u. s. w. ihre Andacht und ihr Vertrauen erweckt. Nur das Bild ist es also, was sie verehren, anrufen und um Hilfe bitten. Was ist dieses aber anders, als schnöde Abgötterei und abergläubische Andacht?"

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich vermessen zu sagen, daß es heut zu Tage mit dem dummen Volke der Katholiken und ihren Gelehrten die nämliche Beschaffenheit habe, die es einst unter dem heidnischen Volke gehabt hätte, bei welchem der dumme Pöbel ganz andere Begriffe von der Religion, als ihre Gelehrten, gehabt habe."

Trunk's Verantwortung: „Als ich von dem Aberglauben überhaupt zu reden anfing, sagte ich: Es gehe unter den heutigen Christen zum Theil noch, wie bei den Heiden; bei diesen sei das gemeine Volk überaus abergläubisch gewesen, habe tausenderlei schlechte Dinge für Götter gehalten, und sich z. B. vor steinernen und hölzernen Götzenbildern gefürchtet. Die gelehrten und vernünftigen Heiden aber hätten diese Thorheiten des Pöbels heimlich belacht, und nur einen Gott angebetet. Eben so verhalte es sich auch unter den Christen; bei dem gemeinen Volke gehen tausenderlei kindische, abergläubische Mährchen herum, an denen es oft fester, als an Gottes Wort hänge, die aber von vernünftigen Christen verabscheut würden. Daß nun das heidnische Volk, fuhr ich fort, so abergläubisch gewesen, wundert mich so sehr nicht, denn es war Niemand, der es eines Besseren unterrichtete; aber von katholischen Christen wundert es mich, daß sie dem Aberglauben so sehr anhängen können, da sie doch ihre Seelsorger haben, deren Pflicht es ist, sie in dem, was Vernunft und Schrift fordern, zu unterrichten. Allein so, wie es bei dem dummen Heidenvolke ging, daß es diejenigen, die ihm seine beliebten Narrheiten durch gründliche Unterweisungen nehmen wollen, bis auf den Tod verfolgte; so kann man sich auch des christlichen Pöbels Haß, Verleumdung und Verfolgung nicht leichter auf den Hals ziehen, als wenn man ihm seinen hergebrachten Aberglauben und läppische Andächteleien aufdecken, und ihn etwas Gründlicheres lehren will."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet: Die Heiligen bekümmerten sich nicht um uns Menschen auf Erden, und könnten uns auch nicht helfen."

Trunk's Verantwortung: „Was den ersten Punkt dieser Klage betrifft, so habe ich mir nie zu Sinne kommen lassen, laut zu behaupten, daß sich die Heiligen nicht um uns Menschen bekümmerten. In Beziehung auf den andern Klagepunkt aber sagte ich Folgendes: Der Glaube lehret uns, daß uns die Heiligen nicht selbst helfen können. Bitten können sie für uns und durch ihre Fürbitte Hilfe von Gott verschaffen, aber nicht selbst helfen. Dieses kann Gott allein, und sonst Niemand. Wenn man Hilfe und Gnade verlangt, so muß man sich geradezu an Gott selbst wenden; wenn man aber bei Gott um etwas für sich gebeten haben will, so mag man Heilige anrufen. Es sei demnach unrecht, setzte ich hinzu, und zeuge von einem schlechten Unterricht, wenn man betet: Heilige Mutter Gottes! komme mir zu Hilfe! mache mich gesund! sei mir gnädig! Heiliger Antonius! gib mir diese oder jene Gnade!"

Kapuzinerklage: „Trunk habe versichert: Man wallfahrte zu den Mutter-Gottes-Bildern nach Speyer, Waghäusel, Einsiedel u. s. w. in der Absicht, von denselben Hilfe zu erlangen, da sie doch keine Hilfe leisten könnten."

Trunk's Verantwortung: Ich habe gesagt, wenn man in einer Noth ist, so ruft man: O heilige Mutter Gottes von Waghäusel, von Loretto, von Einsiedel u. s. w. Hilf mir! Es ist keine Mutter Gottes zu Waghäusel, keine zu Loretto und keine zu Einsiedel. Sie ist im Himmel. Zu Waghäusel, Loretto und Einsiedel u. s. w. sind nur hölzerne oder steinerne Bilder von ihr. Diese Dinge sind todte, leblose Dinge, hören uns nicht, können nicht für uns bitten; das kann aber die Mutter Gottes im Himmel. Diese kann man anrufen, und nicht jene zu Loretto, Waghäusel oder Einsiedel. Wenn man in einer Noth ist, so wallfahrtet man z. B. nach Speyer; wird man dort nicht erhöret, so gehet man auf Waghäusel, als wenn ein Bild kräftiger wäre, als das andere.

Kein Bild, weder das eine, noch das andere, hat an sich eine Kraft; keines kann uns helfen. Wenn wir auch die ganze Welt mit Wallfahrten durchlaufen, so werden wir doch nirgends erhört werden, wenn es unserm Gebete an aufrichtigem, lebhaftem Vertrauen auf Gott fehlet. Dagegen mögen wir unser Gebet verrichten, wo wir nur immer wollen, so werden wir überall erhört werden, wenn wir mit lebhafter, herzlicher Andacht beten."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet, daß in den Niederlanden viele Wallfahrer ihre Rosenkränze an dem Bilde des Teufels, und zu Wallthürn an dem Glase streichen."

Trunk's Verantwortung: „Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Wallfahrtsleute zu Wallthürn an dem sogenannten heiligen Blutaltar von den Nasen, Backen und Flügeln der alabasternen Engelsköpfe etwas abschabten, und dieses Schabsel für so kräftig hielten, daß sie es kranken Menschen und Vieh eingaben. *) Deßgleichen habe ich dort gesehen, daß man ganze Bündel Rosenkränze auf einmal am heiligen Blute, wie die Leute sagen, das ist an dem Glase des Häuschens, worin das Korporaltuch aufbewahrt wird, angestrichen habe, so daß von dem ganzen Bündel kaum zwei oder drei Rosenkränze das Glas berührten; und doch nahmen sie solche insgesammt, sie mochten nun an das Glas gekommen sein oder nicht, als Heiligthümer mit sich, um sie wider das Fieber und andere Krankheiten bei sich zu tragen, wider Zaubereien in die Ställe aufzuhängen, und das kranke Vieh darüber trinken zu lassen **). Ich zeigte ihnen, daß es Aberglauben sei, solchen Dingen eine Heiligkeit oder geistige Kraft beizumessen; und um ihnen die Sache besser zu erläutern, und dergleichen Affenzeug noch mehr zu verekeln, erzählte ich ihnen, was ich von einem würdigen Manne, der es gesehen, gehört habe. In den Nie-

*) Das Nämliche geschieht mit der hölzernen Kapellenthüre zu Einsiedel, von welcher sich jeder andächtige Pilgrim ein Stückchen für sich wegschneidet.

**) Das Bestreichen der Rosenkränze an sogenannten heiligen Kreuzpartikelchen ist noch jetzt, besonders in Klöstern, eine sehr herrschende Mode unter den Katholiken.

derlanden sei nämlich eine Wallfahrt zum heil. Michael, wo die Wallfahrtsleute ihre Rosenkränze, Gebetbücher, Scapulier ꝛc. haufenweise an dem Michaels-Bilde anstreichen; die Kleinen aber, welche nicht an dasselbe hinan reichen können, streichen ihre Rosenkränze u. s. w. gerade an dem Teufel, der zu des heil. Michaels Füßen liegt, an, und halten doch solche, an den Klauen, an dem Schwanze oder den Hörnern des Teufels angestrichene Rosenkränze für Heiligthümer, und brauchen sie als heilige Mittel gegen Zauberei und allerhand Krankheiten *)."

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich verlauten lassen, die Osterkerze sei nicht gegen das Gewitter geweihet."

Trunk's Verantwortung: „Weit von hier habe ich in der Sakristei einer gewissen Kirche eine alte, gebrauchte Osterkerze auf einem Leuchter stecken gesehen, und auf Befragen: Warum dieser Osterstock dastehe? von dem Glöckner zur Antwort erhalten: Er müßte, so oft ein Hochgewitter entstünde, sie anzünden, und in den Glockenthurm tragen, damit der Donner nicht einschlage. Hierbei erklärte ich dem Volke: Es sei Aberglauben, die Osterkerze oder etwas davon gegen Ungewitter, vermeinte Zauberei, Krankheiten u. s. w. zu brauchen **). Der Osterstock habe eine solche Kraft weder von der Natur, noch von Gott, und folglich gar nicht. Er sei weder von Gott, noch von der Kirche zu solchem Gebrauche gewidmet; in dem Gebete und bei den Ceremonieen, worin er geweihet wird, geschehe nicht die geringste Meldung von Donnerwettern, Zaubereien u. s. f."

---

*) Es gibt auch Rosenkränze, die man Jerusalemer nennt, weil die Pilgrime, die von daher kommen, sie mitbringen. Diese haben die besondere Kraft, daß, wenn sie verloren und gefunden werden, durch sie die Gebete, welche der Finder verrichtet, nicht diesem, sondern dem Verlierer zu Gute kommen. Dieses glauben Einige, die nicht gern selbst beten, so fest, daß sie sich mehrere dieser Jerusalemer Rosenkränze anschaffen, und einen nach dem andern verlieren.

**) Mit den auf Lichtmesse geweiheten Kerzen vertreibt man, wie nichtswürdige Bettelmönche das arme Volk belügen, den Teufel von den Sterbenden so weit, als die Strahlen schießen. Wenn man bei einem verstorbenen Gottlosen die Kerze nach erfolgtem Tode nicht auslöschen läßt, so kann die abgeschiedene Seele der Teufel nicht holen.

Kapuzinerklage: „Trunk habe versichert, man sei der Andacht und Verehrung der Heiligen so sehr ergeben, daß man darüber Gott vergesse."

Trunk's Verantwortung: „Da ich das erste Gebot Gottes erklärte, und dabei unter Anderm sagte: Es sei unsere Schuldigkeit, daß wir in allen unsern Nöthen uns zuerst an Gott wenden, und unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen sollen, fügte ich hinzu: Dieses thun sehr viele übelunterrichtete Christen nicht, sondern ihr erster Gedanke geht, wenn sie in Noth gerathen, auf diesen oder jenen Heiligen. Diesen rufen sie zuvörderst an; an Gott denken sie nicht einmal; sie vergessen seiner so sehr dabei, als wenn sie nichts von ihm wüßten, als wenn sie von der Religion nur an die Heiligen angewiesen wären, ja als wenn sie bloß von diesen alles zu hoffen und zu erwarten hätten. Dieses sehen die Protestanten mit großer Aergerniß an den Katholiken, und daher kommt der Vorwurf, den sie uns machen, als fragten wir mehr nach den Heiligen, als nach Gott; als machten wir sie zu Göttern, und zögen sie Christo vor. Auf dieses hin erzählte ich dem Volke, was ich vor Kurzem in der Seereisebeschreibung eines protestantischen Geistlichen gelesen hatte; daß nämlich, als das Schiff durch Sturm in augenscheinliche Gefahr unterzugehen gerathen sei, von den Katholiken, die im Schiffe waren, einige die Mutter Gottes, andere den heil. Antonius, und kein einziger Gott selbst angerufen habe, und daß es ihm (dem protestantischen Geistlichen) weit schrecklicher, als das Wüthen des Meeres, schrecklicher als der gegenwärtige Tod selbst vorgekommen sei, daß er Gott in dieser äußersten Noth von Christen, und zwar von solchen, die allein die wahre Religion haben wollen, so ganz habe vergessen gesehen."

Kapuzinerklage: „Trunk habe zu seinen Zuhörern gesagt, daß sie vielleicht, wenn man ihnen eine Offenbarung irgend eines Heiligen, oder ein Mährchen aus Pater Martin von Cochem erzählte, weit aufmerksamer wären, und dergleichen Zeug weit besser bei sich behielten, als wenn man ihnen vernünftiges Christenthum predigte."

Trunk's Verantwortung: „Da ich über eine acht Tage vorher gehaltene christliche Lehre, worin ich wichtige Glaubens- und Sittenlehren ernstlich und deutlich vorgetragen hatte, die erwachsene Jugend examinirte, und von 18-, 19- bis 20jährigen Leuten keine einzige gute Antwort erhielt, und daraus sah, daß alles wieder vergessen war, sagte ich: Nicht wahr, wenn ich euch etwas aus dem Eulenspiegel, wenn ich euch ungegründete, erdichtete Offenbarungen, lächerliche Mährchen, etwas aus Martin von Cochem erzählte, so würdet ihr dasselbe gewiß wohl behalten, und noch nach 50 Jahren wieder zu erzählen wissen? Aber wenn man von der nothwendigsten Wissenschaft des Christenthums und des ewigen Heils redet, dann bekümmert ihr euch wenig oder gar nicht darum u. s. f."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet, daß der Fluch auf den Katholiken läge, weil sie die Dinge ihres Heils nicht lernen wollten."

Trunk's Verantwortung: „Da ich einige Sonntage nach einander von der neuen Erklärung über die acht Tage vorher gehaltene Lehre examinirte, und nie, auch nur eine einzige gute Antwort erhielt, sagte ich einst im gerechtesten Zorne: Es scheint, als läge der Fluch auf unserm hiesigen katholischen Christenthum, da man sich so wenig das zu erlernen bekümmert, was uns doch eigentlich zu Christen macht, und zur ewigen Glückseligkeit bringen muß."

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich erkühnet, laut vor dem Volke zu sagen: Die Lutheraner und Calvinisten wären weit besser in ihrem Christenthum, als die Katholiken, unterrichtet."

Trunk's Verantwortung: „Dieses habe ich aus der nämlichen Ursache, wie das Vorhergehende, gesagt."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet, es sei gut, daß Luther und Calvin Muth gehabt hätten, die Kirche zu reformiren."

Trunk's Verantwortung: „Als ich von Nebendingen in der Religion handelte, und klagte, daß unser katholisches Volk weit mehr auf solche Nebendinge, als auf die Hauptstücke der

Religion halte, erzählte ich, wie übel und erbärmlich es damit vor Luther's Zeiten ausgesehen habe. Es sei nicht mehr zu verhindern gewesen, und eine Reformation habe nothwendig erfolgen müssen. Die Katholiken, fuhr ich fort, sind selbst Schuld daran, und wenn Luther und Calvin oder andere an ihrer Statt nicht aufgestanden wären, so würde jetzt unser katholisches Christenthum mit einer ganzen Sündfluth von ungegründeten Nebendingen und Thorheiten überschwemmt sein."

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich verlauten lassen: Unser Vater sei recht gebetet, und der Zusatz: Denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit u. s. w. sei ganz unschuldig."

Trunk's Verantwortung: „Bei dem Eingange der Erklärung eines jeden Stückes des Vater Unser fragte ich: Ob es gefehlt sei, wenn man, wie die Protestanten, anstatt Vater unser, Unser Vater betete? Nein! antwortete ich, es ist Beides recht, und der Unterschied bestehet einzig darin, daß man, wenn man Unser Vater betet, eigentlich deutsch betet, hingegen der alten undeutschen Gewohnheit folgt, wenn man Vater unser spricht. Ich fragte weiter: Ob es gefehlt sei, wenn man am Ende des Vater unser, wie die Protestanten, hinzufügte: Denn dein ist das Reich u. s. w. und antwortete abermals: Nein! denn diese Worte sind an sich ganz gut, und ebenfalls aus der heiligen Schrift genommen; die Protestanten setzen sie hinzu, weil sie in einigen alten griechischen Abschriften des neuen Testamentes beim Vater unser gefunden werden, und wir Katholiken lassen sie weg, weil sie in den meisten solcher Abschriften nicht dabei gefunden werden. Nur dies sei irrig, wenn man glaubte, daß diese Worte nothwendig dem Vater unser beigefügt werden müßten."

Kapuzinerklage: „Trunk habe sich zu sagen erkühnet: Bei den Lutheranern fände man keine so abgeschmackte und närrische Bücher, als bei den Katholiken."

Trunk's Verantwortung: „Bei Gelegenheit des schon oft erwähnten Gebetbüchelchens, welches voll des unvernünftigsten Aberglaubens und der unsittlichsten Träumereien ist, und doch

in den Händen des Volkes als ein katholisches Gebetbuch stark herumgehet, sagte ich: Wir können den Protestanten keine solche abgeschmackte Lappereien und Narrheiten in ihren Gebetbüchern aufweisen, als sich in vielen katholischen Büchern von der Art befinden."

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet: die Protestanten hätten keine Aussegnung, wie die Katholiken, und doch hörte man nicht, daß protestantische Frauen behext würden."

Trunk's Verantwortung: „Bei der Erklärung des Aberglaubens erzählte ich, daß in einem gewissen Lande katholische Kindbetterinnen, so lange sie nicht ausgesegnet seien, sich nicht getrauten, unter den freien Himmel zu gehen, aus Furcht, behext zu werden; oder, wenn sie nothwendiger Geschäfte wegen unter den freien Himmel gehen müßten, einen Kübel stürzten. Bei Gelegenheit dieser Erzählung sagte ich: Die Ursache, warum Kindbetterinnen eine Zeitlang nach ihrer Niederkunft nicht ausgehen sollen, ist keineswegs die Furcht vor Bezauberungen; wenn es ihre Gesundheit gestattet, können sie ohne Anstand zu Hause herumgehen und vornehmen, was sie wollen, ohne bezaubert zu werden. Die Protestanten, setzte ich hinzu, haben keine Aussegnung; sie gehen aus, wenn sie wollen, und man hat noch von keinem Beispiele gehört, daß eine protestantische Frau je behext worden sei. Warum sollten doch nur allein die Katholiken so unglücklich sein, daß sie beständigen Verhexungen und Teufeleien ausgesetzt wären, da sie doch, weil sie die wahre Religion haben, weniger zu befürchten haben sollen? Die Aussegnung, fuhr ich fort, hat bei uns Katholiken keineswegs zur Absicht, die Weiber dadurch vor Zaubereien zu sichern, sondern sie ist nur eine öffentliche Dankbezeugung gegen Gott, daß er die Mutter mit Leibesfrucht gesegnet habe. Nur bloß dahin zielten auch die Gebete, welche vom Priester über die auszusegnende Person gesprochen werden, und geschieht darin nicht die geringste Meldung von Zaubereien. Ueberhaupt will die Kirche mit der Aussegnung nichts Anderes sagen, als daß eine solche Frau ihren ersten ordentlichen Ausgang nach der Niederkunft in die Kirche, um Gott zu danken, thun soll."

Kapuzinerklage: „Trunk habe den heil. Bernhardus gelästert.“

Trunk's Verantwortung: „In dem mehr genannten Gebetbüchelchen heißt es: „„Der heilige Bernhardus schreibt: Daß der böse Feind lache, wenn einer bei dem Weihwasser vorüber gehet, und sich nicht besprenget; und der Teufel habe einst zu ihm gesagt: Wenn ihnen ein solches Bad bereitet wäre, würden sie sich schon längst von allen Sünden gereiniget haben.““ Dieses las ich dem Volke vor, und zeigte darauf, wie abgeschmackt und kindisch das Vorgeben sei, daß der Teufel lache, wenn es ein Katholik unterläßt, sich mit Weihwasser zu bespritzen, und wie sehr es unserm Glauben zuwider sei, vorzugeben, daß die Teufel sich schon längst von ihren Sünden gereinigt hätten, wenn ihnen ein Bad von Weihwasser zubereitet wäre. Die Teufel, sagte ich, sind einer ewigen Verdammniß würdig, und haben folglich eine schwere, das ist, eine Todsünde begangen; der Glaube aber lehret, daß durch das Weihwasser nicht einmal eine läßliche, und folglich um so viel weniger eine schwere Sünde abgewaschen werden könne. Hierauf machte ich den Folgeschluß: Es ist eine Lüge, daß der heil. Bernhardus je so etwas geschrieben, und man habe das Ansehn dieses Heiligen nur in der Absicht mißbraucht, um solche Lappereien und Lügen in Aufnahme zu bringen.“

Kapuzinerklage: „Trunk habe behauptet: Die armen Leute thäten Gott keinen Gefallen, wenn sie um's Geld Messe lesen ließen.“

Trunk's Verantwortung: „Ich kenne hier Bettelleute (und ich habe ihrer auch anderswo gekannt), welche die Kreuzer, Pfennige und Heller, die sie Andern entweder mit ungestümem Betteln abgedrungen, oder die man ihnen aus Erbarmen zur Erleichterung ihrer Noth gegeben hatte, so lange zusammensparten, bis sie ein ganzes Kopfstück beisammen hatten. Dieses trugen sie dann flugs den Kapuzinern hinaus, um eine Messe dafür zu lesen. Gegen diesen abscheulichen Mißbrauch habe ich geeifert, und zu dem Ende nicht nur das, was oben steht, sondern noch

weit mehrere und nachdrücklichere Worte gesagt. Hinc illae lacrymae!"

Kapuzinerklage: „Trunk habe gesagt: Es gebe bei den Katholiken Gebete, worin man die Heiligen anrufe, uns zu bewachen, und worin der heilige Erzengel Michael als ein alter Schaarwächter mit einem rostigen Degen u. s. w. aufziehe."

Trunk's Verantwortung: „Oft erwähntes Gebetbüchelchen preiset eine Andacht mit folgenden Worten an: Geistliche Schildwacht, darinnen einer alle Stunden einen besondern Patron sich erwählen kann; und dann heißt es: Von 1 Uhr des Tages bis auf 2 Uhr soll für mich Schildwacht halten der heil. Erzengel Michael; von 2 Uhr des Tages bis auf 3 Uhr soll für mich Schildwacht halten der oder der Heilige u. s. w. Hierüber sagte ich: Was für abscheuliche, ärgerliche, zum Spott unserer vernünftigen und heiligen Religion gereichende Possen sind das! Sollten das Gebete sein? Sind es nicht abgeschmackte Gaukeleien? Macht man da die Heiligen nicht gleichsam zu Schaarwächtern mit Musketen und rostigen Degen, die, damit sie nicht zu müde werden, alle Stunden einander ablösen? Zu was sollen solche Kinderpossen nützen? Wenn wir das herbeten, werden darum die Heiligen, so wie sie von uns commandirt werden, gleich hübsch folgen, gleich mit ihren Gewehren auf die Wache ziehen, und auf unser Commando einander stündlich ablösen? Und wenn dieses Schilderhausgebet zu gleicher Zeit von einem da, von dem andern dort, jetzt hier, und in eben der Zeit auch zu Rom gebetet wird, wie sollen es doch die Heiligen wohl machen, daß sie zugleich da und auch dort, jetzt hier und doch auch zu Rom Schildwache stehen können? O der elenden und zugleich äußerst schädlichen Thorheit!"

Betrachtungen über das vorstehende Probestück.

Was werden unbefangene Katholiken und Protestanten von diesem Probestücke denken? Ist es nicht sehr erfreulich, wenn man liest, wie dieser Pfarrer Trunk sich bemühte, seine Gemeinde, und besonders die jüngeren noch empfänglicheren Mitglieder derselben von abergläubischen Meinungen zu befreien, welche die Religion, die dem Menschen so heilig sein soll, als lächerlich und verächtlich erscheinen lassen, und die in so vieler Hinsicht höchst verderblich sind? Und einen solchen Mann hat man abgesetzt! Was will denn Rom? Haßt es das Licht und liebt und befördert es die Finsterniß? Solche Fragen drängen sich gewiß auch jedem unbefangenen Katholiken auf. Mancher hat vielleicht schon öfters gehört oder gelesen, daß man Rom beschuldigt, es verfolge die Freunde und Verbreiter des Lichts; aber er dachte vielleicht, die Sache sei doch wohl nicht so schlimm und solche Beschuldigungen rührten von Rom's Widersachern her, denen man hierin nicht trauen dürfe, weil sie in anderen Ansichten befangen oder feindselig gegen Rom und die ganze katholische Kirche gesinnt seien. Aber, ihr lieben katholischen Brüder, was sagt ihr denn zu einem solchen Falle, wie der vorliegende ist? wo ihr so speciell den Aberglauben seht, den Trunk bekämpfte? Vielleicht denken manche von euch, welche kirchengeschichtlichen Ereignissen weniger ihre Aufmerksamkeit widmen, solche Dinge seien wohl in früheren Zeiten zuweilen vorgekommen, aber jetzt sei es anders. Leider ist es aber nicht so. Achtet einmal darauf, was für katholische Geistliche in Deutschland entweder ihr Amt niederlegen, oder nach ihrer Wahl vom Papste nicht bestätigt werden, und ihr werdet finden, daß das gewöhnlich Männer sind, welche wegen ihrer hellen Einsichten und guten Gesinnungen im besten Rufe stehen. Und wer sind gewöhnlich die neuen Ritter vom goldenen Sporn? Sind es auch zuweilen Männer von Talent, so wenden sie es doch nur an, um das Reich der Finsterniß auszubreiten und, wo möglich, auch verständige Leute durch Scheingründe zu blenden, und durch ein höchst zuversichtliches Wesen, durch Schreien und

Schimpfen und Lügen irre zu führen. Doch hiervon wird später noch die Rede sein.

Solcher Aberglauben findet sich aber doch gewiß in der neuesten Zeit nicht mehr selbst bei dem gemeinen katholischen Volke, wie er in jenem Probestücke vorkommt; oder sollte sich hier oder da noch etwas davon vorfinden, so geschieht doch gewiß von Seiten des Papstes und der übrigen katholischen Geistlichen Alles, um ihn zu vertilgen? Das wünscht der Menschenfreund wohl, nimmt aber leider, wenn er auf solche Dinge achtet, das Gegentheil davon wahr. Pfarrer Trunk hat in seiner Verantwortung auch der Wallfahrten erwähnt, und was er davon sagt, ist gewiß arg genug, um einen verständigen Katholiken zu dem Gedanken zu bringen, daß es eine große Schmach für katholische Priester sei, wenn sie solche Dinge dulden oder gar befördern. Das ist es allerdings, und diese Schmach lastet noch auf ihnen; denn es ist in der neuesten Zeit damit noch nicht besser geworden. In einer Schrift, betitelt: „Wünsche in kirchlicher und politischer Beziehung für den preußischen Staat, veranlaßt durch die Cölner Ereignisse, von Freiherrn v. Alberto, einem Katholiken", deren Verfasser ein höherer Forstbeamter sein soll, lesen wir über Wundergürtel und Wallfahrten Folgendes: „Ich kenne eine Brüderschaft, bei welcher die Mitglieder 10 Silbergroschen bis 1 Thaler zahlen, und dafür einen ledernen Gürtel bekommen, welchen sie auf dem bloßen Leibe tragen müssen, damit sie von allen körperlichen Leiden befreit bleiben. Diese Brüderschaftsgürtel sind an einem in Rom aufbewahrten Wundergürtel gestrichen, wodurch sie Wunderkräfte erlangen."

Ueber die in der Grafschaft Glatz sehr üblichen Wallfahrten heißt es in dieser Schrift: „Viele wallfahrten, um eine Reise zu machen und von ihren häuslichen Verhältnissen sich einmal loszureißen; gar Manche aber ziehen mit, um dabei ihren persönlichen Vortheil zu erlangen, vielleicht eine ihnen angenehme Person begleiten zu können und mit ihr zusammen zu leben. Wer aber meint, daß diese Anschuldigungen unrichtig oder unwahr sind, der bemühe sich, wie ich es gethan, nur drei Tage an einen wohlbekannten, jährlich von mehr als 80,000 Menschen

besuchten Wallfahrtsort (Albendorf), mische sich unter diese Scheinfrommen, und er wird finden, daß ich die reinste Wahrheit spreche. Wenn man nun erwägt, daß ein sehr großer Theil dieser Wallfahrer die gesuchte Hilfe nicht von Gott, sondern allein von dem Gnadenbilde erwartet, wie z. B. in einem Wallfahrtsorte, wo sich die Augenkranken mit der Schürze des Muttergottesbildes die Augen auswischen, in der festen Ueberzeugung, daß ihr Leiden dadurch gehoben wird, — so kann man sich der Ansicht nicht erwehren, daß unsere katholische Religion zu einem wahren Götzendienste, wie bei den Heiden, herabgesunken sei."

Der Verfasser sagt ferner: „Wenn man sieht, daß bei Austheilung des Abendmahles, wo mehrere tausend Menschen zuweilen um den Altar versammelt sind, Einer den Andern mit Gewalt, mit geballter Faust zurückstößt, um nur zuerst das Heiligste zu empfangen; wenn man sieht, wie dieses Gedränge so arg ist, daß Mützen, Hauben, Bänder, Tücher, Schürzen in Stücken umherfliegen, ja daß sogar Manche in Gefahr waren, erdrückt zu werden: so kann man die Gewißheit erlangen, daß alle wahre Religiosität verschwunden ist, und das Heiligste zu leerer Form herabgewürdigt wird. Begibt man sich alsdann in die Wirthshäuser und sieht, wie so mancher vom Geiste — nicht der Frömmigkeit, überfüllt ist, daß schaudererregendes Hohngelächter, Streit, Zank, Schlägereien an der Tagesordnung sind, daß des Nachts, wo alle Wallfahrer auf einem Heuboden gemeinschaftlich schlafen, ein ähnliches Toben stattfindet, alle Scham bei Seite gesetzt ist, die größten Ausschweifungen getrieben, auch wohl viele Diebstähle begangen werden, wie dieß fast jeden Morgen wahrgenommen wird, so kann denn doch jeder vernünftige Katholik nur wünschen, diesen Uebeln durch gänzliches Verbot des Wallfahrtens gesteuert zu sehen."

Das haben protestantische Fürsten und Obrigkeiten gethan. In dem sachsen-weimarischen Edict vom 7. Oct. 1823 heißt es §. 8: Processionen an Wallfahrtsorte, als dem Hauswesen und der Sittlichkeit mehr gefährlich als nützlich, sind bei Strafe untersagt; ebenso sollen Processionen auswärtiger Katholiken durch das Großherzogthum nicht gestattet werden.

Warum hat der Papst solche Verbote nicht ergehen lassen? Hat er nie in Erfahrung gebracht, wie es bei solchen Wallfahrten zuzugehen pflegt? Das wäre schlimm. Oder liegt ihm daran nichts? Das wäre noch schlimmer. Oder sind ihm solche Dinge gar willkommen, weil sie Geld eintragen? Das wäre das Allerschlimmste, und leider spricht gar Vieles für diesen letzten Fall. Klagen über solchen Wallfahrtsunfug wurden schon vielfach geführt, auch von höheren katholischen Geistlichen und schon in früherer Zeit. Im Jahr 1786, um nur Einen Fall anzuführen, als der Großherzog von Toscana, der nachmalige Kaiser Leopold, seinen Erzbischöfen und Bischöfen einen Reformationsplan vorgelegt hatte, worüber sie ihr Gutachten an die Regierung schriftlich abgeben sollten, erklärte Robert Costaguti, der Bischof von S. Sepolcro, die Processionen für zweckmäßig, wenn sie nicht zu oft wiederkehrten, und auch der unanständige Prunk vermieden würde, wodurch die dabei bezielte Andacht gar zu leicht in eine Art von Zeitvertreib und öffentlicher Lustbarkeit ausarten könnte. Aus diesem nämlichen Grunde, sagt er dann, müsse er aber auch die sogenannten Wallfahrten nach Wunderbildern durchaus mißbilligen, indem er so vielfältig wahrgenommen habe, daß die Pilger mehr der sinnlichen Lüste wegen, als aus wahrer Andacht dergleichen Züge machten. Man finde an solchen Orten und bei solchen Gelegenheiten immer alle Wirthshäuser angefüllt, und mancher Wallfahrer kehre in die Stadt zurück, ohne nur auch die Kirche, wohin er wallfahrtete, mit eigenen Augen gesehen zu haben. Außerdem verdienten dergleichen Pilgerreisen auch schon aus der Ursache eingeschränkt zu werden, weil sie vielfältig dazu dienten, in dem Volke den Geist einer wahren Andacht zu tödten. Dasselbe überlasse sich einer betrüglichen Zuversicht und einer sehr gefährlichen Gewissensruhe; es glaube, um so weniger an innere Herzensandacht denken zu dürfen, je mehr es an sinnlichen Gebetsformeln hänge. Insbesondere sollten junge Mädchen von den Pfarrern gewarnt werden, sich unter dem Schein einer falschen Andacht nicht mancherlei Gefahren preiß zu geben; denn schon der heilige Hieronymus habe geschrieben: **Probe periculosius est puellis ad loca Religionis quam ad publicum procedere.**

Leider ist es in dieser Beziehung in neueren Zeiten nicht besser geworden, wie mancherlei Nachrichten beweisen; aber gleichwohl läßt es die hohe katholische Geistlichkeit darin beim Alten. Der Erzbischof Dunin hat sich wohl seinem Könige widersetzt, ist im Jahr 1839 von Berlin nach Posen entwichen — solche Dinge hielt er für recht, aber an Abstellung elender Mißbräuche dachte er nicht. Nach einer Nachricht aus Posen vom Jahr 1840 hat er einen Zug Wallfahrer bäuerlichen Standes in der dortigen St. Martinskirche eingesegnet. Sie zogen zur gnadenreichen Maria von Czenstochau, wo binnen Kurzem großer Ablaß ertheilt werden sollte.

Da könnte ein frommer Katholik immer noch sagen: Nun ja, aus solchen Dingen sieht man wohl, daß von Seiten der Priester und selbst der Prälaten gar Manches geschieht und zugelassen wird, was man nicht billigen kann, weil es offenbar der Sittlichkeit schadet und den Aberglauben fördert. Aber das Oberhaupt der katholischen Christenheit, der Papst, weiß vielleicht von diesen Dingen nichts, und ihm selbst kann man gewiß nicht nachweisen, daß er solchen Aberglauben hege und pflege. Ich kann mir recht gut denken, daß ein frommer Katholik sehr ungern sich entschließe, solche Dinge zu glauben. Ellendorf, dieser äußerst rüstige Kämpfer für das Licht, welcher der katholischen Kirche angehört, schildert ja auch den Kampf, den es ihn kostete, bis er sich entschließen konnte, so schmähliche Dinge von den Päpsten zu glauben; aber er ist ein eifriger Forscher der Geschichte und die Geschichte zwang ihm diesen Glauben auf. So wird sich nicht leicht ein Erlaß eines Papstes finden, worin nicht der Aberglaube und die Hierarchie Hand in Hand gehen. Dieß zeigt auch das Schreiben des jetzigen Papstes an den vor Kurzem ernannten Bischof von Algier. Nach diesem Schreiben nimmt der Papst immer diejenigen seiner hochwürdigen Brüder mit Vergnügen auf, welche nach Rom kommen, „dem heiligen Stuhle das Zeichen ihrer Unterwürfigkeit selbst zu bringen.“ Nach diesem Schreiben schenkt der Papst dem Bischof für seine neue Kirche „den Nagel der zweiten Fußzehe des heiligen Apostels Philippus und ein Stückchen der Gebeine des heil. Augustin.“

Das sind in den Augen der Protestanten Abgeschmacktheiten, die aber eine viel zu ernste Seite haben, als daß man bloß darüber lachen könnte, sie verursachen auch äußerst widerliche Empfindungen. Kann dieß aber bei verständigen Katholiken anders sein? Pfarrer Trunk sagte ja von dem Grabe der Mutter Gottes, man zeige zwar ein Grab in dem jüdischen Lande, und gebe es bei den Reisenden für das Grab Mariä aus, aber ohne allen Grund; wie denn auch noch viele andere dergleichen Dinge in jenem Lande und anderorts gezeiget werden. Dieses sei nur in der Absicht erdichtet, um jenem albernen Segen und andern ähnlichen Lappereien bei dem leichtgläubigen Volke ein Ansehn zu verschaffen. So sagte schon um's Jahr 1780 ein katholischer Priester. Sind die andern zu unwissend und zu dumm, um das ebenfalls einzusehen, oder sind sie so schlecht, um das Volk absichtlich zu betrügen? Doch wir kehren zu dem Schreiben des Papstes Gregor XVI. an den Bischof von Algier zurück. Nach diesem Schreiben hofft der Papst, daß „die Fürbitten der heiligen Bischöfe Cyprian, Augustin, Fulgentius und der andern Heiligen, die in diesem Welttheil vor Zeiten durch ihre Wissenschaft und Tugend oder das Blut, das sie zum Zeugniß ihres Glaubens vergossen, geleuchtet", das Ihrige zur Ausbreitung des Katholicismus in Africa beitragen werden, und der Papst selbst will nicht aufhören, Gott durch die Verdienste seines Sohnes darum zu bitten. Er ertheilt dem Bischofe seinen apostolischen Segen und erlaubt ihm, denselben den ihm beigegebenen Priestern und der Heerde von Algier im Namen des Papstes mitzutheilen.

Was sagt nun ein denkender Christ dazu, wenn der Papst in diesem Schreiben sagt: „Wir hoffen, daß das Licht der katholischen Wahrheit sich fortpflanzen werde auch auf andere Theile Africa's?" Man sieht, der Papst will auch sein Licht leuchten lassen, versteht aber unter dem Lichte die Finsterniß. Was sagt ein denkender Christ, wenn der Papst in diesem Schreiben den Bischof ermahnt: „Schärfe deine Sichel, um das Unkraut mit der Wurzel auszurotten?" Soll der Bischof Unkraut ausrotten etwa mit Hilfe seines apostolischen Nagels, um noch weit schlimmeres Unkraut zu säen? „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pha-

risäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr seid." (Matth. 23, 15.) O ihr Priester groß und klein, wirktet ihr im Geiste Wessenberg's und anderer Zierden der katholischen Kirche, so würde man euch als Wohlthäter der Menschheit betrachten; denn solche Männer segnen nicht mit leeren Formeln und Geberden, sondern durch ihre Lehren und durch ihre Thaten; sie raufen Unkraut aus und pflanzen Weizen an seine Statt; sie wollen nicht über das Volk herrschen, sondern sie sind Vorbilder der Heerde; sie weiden die Heerde Christi nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde." (1 Petr. 5, 2 u. 3.)

Pfarrer Trunk hat auch geeifert gegen die nichtswürdige Art, wie arme Leute durch das Messelesen und den damit verbundenen Aberglauben um ihr Geld gebracht würden. Es ist der Mühe werth, hier anzuführen, was der Jesuit Escobar über das Messehören gelehrt hat. Er lehrt *): man könne einen Theil der Messe bei diesem, den andern bei jenem Priester hören. Demnach könne man auch, ohne das Kirchengebot zu verletzen, die letzte Hälfte zuerst und die erste zuletzt hören. Wenn, sagt er ferner, zwei Priester zugleich lesen, und der eine anfängt, während der andere schon bei der Consecration ist, so kann ich beide Hälften zugleich, mithin eine ganze Messe hören. Denn, sagt er, die Kirche befiehlt nur, eine Messe zu hören, zwei halbe Messen aber machen eine ganze aus. Aus diesem Allem, sagt er, folgere ich, daß man in ganz kurzer Zeit eine Messe hören kann. Wenn man z. B. vier Priester zugleich an verschiedenen Altären fände, wovon der eine beim Introitus, der zweite beim Evangelium, der dritte bei der Consecration, der vierte bei der Communion wäre, so könnte man die ganze Messe auf einmal hören. Wer daher drei Messen hören muß, eine des Kirchenge-

*) S. die äußerst verdienstliche Schrift: „Die Moral und Politik der Jesuiten, nach den Schriften der vorzüglichsten theologischen Autoren dieses Ordens. Von J. Ellendorf. Motto: An den Früchten werdet ihr sie erkennen. — Darmstadt, Druck und Verlag von C. W. Leske. 1840."

botes, die andere eines Gelübdes wegen, die dritte als auferlegte Buße, der thut hinreichend genug, wenn er sie von drei Priestern hört, die gerade zur selben Zeit lesen.

Wie Mancher hat schon Stockschläge und andere beschimpfende Strafen erhalten, und hat sie weit weniger verdient, als ein solcher Wicht, der die Religionsübungen zur Frohnarbeit macht, von der man sich auf jede Weise so schnell als möglich loszumachen sucht. Priester freilich, welche die Paternoster dutzendweise als Buße auflegen, werden daran nichts auszusetzen finden.

Der Bischof von Pistoja und Prato, der redlichgesinnte und aufgeklärte Scipio Ricci hat 1786, als der Großherzog von Toscana von seinen Bischöfen ihr Gutachten über seinen Reformationsplan verlangte, sich auch über das Messelesen geäußert und gesagt *), da der leichteste Weg, Almosen zu erlangen, das Messelesen gewesen sei, so wäre dieß für die Bettelmönche bald eine der reichlichsten Finanzquellen geworden, um so mehr, da sie nach der Hand den betrogenen Menschen den Wahn beibrachten, als hätte eine bezahlte Messe für sie mehr Verdienstliches, als eine unbezahlte. Daher rühre die allgemein unterm Volk verbreitete Meinung, daß die Messe eigentlich nur jenem gelte, der sie bezahle. Selbst ein großer Theil der Priester, den man billig unter die Classe des niedrigsten Pöbels setzen dürfe, habe von der Messe keine andere als solche triviale Begriffe. Dahin gebracht, ihren Unterhalt zum Theil in dem Ertrag der Messen zu finden, verkauften sie diese dem Meistbietenden, und läsen dieselbe ebenso und in der nämlichen Absicht, in welcher der Handwerker an seine tägliche Arbeit gehe. Man müsse erröthen, wenn man das unanständige Hinströmen der Priester an solche Kirchen bemerke, an welchen die Messe theurer als an andern bezahlt werde. Unglücklicher Weise sei aber auch dieser Mißbrauch der Geldmesse eine von den Ursachen der entsetzlichen Vermehrung müßiger und unbrauchbarer Priester, welche der Kirche und dem Staate zur Last lebten, und zu gleicher Zeit die Quelle der schändlichsten Entheiligung des Gottesdienstes.

---

*) S. Wolf's Geschichte der römisch-katholischen Kirche.

So äußerte sich dieser katholische Bischof über das Messelesen und that auch in sehr vielen anderen Stücken die lobenswerthesten Vorschläge; aber eben dieser Bischof wurde von dem Papste und seinen Creaturen auf's Aeußerste verfolgt. Der Großherzog von Toscana wollte das höchst unanständige an mehreren Altären gleichzeitig stattfindende Messelesen gern abschaffen; aber die Majorität der versammelten Bischöfe beschloß das Gegentheil. Ihr Hauptbeweggrund, den Vorschlag des Großherzogs zu verwerfen, war kein anderer, als daß so viele Priester oft keinen andern Unterhalt als denjenigen von Meßstipendien hätten, und daß folglich, wenn in einer Kirche zu der nämlichen Zeit nie mehr als Eine Messe gelesen werden dürfte, gar viele nicht mehr daran kommen könnten, die ihrige zu halten. Das Geld, das durch solches höchst unanständige Messelesen einkommt, kann man freilich mit Händen greifen, aber den großen moralischen Schaden, der dadurch gestiftet wird, nimmt der römische Scharfsinn nicht wahr, oder vielmehr, das muß man leider für die Wahrheit halten, die Römlinge beachten das nicht, sie behandeln das Heiligste, die Religion, leider, wenn man hier Schiller's Ausdruck gebrauchen darf, wie eine milchende Kuh, die sie mit Butter versorgt, sie leben von des Volkes Sünden, wie Hosea von den jüdischen Priestern gesagt hat.

Wohl möchte man hoffen, daß in neuester Zeit solch ein handwerksmäßiges Messelesen nicht mehr stattfände. Aber wie steht es damit in Italien, in dem Lande, wo der heilige Vater seinen Sitz hat, von dessen oberhirtlichen Sorgfalt man doch wenigstens in seiner nächsten Umgebung die segensreichen Spuren merken sollte? Daß es aber um Italien schlechter steht als um alle anderen Länder, das ist und bleibt das ständige schreckliche Zeugniß gegen den, welcher auf seinem Stuhle immer eine Sprache führt, als sei ihm die Wohlfahrt der Menschen das Höchste. Entweder aber will er sie nicht fördern, oder — das ist das gelindeste Urtheil — er versteht es nicht. Ein Beobachter der neuesten Zeit *) äußert sich über das Messelesen in Italien also:

*) S. die Schrift: Ulrich von Hutten. Volksthümliche Betrachtungen des gegenwärtigen kirchlichen Streites in Deutschland."

Ebendenselben Eindruck, wie das Benehmen des italienischen Volks in Sachen der Religion, macht auf den Deutschen auch das damit übereinstimmende Ceremoniel des Gottesdienstes selbst, ganz namentlich das Messelesen. Diese hastige Beweglichkeit, dieß eingelernte Thun und undeutliche Murmeln, dieß Um- und wieder Umkleiden der Priester ist um toll zu werden. Sie treiben's Alle so, als ein bestimmtes Geschäft, das so rasch wie möglich abgethan sein muß, und bei dem sie Nichts mehr zu denken und zu empfinden brauchen, weil sie es täglich zehnmal auf dieselbe Weise thun. Von der schönen Bedeutung, die Manchem ursprünglich zum Grunde gelegen hat, bleibt nicht eine Spur zu erkennen, der Eindruck ist ein höchst unwürdiger. Dazu die hinter dem Rücken des Priesters lachenden Chorknaben oder die Schafsgesichter der Kirchendiener. Darf man sich wundern, wenn ein Mann, nachdem er dieß alles beobachtet hat, die Frage stellt: Aus welchem Gefäß soll da der heilige Geist ausströmen?

Pfarrer Trunk hatte gesagt, es schiene ein Fluch auf dem katholischen Christenthume zu liegen, weil man sich so wenig bemühe, das zu lernen, was den Menschen eigentlich zum Christen mache; die Lutheraner und Calvinisten seien weit besser in ihrem Christenthume unterrichtet, als die Katholiken und es sei gut, daß Luther und Calvin reformirt hätten. Solche Behauptungen mögen allerdings einem Römlinge und Obscuranten schlecht behagen, aber sind sie darum unwahr? Will man sich überzeugen, was das Wirken der Römlinge, was der Obscurantismus für Früchte trage, so kann man dieß nach allen Berichten neuerer Schriftsteller in keinem Lande besser als in Italien.

Was aber, ruft ein solcher *) in gerechter Entrüstung aus, was aber können wir von der Bildung, Frömmigkeit, Ruhe und dem Wohlstande Italiens, dem Stammsitze der päpstlichen Herrschaft, dem nächsten Erweise ihrer Segnungen sagen? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! — Schaut nach Italien, ihr

*) S. Allg. Kirchenzeitung 1839 Nr. 74, ein höchst empfehlenswerther Aufsatz: „Die Zeitfrage. Eine historische Skizze."

Fürsten, Staatsmänner und Völker, da könnt ihr sehen, welche Früchte der Baum des Obscurantismus und der Bigotterie trägt. Jenes schöne Land, ein Garten Gottes durch die Reize eines milden Himmels und einer bezaubernden Natur, reich an hehren Denkmalen einer großen Vergangenheit, wird heute von geistesdumpfen, trägen, sittenlosen, armen, sclavischen und charakterschlechten Völkerschaften bewohnt. Der crassesté Aberglaube und eine heidnische, sinnliche Religionsübung finden sich hier. Das heutige Italien ist das Land der Banditen, Bettler und Mönche. Neapel und Sicilien gewähren ein Bild der Zerrüttung, Schwäche und Rohheit. Der Kirchenstaat gibt sich der Welt als das Exemplar eines Staates, wie er nicht sein soll; an diesem Exemplare sollten Fürsten lernen, wie Rom zu segnen vermag; das Patrimonium Petri ist eine Ruine des Mittelalters. Ein von der Natur reich ausgestattetes Land, liegt es seit einem Jahrtausende unter dem Fluche der Regierung selbstsüchtiger geistlicher Müßiggänger, bigotter Hierarchen und engherziger, harter Hagestolzen, die kein Gefühl für Menschenwohl und Wehe hegen können, weil sie die edleren Freuden der Menschheit, die des häuslichen Lebens, nicht genießen wollen. Kein Land europäischer Bildung zeigt mehr Indolenz, Schwäche, Armuth und Zerrüttung, als der Kirchenstaat; nur östreichische Bajonnette halten den römischen Pontifex Maximus auf seinem Stuhle und schützen ihn gegen die im päpstlichen Segen aufgewachsenen zügellosen Freiheitsbanden der Apenninen. Nirgends ist die öffentliche Sicherheit mehr gefährdet, als im Staate des heiligen Vaters; hier findest du zerrüttete Finanzen, vernachlässigten Ackerbau, dürftige Manufacturen, menschenleere Gegenden, von Schulbildung und christlich erleuchteter Religionsübung keine Spur, aber Reichthum an Klöstern, Kirchen, Mönchen und Priestern. Ihr Römlinge, lernt erst im eigenen Hause regieren, und segnet darin, wo wahrer Segen so Noth thut, ehe ihr anderswo herrschen und segnen wollt; zeigt euch erst daheim als wahre Menschenfreunde und Volksbeglücker; bis jetzt habt ihr euch dort wie überall nur als Teufelsgenossen gezeigt.

Roms Tendenzen und Proceduren.

Was wollen Rom und die Römlinge oder Ultramontanen, und durch welche Mittel suchen sie ihre Absicht zu erreichen? Sie wollen herrschen über alle Menschen, und die Früchte dieser Herrschaft auf jegliche Weise genießen, gleichgiltig gegen das Wohl oder Wehe der Menschen. Das ist eine harte Beschuldigung, aber die Geschichte beweist unwidersprechlich, daß leider diese Beschuldigung die lautere Wahrheit ist. Wenn man sich ein geistliches Oberhaupt der Christenheit denkt, welches das Licht und die Liebe des wahren Christenthums allenthalben zu verbreiten sucht, in den Palästen der Fürsten, in den Hütten der Armen, wie in den zahllosen Wohnungen des Mittelstandes und so in allen Ländern der Erde, so ist das ein erhebender Gedanke, der begeisterten Theilnahme aller Edlen werth. Fragt man nun aber, was haben die Männer zu Rom, die sich heilige Väter und Stellvertreter Jesu nennen und nennen lassen, dazu gethan, um solchen erhabenen Gedanken zu verwirklichen, so wendet man, von der Geschichte belehrt, mit Schauder und Abscheu den Blick von ihnen weg und senkt ihn tieftrauernd zur Erde. Betrachten wir die Erlasse dieser heiligen Väter, die sogenannten Bullen, so müßten wir in ihnen den Geist des Lichtes und der Liebe finden, hätte ein solcher heiliger Geist ihre Verfasser beseelt. Aber, wie steht es um diese Bullen? Das römische Bullarium, so lesen wir in einer Zeitschrift, herausgegeben von einem katholischen Professor und Priester *), umfaßt dreißig Foliobände. Wären die leitenden Regierungsmaximen, Grundgedanken und Tendenzen darin nur zur Hälfte so großartig, als es der materielle Umfang des Werkes ist, so müßte Jedermann Respect davor haben, und wir möchten denken, die symbolischen Gottmenschen von Rom haben über ihre legitime Stellvertretung sich ausgewiesen, und haben ihre Mission würdig genug erfüllt. Wir wollten dann glauben, sie seien jeder ein göttlicher Gedanke gewesen, und woll-

---

*) Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum. Herausgegeben von B. A. Pflanz. 1839.

ten ihnen das oft Ungöttliche, das Menschliche und Unmenschliche in ihrem persönlichen Leben übersehen, es nicht ihrer Stellung **contra** schreiben. Wie aber, wenn wir fast überall Kleinliches, Rechtswidriges, Anmaßendes, Lächerliches, Hinterlistiges, Widersprechendes finden? Wir wollen der Zeitfolge nach und nur von Gregor VII. an den Inhalt mehrerer Bullen kurz anführen.

Nun werden 149 Bullen angeführt. Unter diesen befinden sich wenigstens 7, welche besagen: Alles müsse dem Papste unterthänig sein, theils mit ausdrücklichen Worten, wie in einer Bulle Gregors VII., worin als ein Götzendiener bezeichnet wird, wer dem römischen Stuhle nicht gehorcht, theils ausgesprochen durch die in der Bulle enthaltene specielle Erklärung, wie „Erklärung, daß die Wahl Kaiser Ferdinand's III. giltig sei, obschon zwei ketzerische Churfürsten mitgewählt und der Papst die Krönung nicht vollzogen hatte", ferner „Bedrohung des Kaisers, die Giltigkeit seiner Wahl zu widerrufen, wenn er nicht um Bestätigung zu Rom, **ut par est**, demüthig anhalten werde." 10 Bullen handeln von Geldeinnahmen des Papstes, wie Verleihung des Königstitels an Alphons von Portugal gegen jährliche Entrichtung von zwei Mark Gold, Verleihung Englands, Irlands ꝛc. an König Johann gegen jährliche 1000 Mark u. s. w.; 5 sind gegen die Ketzer gerichtet (man kann sich denken, mit welcher Milde!); 10 handeln vom Ablaß, darunter: „Sixt V., durch Bulle vom 19. Nov. 1585 ertheilt allen Christenmenschen vollkommenen Ablaß auf das Tragen eines dreiknöpfichten Franciskanerstricks auf dem bloßen Leibe." Ferner 1597: „Vollkommener Ablaß für alle, die Cäsar von Este mit Waffen angreifen; Bann allen, die sich mit ihm verbinden oder nicht von ihm losreißen. Die ganze Dynastie wird jedes Besitzes unfähig erklärt; alle Unterthanen ihrer Eide entbunden, alle ihm treubleibende Orte mit Interdict geschlagen, alle Würdenträger des Herzogthums Ferrara, alle Literaten und Studenten zur Emigration verpflichtet; dieses alles kraft des zweischneidigen Schwertes dessen, der auf dem Throne sitzet, und um für seinen Neffen ein erledigtes Herzogthum zu gewinnen." 13 Bullen handeln von der Kleidung, besonders der verschiedenen Bettelmönchsorden. Hier

ist besonders zu bemerken: „Bulle von 1624 in Sachen der Kapuzenspitzen zwischen Kapuzinern und Recollecten, in Folge des Urtheils einer hiefür niedergesetzten Kongregation unter dem Präsidium des Kardinals Bentivoglio, dessen Definitivsentenz also lautet: „In Sachen des seraphischen Kapuzenzipfels haben wir nach Anrufung des Namens Christi und Gott allein vor Augen habend, nach Abhör beider Parteien, reifer Ueberlegung und Berathung mit berühmten Rechtsgelehrten, unter gutächtlicher Einvernahme des päpstlichen Nuntius in Frankreich, des Kardinals **de la Rochefoucault**, nach Befragung Seiner Heiligkeit selbst geurtheilt, urtheilen, erklären, sprechen, sentenziren, daß die Franziskaner die spitzigen Kapuzenzipfel ablegen und eine runde Kapuze tragen müssen. Zu größerer Vorsorge haben wir drei Copieen der vorgeschriebenen Kapuzen in Pergament nachbilden lassen, und eine davon mit eigener Unterschrift und Sigill versehen den Franziskanern, die andere den Kapuzinern in Anwesenheit eines Notars und anderer Zeugen übergeben, die dritte zu den Acten legen lassen, wobei wir nicht verbieten, daß die Franziskaner nach Beschaffenheit ihrer Leibesgröße eine weitere Kapuze, als das Maaß anzeiget, tragen dürfen, wenn sie nur nicht spitzig ist.“ Meint man nicht, dieß sei zum größten Spott so aufgesetzt? 6 Bullen enthalten Bann gegen Kaiser oder Absetzung derselben; 4 enthalten Widersprüche und Widerrufungen dessen, was frühere Päpste verfügt. Hier ist zu bemerken: „Dieser Papst (Benedict XII.) verurtheilte durch Breve vom 29. Januar 1336 die dogmatische Lehre seines Vorgängers Johann XXII. **de visione beatifica**, welche dieser dergestalt hartnäckig geltend gemacht hatte, daß er den König Philipp von Frankreich lebendig verbrennen zu lassen drohete, wenn er seiner Universität den ferneren Widerspruch dagegen gestatte. Dergleichen Widersprüche, welche die Infallibilität der päpstlichen Person compromittiren, sind nicht so gar selten. So hatte Papst Johann VIII., nachdem er den Dieb, der ihm ein Pferd gestohlen, und einen andern, der ihm den Trinkbecher entwendet, excommunicirt, gleich darauf auch diejenigen in einer Bulle von 879 verflucht, welche den Zusatz „**filioque**“ im Symbolum gebrauchten; später ist dieser

Zusatz gerade das Zeichen der Orthodoxie geworden, und alle diejenigen verfielen dem Banne, die sich dazu nicht verstehen wollten. Von Papst Marcellin wollen wir gar nichts erwähnen und von Vigilius bloß, daß er durch Hofränke vermittelst der Weiber und Verschnittenen den päpstlichen Stuhl um 700 Pfund Goldes erkauft, seinen Nebenbuhler niedrig verfolgt und meuchlerisch beseitigt, dann quoad fidem vier- bis fünfmal seine dogmatischen Aussprüche thut und verwirft, erneuert und wieder vernichtet und nochmals widerstrebend bekennt, nachdem er gleich Anfangs beim Kaufe seiner „gottmenschlichen Stellvertretung sich zur Verfolgung der orthodoxen Lehre gegen Theodora verpflichtet."

Eine besondere Erwähnung verdienen folgende:

„Pius IV. fordert (5. April 1560) von den Kardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen u. s. w. alle die gestohlenen Sachen zurück, welche sie unter seinen Vorfahren aus der päpstlichen Kammer gestohlen." Ferner: „Bestätigung der sogenannten Regelfrauen zu Innsbruck, welche statutenmäßig täglich drei Vaterunser und drei Ave Maria beten müssen zur Ehre der Spann-ader des heiligen Geistes, und in den Fasten zur Ehre der Beschneidung Christi das Erdreich sechs Spannen lang lecken." Ferner: „Daß die regulirten Kanoniker einander nicht aus Scherz kratzen sollen."

Der Verfasser erwähnt am Schlusse seiner Abhandlung noch einmal verschiedener Bullen und ihres Inhalts, auch der Kapuzenzipfel, „über die man mit so unermeßlichem feierlichen Ernst und im Namen Gottes zu Gericht gesessen, als ob es nichts Heiligeres gäbe oder Wichtigeres, und zwar zu einer Zeit, als der dreißigjährige Krieg unser Vaterland blutig verheerte, ein Krieg, im Namen der Religion entzündet, deren gottmenschlicher Vertreter zu Rom saß, und über Kapuzinerzipfel Entscheidungen gab; aber dem Frieden, der die zerfleischenden Gräuel viehischer Landsknechtshorden beendigen sollte, seine Zustimmung verweigerte im Namen des großen Hochgelobten, der der Fürst des Friedens, der unsere Versöhnung und selber Versöhner, der die Menschenfreundlichkeit Gottes ist?"

Wir müssen noch andere Erlasse der heiligen Väter zu Rom anführen, welche gar sehr dazu dienen, Roms Tendenz zu bezeichnen, welche deutlich offenbaren, wie diese sogenannten Stellvertreter Jesu über die ganze Erde herrschen wollen und zugleich, wie sie, den Geist Jesu verhöhnend, gegen die gesinnet sind, die ihre Herrschaft nicht anerkennen, gegen die sogenannten Ketzer. Wir erwähnen hier *) die Bulle gegen den westphälischen Frieden von Innocenz X. vom 20. Nov. 1648. Der Papst protestirt gegen die den Katholiken, Reformirten und Lutheranern zugestandenen gleichen Rechte. In solchen Stücken sind die Päpste und alle Römlinge allezeit die eifrigsten Protestanten. Auch ist eine Bulle von Papst Urban VI. vom 17. April 1383 nicht zu vergessen, wodurch alle Verträge mit Ketzern für null und nichtig erklärt werden. Ob wohl der heilige Vater bei diesem heillosen Erlasse bedacht hat, daß nun den Ketzern das gleiche Recht zustünde, und daß somit die Treulosigkeit sanctionirt und ein gegenseitiger Vertilgungskrieg eröffnet würde? Wahrscheinlich aber dachte der Papst in seiner Herzenseinfalt, die Ketzer müßten Verträge halten, aber sie, die Glieder der alleinseligmachenden Kirche, brauchten das nicht. **Haeretico non est servanda fides** ist wenigstens ein von den Römlingen späterhin vielfach, auch bei der Verbrennung des edlen Huß, befolgter Grundsatz. Die Bulle **Unam sanctam** von Bonifacius VIII schließt mit den Worten: „Ferner erklären, sagen, bestimmen und entscheiden wir hiermit, daß alle menschliche Creatur dem römischen Papste unterworfen sei, und daß man nicht selig werden könne, ohne dieses zu glauben.“ Diese Behauptung wird darin auf Bibelstellen gestützt, deren Anwendung für diesen Zweck so viel Unwissenheit verräth, daß man denken sollte, sie seien zum Spotte angeführt, sie passen, wie man zu sagen pflegt, wie eine Faust auf ein Auge, oder vielmehr noch weit schlechter. Wir Protestanten können aus dieser Bulle die wichtige Wahrheit lernen, daß wir auch dem Papste angehören. Darum laden uns auch die Proselytenmacher so fleißig ein, dieß auch äußerlich anzuerkennen, und uns eilends

*) S. die Moral und Politik der Jesuiten u. s. w. von J. Ellendorf.

in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu flüchten, dieser liebreichen Mutter, welche Menschen ohne Zahl gemartert und verbrannt hat *). An der Liebe soll man ja die Jünger Jesu erkennen. Diese Worte sind bitter, aber der Schamlosigkeit der Römlinge muß man bittere Worte entgegenstellen, wenn sie nur wahr sind. Sind sie auch bei der pharisäischen Verstocktheit der Römlinge selbst vergebens, so öffnen sie doch vielleicht manchem Verblendeten die Augen.

In der Ketzerbulle von Clemens IV. vom Jahr 1265 finden sich die Worte: „Ein Haus, in dem ein Ketzer oder eine Ketzerin gefunden wird, soll ganz niedergerissen und nie wieder aufgebaut werden; so sollen auch die mit einem solchen Hause zusammenhängenden Gebäude ebenfalls niedergerissen werden, und die Güter, die in einem solchen Hause sammt den dazu gehörigen Gebäuden gefunden werden, sollen confiscirt werden und denen gehören, welche sich ihrer bemächtigen. Aus der Bannbulle Johann's XXII. gegen Ludwig den Baier, deutschen Kaiser von 1313—1347, entlehnen wir folgende Worte: „Verflucht sei dieser Ludwig, verflucht, wenn er eingeht, verflucht, wenn er ausgeht! Der Herr schlage ihn mit Verstandeslosigkeit, Blindheit und Tollheit! Der Himmel sende seine Blitze auf ihn herab! Der Zorn des allmächtigen Gottes und der seligsten Apostel Petrus und Paulus, deren Kirche er zu verwirren gedachte und noch gedenkt, entbrenne über ihn in dieser und der zukünftigen Welt! Die Erde öffne sich und verschlinge ihn lebendig! In einer einzigen Generation schwinde sein Name und Angedenken von der Erde! Möchten doch alle Elemente ihm zuwider sein, möchte sein Haus wüste werden! Möchten seine Kinder von ihren Wohnungen vertrieben werden und vor den Augen ihres Vaters in die Hände ihrer Feinde fallen!"

In einer Bannbulle von Pius V. vom 25. Febr. 1570 gegen Elisabeth von England wird sie aller Ansprüche auf die

*) Haben etwa bloß die entarteten Söhne dieser Mutter solche Gräuel vollbracht, so wäre es von den Katholiken wohlgethan, dieß zu beweisen und offen auszusprechen.

Krone für verlustig erklärt und ihre Unterthanen werden von ihrem Eide losgesprochen. In einer Allocution gegen den von Friedrich I. von Preußen angenommenen Königstitel sagt Papst Clemens XI., er habe die katholischen Fürsten ermahnt, sie sollten diese Würde auf keine Weise anerkennen, und nicht dulden, daß die königliche Würde durch einen damit bekleideten nichtkatholischen Fürsten herabgewürdigt oder beschimpft werde („in acatholico principe vilescere"). Das konnte freilich dieser Clemens XI. noch nicht wissen, daß einer seiner Nachfolger, Pius VII., von einem Nachfolger jenes Friedrichs I., Friedrich Wilhelm III., wieder auf seinen Stuhl gesetzt werden würde, so wie gewiß auch Viele nicht erwartet haben, daß sich die römische Dankbarkeit durch Aufwiegelung der katholischen Unterthanen dieses Königs offenbaren würde.

Aber wozu diesen alten Unrath den Menschen wieder vor die Augen stellen? Das sind alte abgethane Dinge, in neuerer Zeit ist es anders, also kommt nicht immer wieder auf das Alte zurück! So mögen manche Katholiken sprechen; ich habe selbst schon solche Reden von braven Katholiken gehört. Um solcher braven Katholiken willen wird es gut sein, an die Instruction des Papstes Pius VII. an seinen Nuntius in Wien vom Jahr 1805 zu erinnern. Hört's und beachtet es wohl: „Es ist der Grundsatz des kanonischen Rechtes, daß die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten von jeder Huldigung, Treue und allem Gehorsam gegen ihn entbunden bleiben. Und leben wir auch gegenwärtig in so ungünstigen Zeiten der Erniedrigung der Braut Jesu, also daß es ihr unmöglich ist, jenen Grundsatz wirklich auch geltend zu machen, so ist es doch nützlich, an die heiligsten Regeln der gerechtesten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu erinnern."

Hier hat der Wolf die Klauen recht sichtbar hervorgestreckt. Wer ist so blind, sie gleichwohl nicht zu sehen? Ihr protestantischen Fürsten allzumal, seid ihr auch die sorgsamsten Väter aller eurer Unterthanen ohne Unterschied der Confession, vor dem heiligen Vater zu Rom und vor allen, die mit ächtem Römlings-

sinne seiner Fahne folgen, seid ihr nur Ketzer, die man vom Throne stoßen muß. Hätten die Römlinge, den Papst an der Spitze, die Macht dazu, sie stießen euch mit Gewalt vom Throne, weil ihnen aber die Macht dazu fehlt, so manövriren sie mit List und insgeheim. Die Spuren ihres Wirkens haben alle, die nicht blind sind, auch in den neusten Zeiten vielfach wahrgenommen. Sie miniren nach Maulwurfsart. Edle und wachsame Fürsten aber werden ihre Gärten, die von Gott ihnen anvertrauten Länder, nicht von ihnen untergraben und verwüsten lassen.

Ihr gutgesinnten Katholiken alle, die ihr um des Friedens willen wünschet, daß man der alten Dinge, als einer vergangenen Zeit angehörend, nicht mehr erwähne, bedenket, daß jene Instruction im Jahr 1805 gegeben worden ist. Und dann frage ich euch, wo ist denn das, was darin als Grundsatz des kanonischen Rechtes angegeben wird, in den neueren und neusten Zeiten widerrufen worden? Die Kriegserklärung ist noch nie zurückgenommen worden; der Krieg dauert fort gegen die Protestanten, und nicht bloß gegen die Protestanten, sondern gegen Licht und Aufklärung und wahren Christensinn, wo er sich auch finde, sei es auch bei Katholiken, die sich die Achtung und Liebe aller Redlichen erworben haben. Sollen die Gegner römischer Finsterniß und Tücke die Hände in den Schooß legen, als lebten wir im tiefsten Frieden?

Roms Tendenz ist aus dem Inhalt aller dieser Bullen, Allocutionen und Instructionen deutlich zu erkennen, auch einige der Mittel, deren es sich bediente, Bann und Fluch und Gewalt. Diese Mittel wollen aber jetzt nicht mehr recht wirken. Wir fragen also: Welche Mittel wenden Rom und die Römlinge in unseren Tagen an, um die nach ihrer Behauptung ihnen gebührende Herrschaft über alle Bewohner der Erde zu erringen und damit zugleich alle die Genüsse, die eine solche Herrschaft darbietet? Eine Stimme aus Stuttgart vom 27. Nov. 1841 gibt einen großen Theil dieser Mittel an. Diese Stimme lautet also:

„Die bekannte Motion unseres katholischen Landesbischofs Keller erregte hier großes Aufsehen. Man kennt jetzt auch die

Bestrebungen eines über ganz Süddeutschland verbreiteten ultramontanen Vereines, über dessen Existenz man unter den Papieren eines dahier noch nicht lange verstorbenen Gelehrten unzweifelhafte Argumente aufgefunden hat. Jene Papiere sind in Hände gekommen, wo sie gewiß dazu beitragen werden, die Täuschungen zu enthüllen, durch welche der Verein seine eigentlichen Absichten und Zwecke geschickt zu verbergen wußte. Der Verein zählt einflußreiche und hochgestellte Mitglieder, hat über sehr bedeutende Geldmittel zu verfügen, und hat seine von ihm unterstützten öffentlichen Organe. Sein nächstes Augenmerk geht dahin, die Erziehung in seine Hände zu bekommen, den Gegensatz des Römisch-Katholischen und Evangelisch-Protestantischen in Allem wieder recht strenge hervorzuheben, insbesondere auch dadurch, daß der deutsche Ritus verbannt wird, und überall wieder lateinische Formeln und Gesänge — sogar im Gottesdienste der Kinder — eingeführt werden; ferner, daß man in Zeitungen und Schriften durch Herausgabe sogenannter Documente Klage über vermeintlichen Druck und Beeinträchtigung erhebt, und dadurch den früheren Parteihaß, den Deutschland in dem Maße zu büßen hatte, in welchem er allerdings den Absichten gewisser Leute dient, wieder erweckt. Mögen die fast gleichzeitigen Symptome solcher unheilschwangeren Bestrebungen unsere Regierungen und alle Wohlmeinenden aufmerksam machen, jenen bösen Geist, der unser Vaterland heimsuchen will — wahrlich nicht zu seinem Frieden und Segen — durch die rechten Mittel zu beschwören."

Fürwahr, die mahnende und warnende Stimme dieses Würtembergers ist aller Beachtung werth; denn die alte und die neue Geschichte beweist, daß die Römlinge solche Mittel zu Erreichung ihrer schlechten Zwecke gebraucht haben und noch immer gebrauchen. Er spricht von einem ultramontanen Vereine. Wir leben in einer Zeit der Vereine und mit Freude gewahrt der patriotische Deutsche, wie viel dadurch gewonnen wird in Künsten, Wissenschaften und Gewerben, wie dadurch mit mildem Sinne auch für die Kleinen und Armen der Nation gesorgt wird; er gedenkt auch besonders des Zollvereins, und wie durch ihn sich Deutschland gehoben und hebt und heben wird; aber ultra-

montane Vereine nimmt er nur mit herzlichem Bedauern wahr; denn sie werden, tritt man ihnen nicht mit Ernst entgegen, nur zur Erniedrigung des deutschen Vaterlandes führen. Denkt an einen der heillosesten solcher Vereine, an die Jesuiten. Was haben diese schändlichsten und schamlosesten Falschmünzer des Christenthums schon für Unheil gestiftet, und was für Unheil stiften sie noch! Wer die neueren Schriften über sie, namentlich die von D. Ellendorf gelesen hat, und ihren Zwecken noch förderlich ist, namentlich durch Uebergebung von Erziehungsanstalten, der ist, sei er wer er wolle, entweder ein Schwachkopf oder ein Bösewicht. Das sagen nicht bloß Protestanten, das sagen auch die aufgeklärten Katholiken.

Ihr Münchner, so spricht mit Kraft und Unerschrockenheit der katholische D. Ellendorf *), Ihr gesammten Ultramontanen, die Ihr mich am lautesten tadeln werdet ob meiner Schrift: sagt mir, warum ich sie herausgegeben habe? Euretwegen. Denn Ihr seid es, die jene furchtbaren Giftmischer als Heilige und als die geschicktesten Aerzte preiset. Jene Männer, die den Fluch der Menschheit verdienen, die alles Göttliche und Heilige wissentlich, planmäßig, mit teuflischer Bosheit mit Füßen getreten; jene Menschen, die die Tugend verhöhnt, das Laster bekränzt und ihm Weihrauch gestreut haben vor allem Volke, diese Menschen, von denen verpesteter Gestank ausgegangen ist in die ganze Welt, und die die ganze Welt einst ausstieß: diese Menschen wollet Ihr wieder in unser Deutschland einführen, wollet ihnen Schulen, Kanzeln und Beichtstühle übergeben und ihnen die unschuldige Jugend und das Volk zum Verderben überantworten. Weil Ihr das wollt, weil Ihr diese Eure Absicht öffentlich zu verkünden nicht erröthet seid, so habe ich schonungslos alle jene Gräuel und Monstruositäten der Jesuiten, eurer Busenfreunde, aufgedeckt, damit unser Volk sie und mit ihnen Euch so aus tiefer Seele, so echtdeutsch verachten und hassen lerne.

Wir sind nicht so furchtsam, spricht er ferner, daß wir in

---

*) Vorrede S. XVIII. seiner Schrift: Die Moral und Politik der Jesuiten. Darmstadt, Verlag von C. W. Leske. 1840.

jedem Dampfe sogleich eine Feuersbrunst sehen und Lärm schlagen. Aber wenn bekannte Brandstifter im Lande sind, um Feuer anzulegen, oder hineinzukommen drohen, dann sind diejenigen doch wohl keine „Schwachköpfe", die Wache halten, zur Wachsamkeit mahnen und Signalemente liefern. Wer hier die Wachsamkeit tadelt und verhöhnt, wer sie gar „schafsmäßige Stupidität" nennt, der muß entweder selbst an derselben leiden, oder mit den Brandstiftern unter einer Decke liegen.

Hinsichtlich der jesuitischen Schandschriften ist zu bedenken, was auch Dr. Ellendorf zu bemerken nicht unterläßt, daß man nicht sagen könne, sie seien etwa von einzelnen ausgearteten Gliedern des Ordens verfaßt, denn sie sind mit der förmlichen Approbation des Ordens erschienen; auch können ihre Vertheidiger nicht sagen, die neuen Jesuiten seien den früheren nicht gleichzustellen, denn sie sind „in das ganze Erbe ihrer Väter getreten, sie haben deren ganzen Nachlaß an sich genommen, ihn als ihr Eigenthum erklärt."

Wo diese Gesellschaft haus't, und die Karten mischt, so sagt ein anderer Kenner dieser Otternbrut *), da kann Ordnung und Ruhe nicht bestehen, da wird mit den heiligsten Angelegenheiten unseres Geschlechtes ein heilloses Spiel gespielt; der Geist der Wissenschaft erstirbt da unter leerem Formalismus, seichter Dialektik und oberflächlichem Gedächtnißkram; die Religion, dieser Baum des Lebens, vom Himmel auf die Erde verpflanzt, damit alle Nationen sich an seinen göttlichen Früchten laben, verdorrt unter dem Pesthauche der Intoleranz, des Fanatismus, des Aberglaubens und des herzlosen Ceremonieendienstes; selbst ihre schönste Blüthe, die Frömmigkeit, schlägt um in Frömmelei; die Sittlichkeit wird zur herzlosen Convenienz zugestutzt, an die man nur vor den Augen der Menschen gebunden ist; Treue und Glauben werden völlig untergraben; selbst der Regent wankt und zittert auf seinem Throne, und die bür-

*) Die Jesuiten und der Jesuitismus von Dr. Sylv. Jordan, Professor der Rechte zu Marburg. Altona und Leipzig, Verlag von Joh. Friedrich Hammerich. 1839.

gerliche Ordnung wird durch das System der Bestechung und die übrigen Künste des Jesuitismus in seinen Grundfesten erschüttert.

Bekanntlich haben die Jesuiten den Tyrannenmord ganz offen in ihren Schriften gelehrt. Zu den Tyrannen aber, so lesen wir wieder in der Schrift eines Katholiken *), zählen die Jesuiten hauptsächlich die ketzerischen Regenten. Darüber handelt besonders Rainold, und von ihm erfahren wir zugleich, wen die Jesuiten unter einem ketzerischen Regenten verstehen. „Ketzerisch ist ein Regent, der sich in kirchliche Angelegenheiten mischt, von Bischöfen verdammte Ketzer nicht aus der Kirche treibt, der zuläßt, daß die Entscheidungen der Kirche wieder in Frage gezogen werden, ketzerische Bücher nicht vertilgt, Versammlungen der Ketzer nicht hindert, der seine Gesetze nicht nach den Kirchensatzungen einrichtet, die Ausbreitung der Kirche nicht unterstützt, sich weigert, die Decrete der Kirchenversammlungen zu genehmigen und bekannt zu machen. Dieses Alles muß er leisten, und sobald er diese seine Pflichten übertritt, hört er auf ein rechtgläubiger Regent zu sein, verliert somit seine Rechte und gilt für einen Tyrannen.“ „Solche ketzerische Regenten, sagt dann Rainold ferner, sind immer Gegenstände der Verachtung gewesen; Chrysostomus, Luzifer, Erzbischof von Sardinien, Athanasius und alle Propheten haben behauptet, daß dieselben schlechter als Hunde seien. Ein solcher Regent ist der größte Bösewicht unter den Menschen; er muß nach dem Befehle der heiligen Schrift getödtet werden, kann über keinen Christen herrschen; er ist der Religion gefährlicher als der Sultan, und Niemand braucht ihm zu gehorchen.“ Also müssen die Regenten unterthänige Sclaven der Priester sein, sonst sind sie Ketzer, und jeder elende Wicht darf sie tödten.

Auch dieser Katholik sagt nun weiter: Die bisher angeführten Lehren der Jesuiten sprechen zu klar und deutlich, als daß wir nöthig hätten, noch ein Wort beizufügen. Wer durch sie von der Gefährlichkeit dieses Ordens nicht auf das vollständigste

*) Das Verhältniß der Jesuiten zum Leben, zu Kirche und Staat, aus ihren Lehren und Handlungen dargestellt. Von einem Katholiken. Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs. 1841.

überzeugt wird, ist entweder ein Schwachkopf oder ein Mensch, der mit den Jesuiten selbst unter einer Decke steckt.

Daß die Ultramontanen außer dem höchst verrufenen, von Clemens XIV. im Jahr 1773 aufgehobenen *) und im Jahr 1814 zur unaustilgbaren Schande des Papstthums von Pius VII. wiederhergestellten Jesuitenorden noch andere Vereine zur Erreichung ihrer nichtswürdigen Absichten haben, das läßt sich schon an sich vermuthen, davon war auch schon häufig in allerlei Schriften die Rede, das läßt sich auch aus den Wirkungen schließen, davon hat man nun nach jener Nachricht in Stuttgart die schriftlichen Belege gefunden. Daß der Verein auch einflußreiche und hochgestellte Mitglieder zähle, darüber wird sich der nicht wundern, der da weiß, daß es in allen Ständen niederträchtige und feile Seelen gibt, die kein Bedenken tragen, für Geld und Gut zu Verräthern an der Wohlfahrt der Menschen zu werden. Und Geld bieten die Römlinge überall auf, wo sie hoffen dürfen, das Zehn- und Hundertfache dafür zu erlangen. Ueber sehr bedeutende Geldmittel soll jener Verein zu verfügen haben. Rom wußte von jeher die Dummheit der Menschen auszubeuten, es ersann die Mährchen vom Fegfeuer, von den Seelenmessen, vom Ablaß und viele andere; der vornehme und gemeine Pöbel, der Andere für sich denken läßt, nahm sie an und zahlte dafür unglaubliche Summen. Mochte der heilige Vater, welcher das Seelenheil der Gläubigen stets im Munde führt, die Seelen der Menschen dadurch noch so sehr verderben und ihr Glück zertrümmern — Tezel's Motto: „Wenn das Geld im Kasten klingt" schlug jede Bedenklichkeit nieder. „Wenn, so sagt ein Mann, der über diese Gegenstände nachgedacht hat **), wenn eine Aka-

*) Von allen Seiten war so dringend die Aufhebung dieses Ordens verlangt worden, daß der Papst endlich nachgeben mußte. Er setzte zu diesem Zwecke ein geheimes Consistorium auf den 3. Febr. 1769 an, aber in der Nacht des 2. Febr. starb er — an einem Schlagfluß. Sein Nachfolger Clemens XIV., welcher ihn wirklich aufhob, starb im folgenden Jahre, allem Anscheine nach vergiftet.

**) Die Religion nach ihrer Idee und geschichtlichen Erscheinung in einer Uebersicht der vorzüglichsten Religionen, besonders des Christenthums und der christlichen Kirche nach ihren verschiedenen Erscheinungsfor-

demie der Wissenschaften in der Hölle existirt und Satanas, dieser Doctor aller Facultäten des Bösen, als Präsident derselben einmal auf den Gedanken gerathen ist, die Preisaufgabe zu stellen, durch welche Mittel und Wege die Sündenzucht unter der Christenheit zu dem erwünschten Flore emporgebracht werden möchte, so könnte der tiefsinnigste Teufel wahrlich keine bessere Beantwortung dieser Frage aufstellen, als der römische Stuhl mit der Lehre vom Ablasse praktisch gegeben hat.“ Die Seelenmessen nennt er „mystische Seelenbäder, wodurch selbst abgeschiedene Geister noch nachträglich rein gewaschen und für den Himmel präparirt werden sollten.“ Diese Mährchen haben also den Römlingen viel Geld eingetragen und ist gleich die Zahl derer, die sie glauben und mit baarer Münze bezahlen, bedeutend zusammengeschmolzen und somit auch der Haufen Geld, über welchen Rom gebieten kann, so ist die übriggebliebene Summe doch immer noch groß genug, um gar manche feile Seele damit zu bestechen. Der Herausgeber des Kanonischen Wächters, Alexander Müller, sagt in einer Schrift vom Jahr 1838: „Es ist nachgewiesen, daß aus Spanien in dem Zeitraum von 1814 — 1830 nur allein 24 Millionen Realen für Dispensationen nach Rom gezahlt wurden. — Sonst flossen dem Papste jährlich aus dem Auslande, worunter die Dispensationsgelder eine beträchtliche Summe ausmachten, 2,500,000 Scudi zu, welche freilich jetzt auf 1 1/2 Mill. Francs zusammengeschmolzen sind.“

Jener Würtemberger spricht auch von öffentlichen Organen, welche durch jenen Verein unterstützt würden. Hierbei wollen wir der mancherlei Schriften gedenken, welche Roms fauler Sache dienen. Wir wollen sie nicht einzeln aufführen, wir wollen nur nach dem Geiste fragen, der sie beseelt, und wollen wir hier der Wahrheit die Ehre geben, so müssen wir sagen, Lügen und Schimpfen sind die Elemente, worin sich die Verfasser dieser Schriften bewegen. Ja, die Geschicklichkeit

---

men. Ein Handbuch für Gebildete, zur Orientirung über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit. Von August von Blumröder (Landrath und Obristlieutenant). Sondershausen bei Eupel. 1839.

der schriftstellernden Römlinge besteht darin, daß sie dem Publicum eine Menge Lügen aufzutischen wissen, und zwar so zubereitet, daß sie der Un- oder Halbkundige allenfalls für Wahrheiten hinnimmt, wenigstens so lange er keine Bücher liest, welche Wahrheit enthalten. Liest er freilich solche Bücher, und die Römlinge können sie doch durch keinen **Index prohibitorum** den Lesern entziehen, dann dringt die Wahrheit durch und die Lüge erscheint als Lüge. Nichts ärgert die Römlinge mehr, als daß man sie — nicht gehen läßt. Man könnte sich recht gut ernähren, sagte einst ein Dieb sehr ärgerlich, wenn einen die Leute nur gehen ließen.

Als ich den „Freiherr von Wiesau" gelesen hatte, womit ein katholischer Decan und Pfarrer Götz zu Gnadenberg sich erdreistete gegen den „Freiherr von Sandau" des Oberconsistorialdirectors, Generalsuperintendenten und Oberhofpredigers Dr. Bretschneider zu Gotha aufzutreten, so dachte ich: Ein Kampf des Liliputers gegen einen Riesen! Natürlich nicht, weil Dr. Bretschneider jene hohen Aemter bekleidet, denn diese werden auch manchem Unwürdigen zu Theil, sondern weil mir dieses Mannes große Gelehrsamkeit längst bekannt ist, die große Unwissenheit seines Gegners mir aber nun bekannt geworden war. Will dieser Letztere aber die Beschuldigung großer Unwissenheit nicht auf sich sitzen lassen, so steht er als ein höchst unverschämter Lügner da, und damit wird er nichts gewonnen haben, wenigstens bei allen ehrlichen Leuten. Was ich von dieser Schrift dachte, das hat Vincenz v. Balitzki, Prediger zu Rhein in Ostpreußen, ausgesprochen und bewiesen in einem „Send- und Antwortschreiben an den Verfasser des Freiherrn von Wiesau." Wem die Wahrheit lieb ist, und wer sich überzeugen will, was die Römlinge für Helden im Lügen sind, der lese ja diese im Jahr 1841 bei Leske in Darmstadt erschienene treffliche Schrift. So wacker muß man den Römlingen zu Leibe gehen, sonst glauben sie mit der Zeit ihre Lügen selbst. Exegese und Geschichte, in edler, doch populärer Sprache vorgetragen, sind die besten Exorcismen, durch sie werden bei Allen, welche denken und sich für die Wahrheit aufrichtig interessiren, jene bösen Geister, die sich gern als

Engel des Lichts darstellen, am Sichersten und Schnellsten ausgetrieben. Sie huldigen dem Grundsatz: **Mentire audacter, semper aliquid haeret.** Ja, es ist wahr, es bleibt oft Etwas davon an den Halbwissern hängen; aber auch an euch, die ihr diesem Grundsatz huldigt, bleibt Etwas hängen, ein Makel, den ihr mit aller Römlingslauge nicht abzuwaschen vermöget. Das sieht man hier wieder an diesem Götz von Gnadenberg, einem schlechten Gegenstück zu Götz von Berlichingen; denn er hat sich gegen Bretschneider als einen jämmerlichen Ritter gezeigt. Balitzki, welcher ihn auf den Sand gesetzt, apostrophirt ihn zuletzt auf folgende Weise:

„Sie haben eine echt christliche, ihrer Aufklärung, Milde, Gerechtigkeit und Toleranz wegen in der ganzen christlichen Welt geachtete Regierung öffentlich verlästert, sie der Ungerechtigkeit, der Tyrannei, der Intoleranz angeklagt, ohne einen einzigen Punkt Ihrer Schmähungen bewiesen zu haben. Sie haben achtbare, allgemein als christlichgesinnte, und ihrer gediegenen Gelehrsamkeit wegen hochgeehrte Theologen, die eines europäischen Rufes genießen, gelästert, geschimpft und mit entwürdigenden Namen benannt. Sie haben die christliche Wahrheit aus Leidenschaftlichkeit, aus irdischen Absichten, um Roms Zwecken blind zu dienen, verdreht; Sie haben die Geschichte verschwiegen und sie zur Lügnerin gemacht, den Zusammenhang aus fremden Werken gerissen, um nur die Wahrheit nicht zu gestehen, folglich haben Sie Ihre Leser betrogen. Sie haben die Aussprüche der heil. Schrift verdreht und aus Unwissenheit oder Bosheit zu Ihren Zwecken mit Gewalt herbeigezogen, hineingelegt, was nicht darin lag, mit einem Worte: Sie haben Heiliges und Menschliches mit Füßen getreten.“

Daß die Römlinge zu Lügen ihre Zuflucht nehmen, um ihre schlechte Sache zu vertheidigen, hat den einfachen Grund, weil sie vor der Wahrheit nicht bestehen kann. Und warum schimpfen sie auf so gemeine Weise? Ihr Sinn ist gemein, sie sind voll Aerger und Bosheit und — haben keine Gründe und Beweise. Daß sie wirklich schimpfen, dafür hat man tausendfältige Beweise aus alter und neuer Zeit. Wie haben sie den

braven Arndt begeifert, diesen ächten Deutschen, der so viel für Deutschlands Ruhm gethan, und dessen kräftigem Wirken auch im Greisenalter gewiß jeder Patriot eine noch recht lange Dauer wünscht! Heute, so schrieb man unterm 2. Februar 1841 aus Köln, heute verbreitet sich hier und in der Umgegend mittelst der Stadtpost ein fanatisches Pamphlet unter dem Titel: „Der Professor E. M. Arndt und seine Aeußerungen über den kirchlichen Streit, den Papst, die katholische Kirche und deren Priesterschaft. Köln, 27. Dec. 1840. Von einem Kölner.“ Der hochgefeierte Mann, heißt es weiter, wird darin mit einer Fluth von Schmähungen überschüttet, die wir, wegen ihrer Unfläthigkeit, nicht mittheilen können.

Man hat in neuerer Zeit die Vermuthung geäußert, jener Kölner sei ein Baier. Wohl möglich. Baiern ist für solche Giftpflanzen ein guter Boden. Daß dort die Finsterniß sich besonderer Gunst zu erfreuen habe, sagt man ihm übrigens mit Unrecht nach. Wenigstens muß in den mit dem Sanctissimum versehenen Kirchen ein ewiges Licht unterhalten werden; leider aber wird es vorzugsweise mit inländischem Oele genährt. Doch wo ihr auch stecket, ihr feilen Ultramontanen, die ihr einen Mann, wie Arndt beschmutzen wollt, bedenket: Er bleibt doch der weiße Schwan und ihr die schmutzigen Krähen.

Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, die Römlinge schimpften und schmäheten bloß Protestanten. Wer ihren schlechten Absichten in den Weg tritt, sei er auch Katholik, er wird geschimpft und begeifert, sei er Kaiser, Bischof oder Papst. Der Name Joseph II. hat bei allen braven Deutschen einen guten Klang, die Römlinge aber haben ihn geschmäht. An einer neu erbauten evangelischen Kirche in Wien, wo früher Nonnen ihre lateinischen Psalmen gesungen hatten, fand man eines Tages folgende Schmähschrift angeheftet: „Dieser Tempel war erst zum Dienste des allmächtigen Gottes von den frömmsten Beherrschern Oestreichs eingerichtet, war die Wohnung heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lamms; aber es plünderte darin die Kirchenschätze, es zerstreute in alle Welt die Gott geheiligten Nonnen — jener Verführer der Braut Christi und Schwächer reiner Jung-

frauen, des Martin Luthers treuer Anhänger und Nachfolger, Joseph II., ein Lutheraner, uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, die ihn auf den Thron erhoben, ein berüchtigter Verächter der heiligen Kirchengesetze, begünstigt und befördert selbst alle Ketzereien, und ist selbst ein Mann von keiner Religion. Nun hat er, ein seit Jahrhunderten unerhörtes Beispiel, eben diesen Tempel unter der Maske der Tugend zum Sammelplatze der Gräuel angewiesen und verkauft!" Diese Schmähschrift ließ der Kaiser drucken, das Exemplar für 6 Kreuzer verkaufen und den Erlös den protestantischen Kirchenvorstehern als Beisteuer für die Armen überreichen.

Welche liebevolle, ächtchristliche Gesinnungen legte der im vorigen Jahre verstorbene Bischof von Regensburg Franz Xaver Schwäbl an den Tag, indem er den Zeloten Eberhard zurechtwies! Das war in den Augen der an Rom verkauften Sclaven zu München ein großes Verbrechen. Während seines Krankenlagers erhielt der edle greise Bischof den 19. Mai folgenden anonymen Brief aus München: „Glauben Sie nicht, daß alle Menschen so gleichgültig sind und ein stummer Hund bleiben als wie Sie, zum Spott der Gottlosen und zum ärgerlichen Anstoß der besser denkenden Menschheit. Sie schreiben: „Ich bin schon 40 Jahre Priester und habe stets meine Kirche aufrecht erhalten" (hier wird falsch citirt). Dies Eigenlob klingt übel, denn Sie haben während dieser langen Zeit weder zur Aufrechthaltung der katholischen, noch zur Belehrung einer fremden Religion ein Wort gesprochen. Auf Ihrem Gewissen haftet der Fluch aller Verführten, weil Sie mit Ihres Gleichen Schuld daran sind. Gerade Sie sind die ersten Widersacher der göttlichen Wahrheit und die Verleumder der Tugendhaften. Ihr Geist ist nur Fleisch, nicht eine Himmelsgabe. Wir verstehen Sie! Ihr Benehmen ist: Allen zu gefallen; auf diese Weise wird man leicht Bischof. Sie sind der größte Feind unserer gerechten und heiligen Sache. Pfui der Schande! welch erbärmliches und verächtliches Oberhaupt sehen wir in Ihrer heuchlerischen Person. Geben Sie Acht! Sie Wolf im Schafskleide! es könnte nicht gut ausfallen, wenn Sie sich noch einmal erfrechen, die Ehre unsers hochgeschätzten

und vielgeliebten E. nur im Geringsten zu betasten. — Wenn Sie noch einen Funken Ehre und Gewissen im Herzen tragen, so hoffen wir nicht weiter gehen zu müssen ꝛc.

(Unterz.) Mehrere Bürger ꝛc. der Residenzstadt *)."

Der edle Bischof verzieh seinen Feinden; aber doch soll diese Zuschrift sein Ende beschleunigt haben.

Ganganelli, als einer der besseren Päpste unter dem Namen Clemens XIV. bekannt, hob durch eine Bulle vom 21. Juli 1773 den höchst verrufenen Jesuitenorden auf. Er wurde in zwei Denkschriften ein Gotteslästerer, ein Ketzer, eine elende, feile Seele, ein Betrüger genannt.

Hiermit ist mein Satz bewiesen, daß nämlich die Römlinge Kaiser, Bischöfe und Päpste begeifern, wenn sie ihren schlechten Absichten hinderlich sind. Zugleich ist aus diesem Allem leicht einzusehen, daß es durchaus keine Schande ist, von Römlingen geschimpft zu werden. Für die Männer, welche am Aergsten von ihnen geschimpft, am Giftigsten gelästert, am Frechsten verleumdet werden, spricht die Vermuthung, daß sie diesem lichtscheuen Gesindel am Unähnlichsten sind und am Kräftigsten entgegenwirken, was für solche Männer die größte Ehre ist.

Was für Mittel gebrauchen die Römlinge, um ihre schlechten Zwecke zu erreichen?

(Fortsetzung.)

Celui qui a l'éducation, a le monde, sagt irgendwo ein geistreicher Franzose, und dieser Ansicht scheinen die Römlinge auch zu sein, die so sehr nach der Weltherrschaft gelüstet. Indem der oft erwähnte Würtemberger von jenem Vereine der Römlinge spricht, sagt er auch: „Sein nächstes Augenmerk geht dahin, die Erziehung in seine Hände zu bekommen." Dieses Bestreben hat man von jeher an ihnen wahrgenommen und nimmt es auch in den neuesten Zeiten wahr. In Belgien,

*) S. Berliner Allg. Kirchenzeitung. 1841. Nr. 67.

in Baiern, in der Schweiz, in neuester Zeit auch in Köln und der Umgegend sind ihre Bemühungen sehr sichtbar geworden, sich der Erziehung und des Unterrichts der Jugend zu bemächtigen und zwar mit Ausschluß der Staatsbehörden. Sie sollen weder die Lehrer wählen und anstellen, noch solche Anstalten beaufsichtigen und die dabei Angestellten controliren. Wehe den Ländern, deren Fürsten und Regierungen sich das gefallen lassen! Da wird das Ungeziefer recht methodisch gehegt und gepflegt, das solche Länder verwüstet. Ihr Fürsten und Regierungen, die ihr Räuberbanden verfolgt und Römlings- und Jesuiteninstitute pfleget, ihr wisset nicht, was ihr thut; das ist das Gelindeste, was man von euch urtheilt, wenn man euch nicht gar Römlings- und Jesuitengeist Schuld gibt. Die Räuberbanden sind nicht so verderblich als Jesuiteninstitute; die Räuber erkennt man als solche und ergreift wirksame Vertheidigungs- und Sicherungsmittel gegen sie, die Römlinge und Jesuiten kommen mit dem Scheine der Bildung, der Uneigennützigkeit, der Sanftmuth, der Menschenfreundlichkeit, man nimmt sie zutraulich auf und — nährt die Schlangen im Busen.

Das scheinen gewiß Manchem gar arge Hyperbeln zu sein; aber, ihr lieben Herren, die es angeht, schaut euch besser um, und ihr werdet finden, daß es die lautere Wahrheit ist. Leset Ellendorf's Moral und Politik der Jesuiten, ihr braucht das Buch nicht ganz zu lesen und ich bin doch überzeugt, ihr betrachtet es dann als die größte Versündigung, die Jugend, eure Hoffnung und die Hoffnung des Vaterlandes, Jesuiten zur Erziehung auszuliefern. Wie geht es in Luzern zu, noch ehe die Jesuiten wirklich eingerückt sind? Der „Schweizer Bote" spricht von der Umgestaltung der Disciplin in den höheren Bildungsanstalten nach jesuitischen Principien. Er sagt, sie sei auf Abtödtung und geistiges Siechthum berechnet, durchaus inhuman und finster; die frische Naturkraft und die erlaubten Freuden der Jugend in geselligen Vereinen würden von solchen Meistern der Menschenverkrüppelung „der Unrath von Vernunft und Freiheit, der Sinne und natürlichen Kräfte" genannt; dagegen würde das jugendliche Leben in die Zwangsjacke von Büßungen, Andachts-

übungen und peinlichen Entsagungen eingeschnürt. Solche verstümmelte Menschennaturen gäben dann treffliche Werkzeuge für die Jesuiten. Die Bibel oder das neue Testament dürften die jungen Leute nicht mit in die Kirche nehmen, sondern nur ein approbirtes Gebetbuch, worin die Messe steht, selbst Sailer's Grundlehren der Religion wären verpönt. Dagegen würden sie zu Denuncianten gebildet; sie sollten nämlich Alles denunciiren, was sie von ihren Kostleuten, bei denen sie wohnten, vernähmen, das gegen Sittlichkeit, Religion und den Geist der Verfassung ginge. In den Lehrbüchern würde gleichfalls schon aufgeräumt. So wäre eine Weltgeschichte von Pastor Aurgarn eingeführt worden, die von Schnitzern, namentlich in der Schweizergeschichte wimmele.

Freilich, Kraft, Muth und Freiheitssinn darf man nicht aufkommen lassen, die gesunde Vernunft auch nicht; Bücher mit wahrhaft christlichen Lehren und Grundsätzen darf man darum den jungen Leuten nicht in die Hände geben und die Geschichte darf nicht die Wahrheit sagen, damit können die Lehren der Jesuiten nicht bestehen; die Familiengeheimnisse suchten sie von jeher auf alle Weise zu erkunden, so haben sie sich in Alles gemischt und überall Böses gestiftet.

Man gebe nur darauf Acht und man wird wahrnehmen, wie die getreuen Diener des römischen Hofes überall so eifrig bemüht sind, den Unterricht und die Erziehung an sich zu reißen. Sie stiften Seminarien und allerlei Anstalten, die den Staat wenig oder nichts kosten sollen; aber sie kosten ihn am Allermeisten; denn in ihnen wird seine Jugend verdorben, mit unchristlichem und undeutschem Geiste erfüllt. Die Stadt Freiburg in der Schweiz hat laut officieller Rechnung den Jesuiten eine jährliche Einnahme von 411,953 Fr. zu verdanken. Darum sind diese Menschen dort sehr beliebt. Man scheint dort nicht zu wissen, daß sie gewohnt sind, ihr Geld auf gute Zinsen zu legen. In Belgien ist van Bommel, der Bischof von Lüttich, sehr bemüht, alle Schulen unter die Leitung der Geistlichkeit zu bringen. In einer Schrift vom Jahr 1840, betitelt: „Die wahren Grundsätze in Bezug auf den öffentlichen Unterricht" sucht er für diesen

Zweck zu wirken. Doch ganz römisch gesinnt ist man in Belgien noch nicht. Das Journal de Liege erhebt sich mit Macht dagegen und sagt: „Wenn irgend etwas die Regierung um die Liebe der Bevölkerung bringen kann, und besonders der intelligenten Bevölkerung, die um zu denken und zu handeln, nicht erst auf das fanatische Signal des Herrn Bischofs wartet, so ist es ihre Unterwerfung unter eine gehaßte Koterie. Die Popularität der Regierung hängt von der Entschiedenheit ab, die sie den unglaublichen Prätentionen der Mönche und Bischöfe gegenüber zeigen wird." In Baiern ist ein Mitglied der römischen Propaganda, der Bischof von Eichstädt, in diesem Sinne sehr geschäftig. Daß man auch dort die Seminaristen gut zu erziehen und vor Ansteckung zu behüten sucht, sieht man an dem neuen Knabenseminar zu Aschaffenburg. Wenn die Zöglinge desselben die öffentlichen Schulen zu Aschaffenburg besuchen, so muß ihnen in jeder Classe ein von den andern Schülern getrennter Platz oder eine eigene Bank angewiesen werden. Auch während der Ferien bleiben sie im Seminar, dürfen in der Regel nie und in außerordentlichen Fällen nur mit Erlaubniß des Regens und unter Begleitung eines Aufsehers ihre Eltern und Verwandten besuchen, können aber von denselben an den dazu bestimmten Tagen und Stunden Besuche empfangen. Ausgehen und einen Spaziergang machen dürfen sie niemals einzeln und nur unter der Führung eines Vorstandes. Für arme Knaben gibt es darin Freiplätze. So möchte es wohl gelingen, Viele anzulocken und ihnen ein ächtrömischen Geist einzuhauchen.

Licht und Aufklärung sind den Römlingen äußerst verhaßte Dinge; denn dabei kann ihr Reich nicht bestehen, sie gehören zu den bösen Geistern, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Daher suchen sie auch Licht und Aufklärung abzuwehren, sowohl von der Jugend, als von den Erwachsenen. Das haben sie gethan, das thun sie noch. Universitäten und andere der wahren Aufklärung gewidmete Anstalten nennt Papst Pius VI. in einem an den Erzbischof und Kurfürsten von Cöln erlassenen Breve vom 24. März 1790 „tödtende und vergiftete Weiden", von welchen man „die Schafe" abzuhalten habe. Das müssen

4*

freilich die Römlinge wünschen, damit die Schafe immer Schafe bleiben, die sich willig von ihren Hirten, d. h. von dem Papste und seinen Dienern scheeren lassen. Unermeßliche Summen Geldes gingen ja in früheren Zeiten aus den Ländern, wo diese Schafzucht gut gedieh, nach Rom. Darf man sich also darüber wundern, daß Rom diesen Erwerbszweig so eifrig zu cultiviren sucht? Eben so wenig wird man sich aber wundern, wenn väterliche Regenten sich dem entgegensetzen, da solche Summen dem Lande und den Unterthanen sehr nützlich sein können, während das, was sie von Rom dafür erhalten, meist sehr unnütz, oft sogar sehr schädlich ist. Es erinnert dieß an jene Wilden, die ihr gutes Gold für bunte Glasscherben bereitwillig hingegeben haben. Sollen civilisirte Völker ihnen gleichen? Derselbe Papst Pius VI. hat im Jahr 1786 dem aufgeklärten Bischof von Chiusi über gar Vieles Vorwürfe gemacht, was dieser an ihn geschrieben hatte, aber ganz besonders übel schien er ihm das zu nehmen, daß derselbe Gründe von ihm verlangte. „Aber du scheinst gar von Sinnen zu sein, „fährt da der Papst entrüstet in seinem Schreiben fort", da du, um dich den Urtheilen des heiligen Stuhles zu unterwerfen, vorher von der Giltigkeit der Gründe, worauf jene Urtheile sich stützen, überzeugt sein willst." Das war freilich von dem Unfehlbaren zu viel verlangt. Gleichwohl wird auch unter den Katholiken die Zahl derer immer größer, die nicht mehr an die Unfehlbarkeit des Papstes glauben wollen. Und das Alles nebst tausend andern ärgerlichen Dingen kommt — von der Aufklärung. Darum Fluch ihr und Krieg auf Vernichtung! Das ist das Losungswort der Ultramontanen. Die Bibel darf nicht gelesen werden. Dadurch ist schon Mancher hinter die römischen Schliche gekommen. Als Papst Julius III. im Jahr 1553 zu Bologna eine Commission von drei Bischöfen niedergesetzt hatte, welche ein Gutachten abstatten sollten über die wichtige Frage, wie dem reißenden Strome der Reformation ein haltbarer Damm entgegengestellt werden könne, da wurde in diesem Gutachten auch der Rath ertheilt, das Lesen der Evangelien, besonders in der Volkssprache, allgemein zu verbieten. Und was legen diese Bischöfe bei dieser Gelegenheit für ein schönes Be-

kenntniß ab? „Dieß ist das Buch, sagen sie, das uns vor andern diese Stürme zugezogen hat, in denen wir beinahe verschlungen worden wären. Und allerdings, wenn Jemand fleißig erwägt, was in unsern Kirchen zu geschehen pflegt, und einzeln betrachtet, der wird finden, daß unsere Lehre von jener des Evangeliums sehr unterschieden, wohl ihr gerade entgegengesetzt ist.“ In der Bibliothek zu Paris ist dieses, gewiß merkwürdige, Gutachten zu finden. Darf man sich darum wundern, wenn die Päpste die heilige Schrift und das Lesen derselben „eine Pest der Zeit“ nennen? Das thut auch der jetzige Papst Gregor XVI. in einer Bulle vom Jahr 1832, die mit den Worten beginnt: **Mirari vos arbitramur.** Ja, Herr Papst, wir wundern uns auch, daß noch immer so Viele den Betrug nicht merken, den ihnen die Römlinge spielen.

Zum Unglück für solche falsche Spieler gibt es außer der Bibel noch andere Bücher, aus welchen die Menschen Etwas lernen und besonders das falsche Spiel der Römlinge merken können. Darum muß man alle diese Bücher den getreuen Schafen verbieten, damit ihrer keines verloren gehe. An solchen Bücherverboten hat es von Seiten des römischen Stuhles zu keiner Zeit gefehlt. Wie es damit zugeht, hat im J. 1786 der Kanonicus Palmieri in der Versammlung der toscanischen Bischöfe gesagt, welche der Großherzog Leopold berufen hatte. Es sei nichts Ungewöhnliches, sagt er, daß man in Rom auf den einseitigen Bericht eines Secretärs, oder auf die Stimme eines in der Congregation sitzenden Mönches verdamme. Man urtheile in dieser Congregation über Bücher, ohne ihre Verfasser zu vernehmen; man dichte diesen boshafte und ketzerische Absichten an, je nachdem man gegen dieselben übel oder gut gesinnt sei; man gehe sogar noch weiter, und verdrehe selbst Stellen der heiligen Väter und der Schrift, um nur dem Verfasser eines Buches schaden zu können. Gewöhnlich seien politische Aussichten die ersten Ursachen solcher Bücherverbote. Man wisse, daß jedes Buch, dessen Verfasser nicht alle ausschweifende Anmaßungen des römischen Hofes in Schutz nimmt, oder irgend ein Recht der Souverainität vertheidigt, unfehlbar verboten werde. Sixtus V.

habe ein Werk des Cardinals Bellarmin aus keiner andern Ursache in den Index setzen lassen, als weil Bellarmin behauptete, die Päpste hätten ein indirectes Recht über die Weltlichkeiten der Landesfürsten, da Sixtus kein solches, sondern ein directes über dieselben in Anspruch nahm. Welcher toscanische Bischof könnte wohl den Muth haben, irgend ein aus solchen Gründen herrührendes Bücherverbot für giltig zu halten? Rom möge hierin thun, was es für sein Interesse zuträglich finde; aber die Bischöfe wären um nichts weniger verpflichtet und befugt, jedes Buch selbst zu prüfen, ehe sie es ihrer Gemeinde empfehlen. Für sie dürfe das Gesetz des römischen Hofes keine Regel sein. Der römische Index pflege die reinsten Quellen, woraus die Unterthanen ihre Pflichten gegen die Obrigkeit schöpfen könnten, und die besten Religionsgrundsätze zu trüben, und den unanständigsten Aufruhrschriften, sobald sie dem Privatinteresse des römischen Hofes entsprechen, freien Lauf zu lassen.

So sprach ein katholischer Christ und die Bischöfe und Erzbischöfe Toscana's haben ihm nicht widersprochen.

Dem Papste fehlt es nicht an getreuen Dienern, welche als ächte Obscuranten dem Volke jedes gute Buch aus den Händen zu bringen suchen, woraus es etwas Gutes lernen und die Verfälschung des Christeuthums erkennen könnte, deren man sich von Seiten der Ultramontanen schuldig macht. Ein katholischer Prediger rief in seiner Predigt den Zuhörern zu: Gleichwie die drei Weisen aus dem Morgenlande dem Jesuskindlein Gaben darbrachten, also sollten die Zuhörer ihm die Stunden der Andacht bringen zum Verbrennen, damit aus denselben ein Gott wohlgefälliger Rauch aufstiege. Ein Katholik berichtet dieß mit dem Zusatz: „Wäre es darum nicht gut, wenn die Kanzelvorträge eines solchen Predigers ebenfalls einer Censur unterworfen würden, wie die eines Vicars?“ Im Jahr 1839 hat der Cardinal Lambruschini ein Circularschreiben an die verschiedenen Kanzler der römischen Universitäten erlassen, wodurch den Professoren nicht nur verboten wird, Pisa während der Versammlung der Naturforscher zu besuchen, sondern auch jede Correspondenz mit

den Gelehrten, welche sich dort einfänden, untersagt ist. In dem Schreiben kommen die Worte vor: „Da die Regierung des heiligen Stuhles verständige und triftige Gründe hat ꝛc.“ Ja, man kennt eure Gründe. Während die Fürsten Deutschlands solche Versammlungen von Gelehrten überall mit offenen Armen aufnehmen und mit großer Auszeichnung behandeln, erläßt der heilige Vater solche Verbote! Die Römlinge quält immer die Angst vor dem Eindringen des Lichtes; denn je mehr es eindringt, um so mehr wird ihre ruchlose Herrschaft geschmälert. Darum sind ihnen alle gute Unterrichtsanstalten verhaßt, sie möchten gern alle leiten im Geiste ihres Verdummungssystems, darum möchten sie gern alle gute Bücher verbrennen, darum haben sie früher die Buchdruckerkunst ein Werk des Teufels genannt. Sie hat allerdings ein den selbstsüchtigen Römlingen höchst widerliches Licht verbreitet. Wie Eulen und loses Nachtgevögel, sagt Balitzki in seinem Schreiben an den römischen Götz, stoben die Finsterlinge aus einander, geblendet von dem Lichte, das sie nicht zu ertragen vermochten, und flüchteten aus ihren Schlupfwinkeln, da es Tag geworden war. Sie durften in der früheren Finsterniß so Manches thun, was Niemand wußte, das Volk war so andächtig dumm, Alles zu glauben, was die geheiligten Müßiggänger demselben vorgaukelten, ließ sich geduldig scheeren, die Herren wurden dick und fett dabei, spendeten reichlich Segen, der nichts kostete, und lachten in's Fäustchen.

Nun frage ich: Soll man solchen Menschen die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten übergeben? Wem mit verschrobenen Köpfen gedient ist, mit Menschen, welche öffentlich und heimlich gegen den Staat agiren, der lasse die Jugend von Römlingen unterrichten und erziehen.

Jener Würtemberger sagte ferner: Der deutsche Ritus beim Gottesdienst sollte verbannt, und lateinische Formeln und Gesänge sollten selbst beim Gottesdienst der Kinder eingeführt werden. Ganz recht; wenn man aus einem Menschen ein Schaf machen will, so kann man kaum frühe genug damit anfangen.

Die heiligen und heilsamen Lehren des Christenthums den Menschen immer verständlicher zu machen, sie mehr und mehr zu dem Entschlusse hinzuführen, nach Jesu Lehre und Beispiel ihr ganzes Leben einzurichten, auch in leidenvollen Tagen ihr Vertrauen auf den nicht zu verlieren, ohne dessen Willen kein Sperling von dem Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt, Liebe zu üben gegen Jedermann ohne Unterschied des Glaubens — das ist der Zweck eines vernünftigen christlichen Gottesdienstes. Bei den Römlingen ist es nicht also. Gegen die lateinische Sprache beim Gottesdienst haben verständige Katholiken seit Jahrhunderten geeifert, aber der römische Hof — läßt's beim Alten. Was braucht ein gläubiger Christ davon zu verstehen! Besser, er versteht nichts davon, er geht so dumm aus dem Gotteshause wie er hineingegangen ist. Die Menschen fangen ohnedieß an zu gescheit zu werden, sollen denn die Römlinge noch selbst dazu beitragen und so ihr eigenes Reich zerstören helfen? Man tadelt zwar die Juden mit ihrer hebräischen Sprache beim Gottesdienst, man sagt ihnen, daß ein solcher Gottesdienst, von welchem die Theilnehmer nichts verstehen, auch auf Geist und Herz nichts wirken kann; aber was fragt ein Römling nach Tadel! Er hat eine freche Stirn und fragt nur nach seinem Vortheil. Auf Geist und Herz soll der Gottesdienst nicht wirken, desto mehr aber auf die Sinne. Darauf ist Alles berechnet, Alles soll recht glänzen und blenden und den Sinnen Beschäftigung geben, daß Geist und Herz nicht merken sollen, wie sie so leer ausgehen. Darum kommt aber auch einem verständigen Protestanten der römische Gottesdienst (es ist bedauerlich, daß man es sagen muß) oft nicht anders vor, als wie eine Theatervorstellung. Wenn sie zu Ende ist, löscht man die Lichter aus, und Priester und Zuschauer gehen nach Hause.

Da sieht man wieder recht, daß ein Protestant spricht, der den Katholiken nicht gut ist, denkt hier vielleicht mancher katholische Christ. Darum müssen geschwind einige Katholiken das Nämliche sagen, und zwar keine Laien, sondern Geistliche, und keine geringere Priester, sondern Bischöfe. In Ansehung der übermäßigen Verzierungen der Kirche bemerkten im Jahre 1786

bei jener Versammlung in Toscana die Bischöfe von Chiusi, Soana, Colle und Pistoja, daß man, um das Volk herbeizulocken, den Kirchen das wahre Ansehen von Theatern gebe. An Kirchenfesten würden die Christen mehr wegen des üppigen Schmucks, als aus Frömmigkeit dahin gelockt, und man finde darin mehr Zerstreuung als Erbauung, mehr weltliche Lust als Gelegenheit zu ernsthaften Betrachtungen.

Ihr Römlinge, beweiset, daß es in unsern Tagen anders ist! Selbst die Vertheidiger eines solchen Gottesdienstes sagten damals, daß dergleichen äußerliche Religionsübungen um so nöthiger wären, als der größte Theil des Volkes aus unwissenden und sinnlichen Menschen bestehe, die für wahre Herzensandacht kein Gefühl hätten. Man habe dergleichen Mittel um so nöthiger, als ohnehin die Kälte für die Religion mit jedem Tage sichtbarer würde. Zwar sagte damals der Doctor Longinelli, gerade dieser Kälte wegen halte er die Vervielfältigung äußerer Religionsübungen für zweckwidrig, weil dadurch der wahre Geist der Religion, der in der Beobachtung des göttlichen Gebotes bestehe, nothwendig unterdrückt werden müßte, aber — diesen Zweck haben auch die Römlinge nicht. Kein Wunder also, wenn sie fortfahren, ihre Kirchen zu Theatern zu machen, und auf alle Weise auf die Sinne einzuwirken suchen.

Ein deutscher Protestant schrieb im Jahr 1831 aus Paris, wie er den dortigen katholischen Gottesdienst gefunden habe *). Er spricht von dem blendenden Cultus, welcher im Stande sei, einen mächtigen Eindruck zu machen. Aber auch einen wohlthätigen und dauernden? Nein, denn er fährt also fort: „Endlich ist Langeweile und Gedankenlosigkeit das Schicksal aller auch der glühendsten Seelen. Mich wandelten sie schon bei einem zweiten und dritten Besuche des katholischen Gottesdienstes an. In den Messen, dem Haupttheile des Cultus, kein belehrendes oder herzerhebendes Wort, keine Ermunterung zum Rechtthun draußen

*) S. Röhr's Krit. Prediger-Bibl. 1831. B. 12. H. 1. Theol. Notizenblatt.

im Leben, keinen Trostspruch für bekümmerte Gemüther zu vernehmen, sondern immer nur wieder dasselbe leere Gepränge, geistlose Formen auf geistlose Weise geübt, Stunden lang mit anzusehen, das verscheuchte mir die Andacht und jeden frommen Gedanken, und gewöhnlich verließ ich die Kirchen, meinen Zeitverlust beklagend, und konnte es das nächste Mal nicht ohne Kampf über mich gewinnen, einer neuen kirchlichen Feier beizuwohnen, um ein neues vielleicht prunkenderes, aber geistig ebenso unfruchtbares Ritual zu beobachten. Die katholischen Beter schienen meistens meine Gefühle zu theilen; auf vielen zerstreuten und gedankenlosen Gesichtern war es in jeder Versammlung zu lesen, daß sie Gewohnheit von Jugend auf und Alltäglichkeit gegen den Reiz des glänzenden Cultus ebenso gleichgiltig gemacht habe, als mich die Bekanntschaft mit einem anderen zwar einfachern, aber nachhaltigen und lebenskräftigen christlichen Gottesdienste. Dieses war selbst dann zu bemerken, wann die Feier in näherer Beziehung auf die königliche Familie stand, und sich darum die Pracht des Hofstaats mit dem höchsten Prunke der Kirche vereinigte. Hierzu gaben während meines Aufenthaltes Erinnerungen an die Blutscenen der Vergangenheit und Ahnungen einer verhängnißvollen Zukunft zwei Mal Veranlassung. Der 21. Jan. war der Tag, an welchem der unglückliche Ludwig XVI. auf der Guillotine fiel; er wurde in ganz Frankreich, besonders feierlich aber durch einen Trauergottesdienst in Saint-Denis begangen. Diese alte berühmte Abtei, gräßlich verwüstet während der Revolution, hat jetzt ihre frühere Bestimmung wieder erhalten, den französischen Königen eine Ruhestätte zu sein nach ihrem Tode; ein Kapitel ist an die Stelle des Ordens getreten, und die trefflich restaurirte Kirche hat bereits die wieder aufgefundenen Gebeine vom gekrönten Opfer der Revolution in sich aufgenommen. Zu ihnen versammelten sich am genannten Tage Alle, die ihres Amtes oder ihrer politischen Ansicht halber dem Hause Bourbon Aufmerksamkeit schuldig waren; eine Abtheilung der Garde stand vor der Kirche in Parade, die verschiedenen Gerichtshöfe und Bureaux erschienen in ihrer eigenthümlichen Amtstracht, Viele vom Adel in großem Glanze, die Chargen vom

Hofe in ihrem Costüme und die Geistlichen höheren Rangs in großer Zahl, sämmtlich mit Sternen und Orden mannichfach geschmückt. Durch gütige Vermittelung unserer Gesandtschaft war mir der Zutritt in die Kirche verstattet. Eine ebenso geschmackvolle als kostbare Trauerhülle bekleidete diese, Tausende von Lichtern strahlten vom Glanze der Uniformen wieder; der Ernst des Todes und des Lebens Pracht einigten sich hier zu einem wundersamen imposanten Ganzen. Allein auch diese Feier war nur ein prächtiges Schauspiel, für Auge und Ohr zur Ergötzung. Mit einer Musik begann sie, die, wenn auch rauschend für diese Veranlassung, doch angenehm unterhalten haben würde, hätte sie nicht eine ganz unmäßig lange Dauer gehabt, und dadurch nothwendig die ganze Versammlung ermüdet; das Testament Ludwigs **XVI.** ward abgelesen, konnte aber nur von Wenigen gehört werden, daher die Uebrigen sich auf eine halbe Stunde zu einer beliebigen Selbstunterhaltung genöthigt sahen, und zuletzt mußte ich noch während der Messe, welche die Feier beschloß, auf eine höchst widrige Weise aus meinen religiösen Betrachtungen herausgerissen werden. Die Monstranz wurde der Gemeinde gezeigt, hundert Schweizer neben mir — schöne Männer, lebendige Bilder kriegerischen Anstands, Muths und körperlicher Kraft — warfen sich nach dem Commando ihres Hauptmanns auf die Kniee, ließen die Gewehre auf den Boden rasseln, präsentirten und hoben ehrerbietig die Rechte an die gebeugte Bärenmütze. Nirgends hatte mich noch die Demuth der physischen Kraft vor der Hoheit des Geistes, die Ehrfurcht des Schwertes und der weltlichen Macht vor dem Gekreuzigten lebendiger als in diesen knieenden Kriegern angesprochen, — da erblickte ich an den Gegenständen meiner Betrachtung die Zeichen der Ungeduld, scherzende Mienen, ja lustige Verzerrungen des Gesichts bei einer so ernsten, heiligen Sache, — und ich verließ unwillig die Kirche, wo man mit andächtigen Gebehrden ein so loses, heuchlerisches Spiel treibt, und schrieb in mein Tagebuch, daß die zwei Stunden in der Kirche zu **Saint-Denis** mir ein ganzer langer Tag gedünkt, das Auge sich bald am Prunke gesättigt habe, das Herz

aber eine andere Speise verlange, als Fackelschein und Flimmerglanz von goldenen Gewändern."

Was die Römlinge mit ihren gottesdienstlichen Uebungen oft erreichen wollen, nämlich Aufregung des Volkes für ihre schlechten Zwecke, das hat wieder die neueste Zeit bewiesen. Aus Rom wurde unterm 14. März d. J. geschrieben, das päpstliche Ausschreiben eines Kirchenjubeljahrs für die römisch-katholische Christenheit solle, da über dasselbe noch als über einen Vorschlag in der Curie berathen wurde, viele und bedeutende Gegner im Cardinalscollegium gefunden haben. Scharfsehende Cardinäle fürchteten nämlich, daß der dermalige Stand der Zeitinteressen den guten Ausgang eines solchen Versuchs zu einer allgemeinen Aufregung der Geister gegen die spanischen Vorgänge problematisch machen dürfte. Daß ihre Besorgnisse wohl begründet gewesen seien, liege bereits zu Tage, denn der gestern begonnenen Feier des Jubiläums fehlten die Andächtigen des Auslandes gänzlich. Und wer wäre blind genug, um nicht zu sehen, daß der Papst das, was so fehlgeschlagen ist, nun durch die angeordneten Gebete für die spanische Kirche gern erreichen möchte?

Nach Angabe jenes Würtembergers will jener ultramontane Verein auch Klage über Druck und Beeinträchtigung erheben, in Schriften und Zeitungen die Sache mit sogenannten Documenten beweisen und dadurch Parteihaß erregen. Das ist das alte Geschäft der Ultramontanen, Samen der Zwietracht auszustreuen, Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten aufzureizen, besonders den blinden Pöbel in Feuer und Flammen zu setzen, der sich einbildet, er streite für Gott selber und darum zu allen Gräueln bereit ist, während die verrätherischen Priester im Verstecke lauern, um zu sehen, was aus der Sache werde, um, wenn sie schlecht ausfällt, ihre nichtswürdigen Personen möglichst schnell in Sicherheit zu bringen. Zu solchen Zwecken wird besonders frech gelogen; dazu ist Alles erlaubt. Wenn es gegen die Ketzer geht, dann darf man das Volk auch zum Meineid ermuntern. Als die Niederlande sich gegen Joseph II. empörten, da haben die Beichtväter das Volk vielfältig beredet, daß ein

gerichtlich befragter Christ mit gutem Gewissen nicht nur die Wahrheit leugnen, sondern auch falsch schwören dürfe, wenn die von ihm ausgesagte Wahrheit einem geistlichen Orden, oder einem Vorsteher der Kirche schaden möchte. Das ist eine Kleinigkeit, wenn es sich um den allerheiligsten Glauben handelt, d. h. um die heillosen Priester. Fast alle Blätter der Kirchengeschichte berichten Beispiele des Drucks, den sich Bekenner der alleinseligmachenden Kirche gegen Protestanten erlaubten und nicht selten die unmenschlichsten Gräuel. Alle solche Dinge leugnet ein guter Römling mit frecher Stirne, und schreit in die Welt hinein über Beeinträchtigung der katholischen Kirche, die **Ecclesia pressa** ruft dann den Beistand ihrer Gläubigen an, wenn protestantische Landesherren und Behörden nur die Gesetze des Staates aufrecht halten und die frechen Uebertreter nicht ruhig gewähren lassen. „Ihr Herren habt eine sonderbare Art, zu urtheilen, schreibt Balitzki an Herrn Götz von Gnadenberg. Wenn der Erzbischof von Salzburg Hunderte seiner Unterthanen aus ihrer Heimath weist, weil sie nicht katholisch werden wollen, wenn dieß derselbe Fall in den neuesten Zeiten mit den Zillerthalern war, wenn die allerchristlichsten Könige Frankreichs sehr unchristlich Tausende von Hugenotten um des Glaubens willen ermorden ließen, und der Papst dazu ein **Te Deum** absingen und mit allen Glocken läuten ließ, so nennt ihr das christlich, billig, und rechtfertigt es auf alle Art und Weise. Wenn aber ein protestantischer Landesherr gegen störrische, widerspenstige und Unruhen erregende Unterthanen, ohne Rücksicht auf ihren Stand — wie billig — gesetzlich einschreitet, so schreit ihr: Gewalt! Despotie! Ist das wohl ein gerechtes Urtheil?“

Nein, gerecht ist es nicht; aber es kommt daher, weil die Römlinge immer noch an der fixen Idee laboriren, ihnen gehöre die Welt; was sie also gegen Nichtkatholiken thun, das thun sie nach ihrem guten Recht, was aber Protestanten gegen sie thun, das ist Verrath an der allerheiligsten Kirche. Es wäre Zeit, daß man sie mit allem Ernste von dieser fixen Idee zu heilen suchte. Je mehr Complimente man mit unverschämten Menschen macht, desto mehr verlangen sie. Gegen solche Unver-

schämtheit hat sich voriges Jahr ein braver Nürnberger mit Fug und Recht kräftig ausgesprochen. Er spricht von einer zweiten katholischen Kirche, welche in Nürnberg entweder neugebaut oder durch Abtretung erlangt werden solle. Er will sich nicht darüber äußern, ob eine solche für eine etwa 4000 Seelen starke katholische Gemeinde nothwendiges Bedürfniß sei, um nicht etwa durch eine verneinende Ansicht sich den Vorwurf des protestantischen Bigottismus zuzuziehen. An und für sich, sagt er *), ist wohl kein evangelischer Nürnberger gegen die katholische Kirche eingenommen, jeder hat so viel Kenntniß und Einsicht, daß der Katholik eben so gut, wie der Protestant sein religiöses Bedürfniß zu befriedigen hat, und in brüderlicher Liebe die Unterstützung hiezu gereicht werden müsse, zumal in einem Lande, wie dem unsrigen, wo beide Kirchen neben einander für völlig gleich erklärt sind. Allein dermalen, in der jetzigen Zeit, unter den jetzigen Verhältnissen, ist es nicht Wunder zu nehmen, wenn sich viele Stimmen dagegen aussprechen. Wir haben ehedem uns bereit gefunden, eine unserer schönsten Kirchen an die katholische Kirchengemeinde abzutreten, ein Gleiches ist geschehen mit dem Geiste brüderlicher Liebe und Eintracht von den evangelischen Städten: Schweinfurt, Nördlingen, Dünkelsbühl u. s. w. Die Protestanten haben bewiesen, daß sie die Toleranz in ihrem rechten Verstande verstehen, sie haben ihrer Kirche Ehre gemacht. Wie aber zeigen sich die katholischen Städte? Ingolstadt ausgenommen, welches an der Bethätigung seines edlen Sinnes durch andere Einflüsse gehindert wird, offenbaren sie noch alle ihren bigotten Haß gegen die Lutheraner oder Ketzer, wie sie uns zu nennen belieben. In Landshut will man Alles über sich ergehen lassen, nur das Unglück nicht, eine protestantische Gemeinde in den Mauern zu haben; in Amberg ist von der Unzahl leerer Kirchengebäude keins entbehrlich für einen protestantischen Gottesdienst; in Eichstädt sträuben sich die Einwohner sogar gegen bedeutenden Miethpreis ein Zimmer herzugeben,

*) Berliner A. K. Z. 1841. Nr. 72.

damit die evangelischen Beamten ihren Kultus pflegen können*), und in Passau legt man Hand daran, die Protestanten aus dem Saale zu vertreiben, den sie bisher durch Vermittelung der Regierung zu ihrem Gottesdienste benutzen durften**). So also werden unsere Glaubensgenossen in den katholischen Städten behandelt, ob aus dem freien Willen der Einwohner, oder auf Antrieb fanatischer Leute, das lassen wir dahin gestellt sein; Jammer genug, daß es so ist. Darum wird es aber auch Niemand in der Welt uns evangelischen Nürnbergern verargen können, wenn, durch solche traurige Erfahrungen belehrt, auch wir jetzt anfangen, unsere Hände zurückzuhalten, und nicht mehr so gutmüthig und freigebig gegen die Andern zu erscheinen wie ehedem. Mit den Katholiken in unserer Stadt leben wir in bester Eintracht; die Katholiken in ihren Städten sollen dasselbe beweisen gegen die Protestanten, dann möge die Zukunft entscheiden, wer gegen den andern zurückgeblieben in der Erweisung brüderlicher Liebe.

Dem Bibelkundigen fallen hierbei vielleicht einige Sprüche des weisen Sirach ein, die also lauten: „Willst du Gutes thun, so siehe zu, wem du es thust: so verdienest du Dank damit. Thue dem Frommen Gutes, so wird dir's reichlich vergolten; wo nicht von ihm, so geschiehet es gewißlich vom Herrn. Aber den bösen Buben, die nicht danken für die Wohlthat, wird's nicht wohl gehen. Gib dem Gottesfürchtigen, und erbarme dich des Gottlosen nicht. Thue Gutes dem Elenden, und gib dem Gottlosen nicht. Behalte dein Brod vor ihm, und gib ihm nichts, daß er dadurch nicht gestärket werde, und dich untertrete. Du wirst noch einmal so viel Bosheit durch ihn empfangen, als du ihm Gutes gethan hast." (Sir. 12, 1—6.) Diese letzten Worte besonders sind auf ächte Römlinge vollkommen anwendbar.

---

*) Dort wohnt aber auch der gutkatholische Bischof Graf Reisach, der künftige Erzbischof von München.

**) Auch nach Passau ist ein Bischof gekommen, von dem sich in römischem Sinne alles Gute erwarten läßt. Diesen Sinn soll er ja auch bewiesen haben in Bezug auf die Trauerfeierlichkeiten bei dem Tode der Königin Caroline.

Was Protestanten ihnen Gutes erweisen, das benutzen sie zum Schaden der Protestanten. Als den Papst protestantische Mächte hauptsächlich im Jahr 1814 wieder auf seinen Stuhl gesetzt hatten, da ließ er zum Dank die schändlichen Jesuiten gegen sie los. So können wir Deutsche von **gratitudo romana** sprechen, wie die alten Römer von **punica fides** sprachen.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, daß das, was jener Würtemberger von den Mitteln schrieb, deren sich jener ultramontane Verein bedienen wolle, die volle Beachtung aller protestantischen, und ebenso aller gutgesinnten katholischen Fürsten und Regierungen verdient. Selbst wenn jene Nachricht, was doch gewiß nicht der Fall ist, eine reine Erdichtung wäre, so enthält sie doch wichtige Wahrheiten, indem sie die Mittel nennt, deren sich laut der Geschichte die Römlinge zur Erreichung ihrer verwerflichen Zwecke bedienen.

Der römischen P r o s e l y t e n m a c h e r e i müssen wir jedoch auch noch besonders erwähnen. Unsere gute Mutter Kirche, sprechen die Römlinge, möchte gern alle Menschen ihre Kinder nennen. Das thut sie aus Liebe, denn **extra ecclesiam nulla salus.** Damit wäre freilich noch nicht bewiesen, daß man, um selig zu werden, katholisch sein müsse; denn die Protestanten haben auch ihre **ecclesia.** Auf gutrömisch aber heißt **ecclesia** die katholische Kirche, denn außer ihr gibt es keine. Die Protestanten sind nur Abtrünnige, Verführte, Verblendete, die man **quovis modo** in den Schooß der liebreichen Mutter zurückführen muß. Mancher denkt vielleicht: Solche Possen von ihrer alleinseligmachenden Kirche werden doch in unsern Tagen die Papisten den Menschen nicht mehr für Wahrheit geben wollen! Papst Leo XII. schrieb noch am 2. Juli 1826 ein Breve an die Diöcesan-Geistlichen von Poitiers, worin er sagt, daß jeder, der sich von der katholischen Kirche trenne, so untadelhaft auch sonst seine Lebensweise sei, schon um des Verbrechens seiner Trennung von der Einheit Christi willen keinen Theil am ewigen Leben habe und dem Zorne Gottes verfallen sei. Freilich ist es bei den Römlingen ein großes Verbrechen, sich nicht zu ihrer Kirche zu bekennen, und selbst das Philosophiren über Katholicismus nehmen

sie auch Katholiken sehr übel. Man hat es an Hermes gesehen. Solche Grundsätze der Römlinge hatte gewiß Pfeffel bei jenem Gedichte vor Augen, in welchem er einen Primas, als er von dem Plane hörte, einen neugeborenen künftigen Regenten zum Philosophen zu erziehen, in voller Entrüstung sagen läßt:

Er werde, was er will und kann,
Ein Schuft, ein Prasser, ein Tyrann;
Bekennt er nur den reinen Glauben,
So hat es keine Noth. Allein
Die Sünde, Philosoph zu sein,
Kann ihm die Kirche nicht erlauben.

Nehmen gleich die Päpste die Miene an, als pflegten sie das wahre Christenthum, und als sei darum außerhalb ihrer Kirche kein Heil zu finden, so war es doch auch ein Papst, welcher einst vertraulich zu seinen Getreuen sprach: Die Fabel von Christo hat uns doch viel Geld eingebracht.

Suchten die Werber für die römische Kirche bloß durch Ueberzeugung auf die Menschen zu wirken, so ließe sich, insofern sie sich nicht zudringlich zeigten, gegen das Verfahren selbst nichts sagen, und man könnte nur bedauern, wenn es ihnen gelänge, den Menschen auch den ächt römischen Aberglauben einzuimpfen. Aber betrachtet man die Art ihres Verfahrens, dann ruft man unwillkührlich: Pfui der Schande!

Eine „Nachricht über den kirchlichen Zustand der Evangelischen in Ungarn" *) berichtet uns über die römische Proselytenmacherei die alten Geschichten, die sich leider stets erneuern. „Der römisch-katholische Klerus, sagt der Berichterstatter, ist noch immer mit Haß und Abscheu gegen die Protestanten erfüllt. Er kann noch immer nicht begreifen, wie man bei uns — Ketzer dulden könne. Sein stetes Bestreben ist daher — Proselyten zu machen. Der römisch-katholische Pfarrer bietet Geld an, verspricht goldene Berge, Beförderung und Begünstigung, bald bittet, bald droht er, kurz er wendet alle Mittel an, um jährlich einige in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzu-

*) S. A. K. Z. 1838. Nr. 131.

führen. Und siehe! es gelingt ihm nur zu gut. Kein Wunder. Seine Kirche ist die herrschende, er hat mächtige Fürsprecher und Beschützer, das Gesetz spricht für ihn, er ist stolz und anmaßend, will Niemanden fürchten, und fragt auch wenig danach, wenn es Abenteurer, Verunglückte und schlechte, an Leib und Seele verdorbene Menschen sind, die er gewinnt. Sein blinder Haß kennt oft keine Grenzen. Sollte man es glauben, daß in Ungarn von manchen Priestern also gepredigt wird: „Meine Lieben! der Lutherische und Calvinische Glaube ist dem ähnlich, was ein Hund ausbricht", oder: „Die Lutheraner und Calviner sind ärger denn Heiden. Ihre Ketzerei hat vor dreihundert Jahren ein Wahnsinniger, ein Rasender ausgedacht, den man jetzt einsperren würde." Sollte man es glauben, daß in Ungarn in gemischten Ehen lebenden Evangelischen auf dem Sterbebette, nachdem ihre Zunge schon gelähmt oder sie bereits eine Stunde todt sind, von einherschleichenden Priestern die Hostie in den Mund gedrückt, dann aber gleich mit feierlichem Geläute der Glocken und aus vollem Halse überall kund gethan wird, wie reuevoll der oder die Verstorbene seine oder ihre Ketzerei abgeschworen hat. Sollte man es glauben, daß Referent katholische Priester kennt, die um keinen Preis in ein lutherisches Haus gehen würden, bei jeder Predigt über die Ketzer stürmen und schimpfen, keine lutherische Hebamme bei katholischen Wöchnerinnen dulden, kurz ärger sind, als jener bigotte Rabbiner, welcher vom Hause durch Ueberschwemmung abgeschnitten, lieber verhungerte, als christliches Brod aß, was man ihm gern darbot. Sollte man dieß Alles glauben? frage ich noch einmal. Und doch ist es so. Ja, da und dort wohl noch ärger.

„Was den höheren Klerus betrifft — den reichsten in Europa — so umgibt er den Thron, sitzt in allen hohen Landesstellen, findet durch sein Geld den Weg zu allen Herzen, spielt eine große Rolle auf dem Landtage, ist verschwägert und verbrüdert fast allen mächtigen Aristokraten u. s. w. Was Wunder also, daß er sein Haupt noch immer hoch trägt und nach Oligarchie strebt? Was Wunder, daß er noch immer gegen jene Reichsgesetze, welche den Protestanten günstig sind, protestirt? Hat

doch auch beim Wiener Congresse der päpstliche Nuntius vor ganz Europa gegen die Gleichstellung der Protestanten und Katholiken protestirt! Warum könnte demnach der ungarische hohe Klerus im Gefühle seiner Macht nicht dasselbe thun? Ja, er thut es wohl zum Unheile der armen Protestanten, welche weder auf dem Landtage noch bei Hofe oder an Landesstellen sich eines Vertreters ihrer Rechte erfreuen."

Die Zahl der Zertreter ihrer Rechte ist um so größer. Man sieht aus vorstehendem Berichte wieder sonnenklar, wie nöthig es ist, daß ein Regent öfters selbst nachsehe und sich durch seine eigenen Augen und Ohren überzeuge, ob und wie die Gesetze gehalten werden, und dann die Uebertreter um so strenger strafe, je größer der Reiz zur Uebertretung ist, damit auf solche Weise die Strenge der zu fürchtenden Strafe ein Gegengewicht bilde. Was hilft denn alle Herzensgüte eines Regenten, wenn die Klagen der Bedrückten nicht bis zu ihm dringen, oder wenn er durch parteiische Aristokraten und Hierarchen falsch berichtet wird. Wie listig wird oft der klügste Regent hintergangen, wie schlau weiß man ihm von irgend einer Seite beizukommen; darum ist Selbstsehen des Regenten oft eine durchaus nöthige Sache, damit die hohen und die niedrigen Selbstsüchtlinge nicht sicher werden, damit die Gesetze des Landes nicht etwa gar herrlich auf dem Papiere stehen, die Unterthanen aber gleichwohl unter der frechen Uebertretung derselben schrecklich leiden.

Führt man solche feine Geschichten **puncto** der Proselytenmacherei und ähnliche Dinge den Römlingen zu Gemüthe, so schreien sie: Lügen, nichts als Lügen! Sie irren indeß, wenn sie meinen, den Vorwurf der frechen Lügenhaftigkeit von sich selber abzuwälzen. Die Geschichte spricht eine zu deutliche Sprache. So ruft auch Balitzki dem kolossalen Lügner in Gnadenberg zu: „Lesen Sie: Weda's Beiträge zur Geschichte der Proselytenmacherei, Neustadt a. d. O. 1827; lesen Sie, was Krug in Leipzig darüber geschrieben, was so viele Zeitschriften laut verkündigen. Ich könnte Ihnen z. B. aus meiner Nachbarschaft einen Beweis dafür liefern, wo herzlose katholische Priester mehrere Familien aus einem zur katholischen Ortskirche gehörigen

Hause hinausgeworfen, obgleich diese armen Menschen regelmäßig ihre Miethe bezahlten und sonst ruhig und still für sich lebten. Nur unter der Bedingung wurde ihnen das fernere Wohnen erlaubt, wenn sie katholisch würden. Da sie dieß nicht wollten, wurden sie mitleidslos hinausgewiesen."

Solcher Beispiele bietet die Geschichte eine ungeheuere Menge dar, und zur Schmach der Römlinge auch gar viele, die noch weit größeren Abscheu erregen. Wenn aber nun Katholiken Protestanten werden wollen? Das sucht natürlich ein getreuer Diener des Papstes **per fas et nefas** zu verhüten. Hier ein Beispiel von solchem pfäffischen Treiben in Oesterreich aus der Berliner Allg. Kirchenzeitung vom Jahr 1840.

„In der Umgegend von Stadt Steyer hat sich schon seit einigen Jahren hier und da ein frischer Lebenskeim unter den Katholiken gezeigt; durch das systematische Verfahren der Geistlichkeit, das Laienvolk durch allerlei erfundene Mittel noch mehr zu verdunkeln, fühlte sich dieses endlich in seinem Innersten dagegen aufgebracht, und bekannte in großer Zahl offen und frei, daß, wenn sein heiligstes Gut, die christkatholische Religion, so leichthin jede Verunstaltung ertrage und leide, es nothwendig an ihrer Göttlichkeit irre werden und zu jener sich wenden müsse, die zwar im Lande verachtet und verfolgt sei, aber, wie der Augenschein lehre, sich immer lauter und rein an ihren Gliedern bewährt habe. Die Bekanntschaft mit einigen evangelischen Erbauungsbüchern und besonders mit der heil. Schrift, vor welcher sie von ihren Geistlichen gräulich verwarnt wurden (als einer Quelle aller Ketzerei) brachte die Leute in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter, bis dahin, daß sie jetzt den Austritt aus der römischen und den Eintritt in die evangelische Kirche Augsburgischer Confession begehren. Daß die Priesterschaft Alles aufbietet, diesen eklatanten Schritt ihrer Pfarrkinder zu verhindern, ist natürlich und liegt in den Grenzen ihrer römisch-kirchlichen Pflichten; aber über die Grenzen der Menschlichkeit geht es hinaus, wenn die wiederholt vorgeschriebenen sechs Wochen (Allerh. k. k. Erklärung vom 26. Juni 1835), welche dem katholischen Pfarrer zur Rückbekehrung der zum Austritt sich melden-

den Individuen eingeräumt sind, in eine Frist von Jahren ausgedehnt werden; wenn diejenigen Familien, welche einen der „Inklination verdächtigen" Menschen zu sich in Dienst nehmen, der Strafe der Excommunication unterliegen; wenn diejenigen Evangelischen, in deren Haus ein „Abtrünniger" vielleicht Geschäftes halber eintritt, sofort dem Gerichte überantwortet werden."

Solche Maßregeln werden in Oesterreich ergriffen, um den Uebertritt der Katholiken zum Protestantismus zu verhüten, obgleich gesetzlich beide Confessionen gleiche Rechte haben. Wissen die höheren Behörden nichts davon, oder wollen sie's nicht wissen? Beides wäre höchst bedauerlich. Ihr römischen Obscuranten aber, geht mit eurem Verdummungssystem etwas gemäßigter zu Werk; es gibt unter den Katholiken schon gar viele Leute, die euch das sehr übel nehmen und eurem dunklen Schafstall den Rücken kehren. Daß ihr verständige Bücher auf alle Weise von ihnen abzuhalten sucht, wenn ihr sie bei eurer Heerde behalten wollt, darin thut ihr nach eurem Geist und Herzen Recht, aber — ihr seid doch zu schwach, das Eindringen des Lichtes auf die Dauer zu verhindern.

Zum Geiste des Romanismus gehören auch noch Kniffe und Pfiffe aller Art. Wer kann sie alle einzeln nennen? Aus den bereits erwähnten Proceduren lassen sich viele und vielerlei erkennen, die nur darin mit einander übereinstimmen, daß sie alle unredlicher Art sind, so daß ein braver Mann sich ihrer schämen würde. Sie, die so augenscheinlich gewissenlos handeln, schieben doch gar oft ihr Gewissen vor, wenn sie den Gesetzen des Staates gehorchen sollen, und wie inconsequent verfahren sie oft dabei, oder — wie consequent vielmehr nach ihrer Weise — indem sie so oft bei den Kleinen für ein großes Verbrechen erklären, was sie bei den Großen nicht einmal für ein kleines gelten lassen, indem sie wenigstens selbst dabei behilflich sind es zu begehen. Wem fallen hier nicht die Grundsätze ein, die sie hinsichtlich der gemischten Ehen aufgestellt haben? Wie berufen sie sich da auch auf ihr Gewissen, wenn die Oberhäupter der Staaten verlangen, daß auch in diesem Punkte Katholiken und Protestanten gleich gehalten werden sollen! Wir erlauben uns, sagt der

katholische Alexander Müller *), die gewissenhaften Herren zu fragen, wie es gekommen ist, daß, nachdem Glieder des königlich baierischen Hauses einen Ehevertrag, nach welchem alle Kinder protestantisch, und einen andern, nach welchem sie in der griechischen Kirche erzogen werden sollen, eingegangen hatten, beide Ehen durch fromme unbescholtene Bischöfe der katholischen Kirche eingesegnet wurden? Wir erinnern an den Bruder des Erzbischofs von Cöln, den Bischof von Münster, Droste zu Vischering, der die Ehe Sr. Majestät des Königs Otto von Griechenland in Oldenburg eingesegnet hat, und man darf bei seiner Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit doch wohl darauf vertrauen, daß er dabei weder gegen das Dogma, noch gegen die Disciplin, noch gegen sein Gewissen zu handeln geglaubt hat!"

Allerdings fühlt man sich hier zu der Frage gedrungen: Warum erlaubt ihr Gewissen bei den Großen der Erde, was es bei den Kleinen verwirft? Man sieht, ihr Gewissen ist von Wachs und läßt sich drehen und formen nach Belieben; sie hängen den Mantel nach dem Winde und wollen doch die Menschen bereden, sie stritten für Gott; die Dummen glauben's, aber die Verständigen wissen, daß der scheinheilige Römling im Herzen spricht nach Art Ludwigs XIV.: Dieu c'est moi.

Eines Römlings Gewissen nimmt übrigens Raison an, wenn es Ernst merkt; eine Wahrheit, durch die Erfahrung bewiesen, welche die Beachtung aller gutgesinnten Regierungen verdient, da diese auf die vorgeblichen Gewissensscrupel solcher Refractäre oft allzuviel Rücksicht nehmen. Von den vielen Beispielen, welche die Geschichte darbieten mag, hier nur zwei.

Als im Jahr 1782 Papst Pius VI. auf seiner Reise nach Wien bis nach Görz gekommen war, empfing ihn dort Josephs II.

*) S. Der Erzbischof von Cöln in Opposition mit dem Preußischen Staatsoberhaupte oder neuestes Beispiel der offenen Auflehnung und starren Reaction wider die Kirchenhoheit der Staatsregierung 2c. 1838. S. 249.

Nach den neuesten Erklärungen waren alle die, welche in dem Erzbischof von Cöln einen Refractär gegen das Preußische Staatsoberhaupt gesehen haben, in einer argen optischen Täuschung befangen.

Minister und Vicestaatskanzler Graf von Kobenzl nebst einer Escadron der Nobelgarde, so wie auch der Nuncius Garampi; aber der Erzbischof dieser Stadt, Rudolph Joseph Baron von Edling erschien nicht. Der Papst äußerte hierüber sein Befremden und erfuhr nun, der Erzbischof sei vor wenigen Tagen nach Wien berufen worden, um sich darüber zu verantworten, daß er, anstatt die kaiserlichen Toleranzedicte in seinem Sprengel bekannt zu machen, nach Rom appellirt habe. Darüber wunderte sich wohl der Papst, aber doch gewiß später noch mehr. Der Erzbischof kam nämlich damals zwei Tage früher als der Papst nach Wien. Sogleich beim Aussteigen aus seinem Reisewagen erhielt Ersterer ein Billet, worin er bedeutet wurde, den andern Tag in der Hofkanzlei bei dem Oberstkanzler, dem Grafen von Blümegen zu erscheinen. Dieser forderte ihm vor der in pleno versammelten Commission seine nach Rom geführte Correspondenz ab, und legte ihm zwei Schriften vor, wovon er die eine unterschreiben sollte. Ihr Inhalt bestand in einer Verpflichtung, sich künftig jeder landesherrlichen Verordnung unterwerfen zu wollen. Als der Erzbischof betheuerte, daß ihm sein G e w i s s e n nicht erlaube, sich zu einem solchen Gehorsam zu verpflichten, legte ihm der Oberstkanzler die zweite Schrift vor, welche eine Resignation auf sein Erzbisthum enthielt. Bei Ansicht derselben war das G e w i s s e n des Prälaten augenblicklich beruhigt. Er unterzeichnete den Gehorsamseid, um die einträgliche Pfründe noch ferner genießen zu können, und versprach jetzt weit mehr Unterwerfung, als man von ihm gefordert hatte. Dieser eines Bischofs höchst unwürdige Auftritt wurde endlich mit einer scharfen Strafpredigt beschlossen, die ihm der Graf Blümegen in Gegenwart aller kaiserlichen Räthe hielt und worin die Worte vorkommen: „Der Kaiser hat mir befohlen, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen dießmal Ihr Vergehen aus kaiserlicher Langmuth nachsehen wolle; in Zukunft aber würden Sie bei einem ähnlichen Falle nicht nur Ihres Hirtenamtes entsetzt werden, sondern auch allen den Ahndungen sich bloßgestellt sehen, die man gegen ungehorsame Unterthanen anzuwenden im Gesetze berechtigt ist." Der Erzbischof mußte hierauf unverzüglich, und ohne den Papst zu sehen, in

seinen Sprengel zurückreisen, 2700 fl. Strafe an das Zucht- und Arbeitshaus zu Talosch erlegen, und sich außerdem noch gefallen lassen, von den Einkünften einer Propstei, die er in Ungarn besaß, jährlich 1500 fl. an eine fromme Stiftung zu bezahlen. Pius VI. wollte bei seiner Anwesenheit in Wien ein Wort zu Gunsten dieses Prälaten sprechen; aber er fand kein Gehör.

Der zweite Fall ereignete sich vier Jahre später *). Baron Andreasy, Bischof von Rosenau, verweigerte einem katholischen Bräutigam und einer reformirten Braut, die im dritten und vierten Grade verwandt waren, die Dispensation und die Trauung. Trotz der wiederholten königlichen Befehle blieb er hartnäckig bei dem Entschluß. Und als ihm, gerade so, wie dem Erzbischof von Cöln, die Alternative gestellt wurde, entweder die Ehe nicht zu hindern, oder auf die bischöflichen Einkünfte Verzicht zu leisten, und er sich gerade so, wie der Cölner Prälat, auf sein Gewissen berief, so wurde ihm seine Dimission innerhalb einer kurz zugeschnittenen Frist von acht Tagen angekündigt, und obendrein eine Buße von 500 Ducaten als Entschädigung für das Brautpaar auferlegt. Da besann sich der Bischof trotz seines zarten Gewissens, ging nach Wien, kroch zum Kreuze, erhielt Gnade und mit ihr auch sein bereits sequestrirtes Bisthum. Als derselbe Bischof 1795 in einem ähnlichen Falle mehrere deßhalb erlassene königliche Befehle nicht achtete, wurden seine Einkünfte eingezogen und er wanderte nun in ein Franziscanerkloster.

Zu den Kniffen und Pfiffen der Ultramontanen gehört auch ihr loses Spiel mit Worten. Hat gleich Sixtus V. eine Schrift des Cardinals Bellarmin darum in den Index gesetzt, weil dieser darin behauptete, die Päpste hätten ein indirectes Recht auf die weltlichen Besitzungen und Angelegenheiten der Landesfürsten, während er ein directes Recht in Anspruch nahm, so nehmen sie doch gewöhnlich die Miene an, als interessirten sie sich bloß für religiöse Angelegenheiten, und sagen, in weltlichen Sachen seien die Bischöfe ihren Landesherren, in geistlichen aber dem Papste Gehorsam schuldig. Aber mit keinem Ausdrucke

*) S. Allg. Kirchenzeitung. 1839. Nr. 201.

ist wohl ein schnöderes Spiel getrieben worden, als mit dem Ausdrucke „geistliche Sachen." Es ist schauderhaft wahr, was ein neuerer Schriftsteller *) hierüber in folgenden Worten gesagt hat: „Geistliche Gerichte über alle bürgerliche Verhältnisse, geistliche Güter in Hülle und Fülle, Verzehrung des Schweißes der Völker in Klöstern und Stiften sind geistliche Sachen; Verfolgung der Philosophie und Wissenschaften, Haß gegen Preß-, Meinungs- und politische Freiheit, Verbot der Bibel, Verfinsterung ganzer Generationen durch Priestererziehung sind geistliche Sachen; die Scheiterhaufen und Kerker für Ketzer, die Leichenhaufen und Blutströme in Nismes (1815), die schauderhaftesten Religionskriege waren geistliche Sachen; Verpflichtung zur Intoleranz, zum Haß gegen die Protestanten und zur Zwietracht bis in das Heiligthum der Familien sind geistliche Sachen; Verschenkung von Reichen, Sceptern und Kronen sind geistliche Sachen; Himmel und Erde sind geistliche Sachen: welche Sachen sind nun nicht mehr geistlich?" Fürwahr eine gräßlich-schöne Zusammenstellung!

Früchte des Romanismus.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte." (Matth. 7, 16 u. 17.) Diese Worte des Heilandes haben sich zu allen Zeiten an den Römlingen bestätigt und bestätigen sich noch immer. Von Menschen, die mit der schnödesten Selbstsucht sich als Zweck und alles Uebrige als Mittel betrachten, läßt sich kein Wirken in christlichem Geiste erwarten. Zwar sprechen sie von sich selber, als könnten

---

*) Die Bedeutung des Kampfes der liberalen katholischen Schweiz mit der römischen Kurie, betrachtet aus einer Gesammtübersicht der Tendenzen des restaurirten Papstthums von D. L. Snell. Solothurn. Verlag von Jent und Gaßmann. 1839.

die Menschen nichts Besseres thun, als sich in ihre Arme werfen, als wäre da ihr Wohl geborgen für diese und für jene Welt; aber fragt man nach Jesu Anweisung nach ihren Früchten, dann erkennt man mit tiefer Betrübniß in diesen Römlingen die Heuchler und Gleisner wieder, welche Jesus in den Pharisäern und Schriftgelehrten seiner Zeit geschildert und verworfen hat. Wollen wir sie recht erkennen, so dürfen wir nicht bloß fragen, was sie Böses gethan, wir müssen auch fragen, was sie Gutes unterlassen haben; denn wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Es ist meine Absicht nicht, die Versündigung Roms an der Menschheit aus der Vergangenheit nachzuweisen. Ich will nicht reden von den schrecklichen Ketzerverfolgungen, nicht von den Gräueln der Inquisition, nicht von dem schauderhaften Vertilgungskrieg gegen America's Urbewohner nach seiner Entdeckung, nicht von dem dreißigjährigen Kriege, der von Jesuiten entzündet, Deutschland zerfleischte, nicht von der Revolution, die den König Ludwig XVI. auf die Guillotine brachte; denn auch ihre Gräuel muß man in das Schuldbuch der Römlinge schreiben, wenn man die Schändlichkeit erwägt, womit die damaligen Diener Roms in Frankreich ihre heiligen Pflichten als Seelenhirten mit Füßen traten; denn nicht selten sah man an der Seite eines Bischofs, der seine Diöcese als Seelenhirt bereiste, eine stolze Lustdirne und die Nonnenklöster waren für sie und ihr Gefolge wahre Bordelle *). Von diesen Abscheulichkeiten der Vergangenheit will ich jetzt nicht reden, nur auf die Gegenwart laßt uns unsere Blicke richten.

Die Allgemeine Kirchenzeitung vom Jahr 1838 liefert uns ein Sendschreiben an den Erzbischof von Gnesen und Posen, Herrn Martin Dunin, verfaßt von einem evangelischen Geistlichen im Großherzogthum Posen. Einige Stellen daraus sind bemerkenswerth. „Als dem Oberhirten Ihrer Diöcesen wird Ihnen der religiöse und sittliche Zustand derselben nicht unbekannt sein. Wie wäre es nun, wenn Sie den Religionsunterricht der Jugend,

*) Vergl. Vie privée des Ecclesiastiques, Prélats et autres fonctionnaires publics, qui n'ont point prêté leur Serment sur la Constitution civile du Clergé.

der häufig sehr vernachlässigt scheint, in einem Rundschreiben, mit der Kraft Ihrer Beredtsamkeit und Ihrer religiösen Ueberzeugung, mit allem Ernste Ihres Characters und mit aller Strenge Ihres Amtes Ihren Geistlichen an's Herz gelegt hätten? Sie wissen ja selbst, wie sehr eine ordentliche Unterweisung in der Religion in unserer Provinz noththut, wo die rohesten Ausbrüche der gröbsten Leidenschaften, besonders aber des Diebstahls, der Trunksucht und andere sinnliche Ausschweifungen unter dem gemeinen Volke an der Tagesordnung sind. Auch wird Ew. Erzb. H. nicht unbekannt sein, daß in unserer Provinz alle Gefängnisse mit Verbrechern überfüllt sind, und daß schon der Staat durch Vereine zur Besserung der Sträflinge die Zahl derselben zu vermindern strebt. Wie kommt es nun, daß die Kirche, welche doch die Pflegerin und Hüterin alles Wahren und Guten sein soll und vorzugsweise die Erzieherin des Menschengeschlechts genannt werden darf, sich hierin vom Staate, der doch mehr äußerliche Zwecke zu verfolgen hat, übertreffen läßt? Würde denn nicht Ew. Erzb. H. eine Maßregel möglich sein, um dem betrübenden Seelenzustande so vieler Unglücklichen abzuhelfen?-" Nun wird auch von der Schule gesprochen, als dem Pflanzgarten für den Weinberg des Herrn. In der neusten Zeit hat man wohl gelesen, daß der Erzbischof in seiner Unfreundlichkeit gegen die höheren Behörden beharre und an das Cultusministerium solche Schreiben richte, daß es dieselben nicht mehr in der bisherigen Fassung annehmen wolle; aber von einer Wirksamkeit, wie sie ihm in jenem Sendschreiben vorgeschlagen wird, und welche seiner Stellung so sehr geziemte, hat man noch nicht das Mindeste gelesen. Und das ist ein fauler Fleck bei allen Römlingen und gehört zu ihren schweren Unterlassungssünden.

Was waren sie so geschäftig, um in Preußen ein rechtes Feuer anzuschüren, wie suchten sie die dortigen Katholiken als unter schwerem Drucke lebend darzustellen, wie haben sie die preußische Regierung so hart beschuldigt, ohne je das Mindeste zu beweisen, ja während Thatsachen auf Thatsachen die väterliche Fürsorge des Königs auch für seine katholischen Unterthanen unwidersprechlich bewiesen! Wie viele Diener Roms wirkten da im

Geiste des Pfarrers Binterim, über welchen unterm 12. Dec. 1838 aus Düsseldorf geschrieben wurde: „Der Pfarrer zu Bilk, Doctor der Theologie, Binterim, Ritter des päpstlichen Ordens vom goldenen Sporn, Verfasser der Schrift: Der katholische Bruder- und Schwesterbund zu einer rein katholischen Ehe, ist vorgestern wegen der in dieser Schrift enthaltenen strafwürdigen Invectiven auf die preußische Regierung durch das hiesige königliche Landgericht in erster Instanz zur Amtsentsetzung und zu zweijährigem Festungsarreste verurtheilt worden. Auch erklärt ihn das Urtheil für unfähig zu allen ferneren öffentlichen Aemtern und spricht ihm das Recht ab, die preußische Nationalcocarde zu tragen. Unmittelbar nach Publication der Sentenz wurde Binterim gefänglich eingezogen, da sich Spuren gezeigt hatten, daß er seine Freiheit während der Untersuchung gemißbraucht hatte, um die Wahrheit zu verdunkeln.“ Das ist nichts Ungewöhnliches bei Rittern vom goldenen Sporn. Diesen Orden erhalten sie von Rom, und wozu Rom seine Getreuen spornt, das gereicht dem Staate nicht zum Nutzen.

Wenn es in Oestreich und in Ungarn besser wird, so ist es das Verdienst der Römlinge nicht. Diese widersetzen sich den vorgeschlagenen Verbesserungen aus allen Kräften und suchen auch die bereits eingeführten factisch zu vernichten. Ihren Bemühungen ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß in Oestreich der 16. Artikel der deutschen Bundesacte noch nicht vollzogen ist; denn in den dortigen Gesetzen ist noch von der katholischen als von der herrschenden Kirche die Rede und die evangelischen Gotteshäuser dürfen weder Thürme noch Glocken, noch nach der Straße gehende Thüren haben.

Wie in Ungarn die katholische Geistlichkeit auch jetzt wieder durch ihr Verfahren in Hinsicht der gemischten Ehen sich in Mißcredit gebracht hat, beweist folgende Stelle aus einem Schreiben des Presbyters Horarik an seinen Bischof: „In der That ist die Menge des Unheils, welches, aus den Lehren der römisch-katholischen Kirche herkommend, uns Geistliche bedroht, bereits nahe gerückt. Denn wir müssen es erfahren, daß man um dieses neuerlichen Grundes willen unsern Stand minder achtet, daß wir

das Vertrauen des Volkes verlieren, daß unser Credit von Tag zu Tag sinkt, daß der priesterliche Segen und manche Glaubenssätze von Vielen verachtet werden, daß wir nicht Wenigen ein Gegenstand des Hasses, ja, des Ekels geworden sind, so daß zu befürchten steht, die vereinte Schaar der Weltlichen, sowohl katholischer als akatholischer Seits, die doch in keiner Weise gering zu achten ist, werde früher oder später einen mehr oder minder vollständigen Sieg über uns davon tragen."

Wir wenden uns nun nach Baiern, und betreten im Geiste das Land, welchem Dr. Röhr's Kritische Prediger-Bibliothek ganz retrograde Bewegungen Schuld gibt, indem sie sich auch gegen das protestantische Oberconsistorium in München scharf und sehr mißbilligend ausspricht. In diesem Lande hat Görres in römischem Sinne gewirkt, ein Mann, der früher als Jacobiner, später als Altdeutscher und in neuester Zeit als ächter Diener Roms paradirt hat und nach seiner eigenen Erklärung ein Revolutionär ist; denn in seiner Schrift „die Triarier" sagt er selbst: „Wer starr und eigensinnig unabweisbaren Forderungen der Zeit gegenüber seine Rechte wie ein Privatbesitzthum vertheidigt, ist ein Revolutionär." Er identificirt sich in seinem Athanasius mit dem Papste und will den Strom der Zeit rückwärts drängen.

Während es in der Verfassungsurkunde des Königreichs Sachsen vom 4. Sept. 1831 Abschnitt IV. §. 56 heißt: „Es dürfen weder neue Klöster errichtet, noch Jesuiten oder irgend ein anderer geistlicher Orden jemals im Lande aufgenommen werden", woraus zu ersehen, daß man das mit dem Wohl des Landes für unverträglich hielt, war man in Baiern anderer Ansicht und hat viele neue Klöster errichtet. Die Sittlichkeit steht aber in diesem Lande auf einer sehr niedrigen Stufe, wie man sowohl aus so mancherlei öffentlichen Nachrichten, als auch besonders aus dem im Jahr 1838 von der Allg. Kirchenzeitung mitgetheilten Antrage der katholischen und protestantischen Geistlichkeit an den König und die Kammern ersieht. Von allen Seiten, heißt es darin, wiederholt sich die Klage, daß in den Städten sowohl, als auf dem Lande, die Unsittlichkeit in steigendem Maaße überhand nehme, und daß auf solche Weise in das Herz des Volkes

ein Uebel dringe, das mit jedem Jahre verzehrender um sich greift und in seinen Folgen nicht zu berechnen ist. Wie bedenklich der Verfall der Sitten in allen Theilen des Landes zunimmt, das beweist am auffallendsten die steigende Zahl der unehelichen Geburten.“ Nun wird bemerkt, daß sich die unehelichen zu den ehelichen Geburten schon im Allgemeinen, wie 1 zu 4 verhalten, und wenn nicht wirksame Maßregeln ergriffen würden, so drohte nach kurzer Frist die Zeit zu kommen, wo das Dritttheil der gesammten Generation außer der Ehe erzeugt sein würde. „Schon gibt es Städte in unserem Vaterlande, heißt es weiter, wo das dritte, ja solche, wo das zweite Kind ein uneheliches ist. In der Hauptstadt des Landes stehen sich die ehelichen und unehelichen Kinder fast gleich *). In manchen Dorfgemeinden ist die Zahl der unehelichen Geburten überwiegend. Es gibt Gemeinden, in denen leichtsinnige Weibspersonen 4 bis 6, ja zuweilen auch mehrmal außerehelich geboren haben; es werden Familien gefunden, aus denen 20 und mehr uneheliche Kinder zur Welt kommen. Wir hörten von einem Dienstknecht auf dem Lande, der 10 uneheliche Kinder von 4 Mädchen hatte. Er gab ihnen Nichts, die Kinder fielen den betreffenden Gemeinden anheim. Er selbst vergeudete ungestraft sein Dienstgeld auf Tanzplätzen. So können Wüstlinge die schuldlosen Gemeinden belästigen und den Staat mit Kindern gefährden, die nicht selten an Leib und Seele verwahrlost werden!“

Den tiefsten und eingreifendsten Grund der sinkenden Moralität findet die Geistlichkeit in einem überall fühlbaren Mangel an wahrer Religiosität und lebendiger Gottesfurcht, außerdem findet sie Hauptgründe der wachsenden Unsittlichkeit in dem Mangel an strengerer Einschreitung gegen außereheliche Ausschweifungen, in der vielfachen Störung und Entheiligung des Sonntags, in der übergroßen Zahl von Tanzbewilligungen, in der vernachlässigten Erziehung der Kinder, namentlich auch der unehelichen,

---

*) Hieraus sieht man, daß auch bei sorgsamer Pflege der Künste die Unsittlichkeit sehr groß sein kann, und dem Kenner der Bibel fallen hier die Worte Jesu ein: „Dieß sollte man thun, und jenes nicht lassen. Matth. 23, 23.

so wie in der geringen Beaufsichtigung der Dienstboten von Seiten der Herrschaften, und in der Zügellosigkeit der Lectüre.

Eine Statistik von München *) sagt: Die Bevölkerung dieser Stadt vermehrt sich einzig und allein durch Einwanderung, weil die Zahl der Sterbefälle immer größer ist als die der Geburten. Der Ueberschuß der ersten beträgt im Durchschnitt jährlich 65. Unter 13 Neugebornen befinden sich 7 eheliche und 6 uneheliche Kinder. Auf eine Ehe treffen im Durchschnitt 4 Kinder. Aus den vorhandenen authentischen Uebersichten ergibt sich, daß die Hälfte der Einwohnerschaft Münchens unverheirathet bleibt. Der Stand der gerichtlich getrennten Ehen betrug während den Jahren 1832 bis 1835 im Durchschnitt 291.

Unterm 16. Dec. 1839 wurde von München aus geschrieben: Für Diebesscandale werden wir nachgerade in unseren Blättern eine eigene Spalte brauchen. Dann kamen verschiedene Belege zu dieser Behauptung.

Woher kommt diese große Sittenverderbniß nach Baiern, wo von katholischer Seite so viel in römischem, und von protestantischer Seite in symbolgläubigem Sinne gewirkt wird? Eben daher, wird der Menschenkenner sagen.

Daß es in Baiern mit dem Bau protestantischer Kirchen nicht recht fort will, darüber wurde in öffentlichen Blättern oft geklagt und oft deutlich genug auf Römlingssinn als die Ursache hingewiesen. Die von der Allg. Kirchenzeitung 1839 Nr. 90 als Thatsache berichtete höchst auffallende Erscheinung, daß der verstorbene König von Preußen der evangelischen Gemeinde zu Ingolstadt durch seinen Gesandten in München eine bedeutende Summe als Beitrag zur Errichtung eines geziemenden Gotteshauses habe zustellen lassen, und der Kirchenvorstand auf seine höheren Orts davon gemachte Anzeige nicht die Weisung erhalten habe, dem edlen Geber für das Geschenk zu danken, sondern den Befehl, dasselbe unter einem passenden Vorwande an den Gesandten zurückgelangen zu lassen, ist, so viel mir bekannt ist, später nirgends als Erdichtung erwiesen worden.

---

*) S. Malten's Neueste Weltkunde. Jahrgang 1838.

Die Streitigkeiten über das den protestantischen Soldaten befohlene Kniebeugen dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen. Die Landwehrmänner, welche nicht knieen wollten, sollten ihre Entlassung nehmen dürfen, aber — Reluition bezahlen. Sollten sie dafür Strafgeld zahlen, daß sie Protestanten sind? Wenn sich auf's Commando der Körper beugt, beugt sich damit auch der Geist? Solche zwangvolle Haltung — so lange Zeit — was für ungottselige Gedanken mögen da Manchem kommen! Wie ging es mit jenen Schweizern in St. Denis!

In dem baierischen Verfassungsedict über äußere Rechtsverhältnisse in Bezug auf Religion und kirchliche Gesellschaften lautet im Abschnitt III. Kap. 1 der §. 82: „Keine Kirchengesellschaft kann verbindlich gemacht werden, an dem äußeren Gottesdienste der andern Antheil zu nehmen.“ Aber in einer auf die dringendsten Vorstellungen von Seiten des protestantischen Oberconsistoriums zu München erfolgten Antwort soll gesagt sein: „es könne von der rein militärischen Anordnung, welche der König als oberster Befehlshaber des Heeres erlassen habe, nicht abgegangen werden.“ Rein militärisch? Ist dieß die Ansicht der römisch-katholischen Kirche, dann spricht sie sich selbst ihr Urtheil. Form, äußerliches Wesen, Schaugepränge ist dann ihr Character. Der Kopf braucht nichts zu denken, das Herz braucht nichts zu fühlen. Man commandirt: Auf die Kniee! und der römisch-katholische Soldat fällt auf die Kniee. Ob es heißt: Gewehr bei'n Fuß! oder: Auf die Kniee! das ist demselben einerlei — er thut's, weil's commandirt wird. Diese Einmischung der Religion in das militärische Commando erscheint also als zwecklos und somit als zweckwidrig, die Religion herabwürdigend und zu einem leeren Paradewesen machend. In Bezug auf die protestantischen Soldaten darf man sich den Fall nur umgekehrt denken, um das hierbei begangene Unrecht einzusehen. Wollte man den katholischen Soldaten Zwang anthun, etwa mit dem Besuch protestantischer Kirchen, und wollte man es noch so sehr für reinmilitärische Anordnung ausgeben, was würden die Römlinge schreien!

In der Schweiz herrscht viel Unruhe und Gährung. Wer hat die Stirne, die Römlinge von Schuld daran freizusprechen? In der Aargauer Klosterangelegenheit haben sie wohl die Hände in den Schooß gelegt? Und was haben diese Klöster Gutes gewirkt? Was haben sie gethan, um die Aufklärung zu befördern und die Sittlichkeit und die Achtung vor den Gesetzen des Staats? Ja freilich doch; kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Das hat die Argauische Regierung mit ihren Klöstern gethan, sie hat dieselben als faule Bäume abgehauen. Kann man ihr das verdenken? An ihren Früchten hat man diese Klöster erkannt. Einige Stellen aus der Schrift: „Aargauischer Bericht über die Klosteraufhebung" mögen hier folgen.

„Es gibt für eine Regierung, welche Angesichts ihres frommen christlichen Volkes die Aufrechthaltung der Religion und der allgemeinen Sittlichkeit feierlich beschworen hat, keinen tiefern Schmerz, als in Erfahrung zu bringen, wie unter dem Schilde häuslicher Beichten, Andachten und Gewissensräthe die eheliche Treue verhöhnt und die Unschuld der Töchter gemordet wird, ohne daß sie die Frevler in den Schlupfwinkeln und auf den Querzügen ihres Ordens zu erreichen vermag."

„Seit Jahren erkannten die einsichtsvollern Pfarrer des Kantons den schlimmen Einfluß, welchen die Kapuziner nicht nur durch die Seelsorge, die sie in ihren Klöstern auf das Volk übten, sondern auch durch ihre Missionen in den Pfarrgemeinden an Beichttagen und bei ähnlichen Anläßen hatten. Mit der Unwissenheit verbanden die meisten eine trostlose Rusticität der Ansichten über Religion, Christenthum, Seelsorge, Leben und Beruf. Die Einen überspannte und fanatische Zeloten, die Andern gleichgiltige Mechaniker, Wenige, nur Wenige Arbeiter im wahren Dienst Gottes. Zudem kam von Seite der Ordensobern noch das Streben, die höhere Priesterbildung der Mitglieder, wie selbe durch unsere Staatsgesetze vorgeschrieben ist, zu unterdrücken und jede daherige Emanzipation zu hindern. Verschiedene Mitglieder des Ordens bereiteten sich vor und zeigten sich geneigt,

die concordatsmäßigen geistlichen Concursprüfungen mitzumachen; es wurde ihnen von der Staatsbehörde gestattet. Und als es dazu kam, erschienen sie nicht und meldeten: Die Obern haben es nicht erlaubt.“

„So wirkte in Aargau der Klostergeist auf die Seelsorge und religiöse Erziehung des Volkes, und wunderbarer Weise gilt das Gesagte nicht etwa blos von den Mannsklöstern, sondern auch im Dunstkreise der Frauenklöster gab sich dieselbe Richtung, dieselbe Verkümmerung des Christenthums mit allen ihren traurigen Folgen kund. Ueberall im Bereiche der Klöster seit 40 Jahren dieselbe auffallende Abnahme von Treue, Rechtschaffenheit, Humanität, Christensinn und Achtung vor Gesetz und Bürgerpflicht, welche, wie aus keinen andern Gegenden, die tugendhaftesten Männer mit Wehmuth beklagen.“

„Aber leider ist das noch nicht Alles, den Stachel unseres landesväterlichen Schmerzes haben wir noch nicht gezeigt. Es wurden in den entleerten Zellen, an den Stätten, die von frommen Stiftern den höchsten und heiligsten Beschäftigungen des Geistes und Gemüthes geweihet wurden, handschriftliche Belege von so lasterhafter, bestialischer Entartung aufgefunden, daß das Sittengefühl ihre reglementarische Eröffnung nicht einmal im geschlossenen Raume unserer Sitzung erlaubte.“

„Ihre (der Klöster) Aeußerungen im öffentlichen Leben waren ein unausgesetzter Krieg gegen Verfassung, Gesetz, Behörden und Beamtete. Wir sagen, auch gegen die Verfassung. Noch jede haben sie angefeindet. Den Sturz der helvetischen haben sie betrieben, die Vernichtung der Mediation unterstützt, zum gewaltsamen Umsturze der Restauration 1830 thätlich mitgewirkt, die Verfassung von 1831 zehn Jahre lang befehdet und 1835 ihre Aufrechthaltung mit Waffengewalt nöthig gemacht, und als die revidirte vom Jahr 1841 noch in der Wiege lag, steckten sie ob der kaum Geborenen gar das Haus in Brand.“

„Wie doch die Lebensperioden der Völker gleich den Jahreszeiten wiederkehren und dieselben Stöcke immer wieder dieselben Blumen treiben! — Als die Kapuziner im Entlibuch ihrem Treiben auf keine andere Weise mehr größern Nachdruck zu ver-

schaffen wußten, so errichteten sie eine Stange mit einem Leintuche und rötheIten ein Kreuz darauf, daß es das Banner sei zum heiligen Streit, und predigten darunter, und segneten Bleikugeln, um jeder den Treffer zu geben, und theilten Skapuliere, Amulette und andere geweihte Gegenstände aus, um das Volk in gutem Glauben schuß- und stichfest als blindes Schlachtopfer gegen den Feind zu jagen. Die Hetzereien endeten mit der unglücklichen Schlacht bei Villmergen. Das gute Volk blutete, die Hetzer flohen. Unter den Todten und Verwundeten wurden viele wackere Bürger, geliebte Söhne, arme Familienväter, aber kein Nuntius, kein Mönch, kein Kapuziner gefunden. So viele Glaubenskriege sie schon in der Schweiz predigten und anfachten, noch Keiner hat einen Tropfen Blut für die Religion verloren. Und das fromme Volk sieht den Betrug, und wenn er tausendmal mit ihm getrieben wird, immer noch nicht ein!"

Sehr zu beklagen ist, daß man solche Schurken mit und ohne Kutten, welche das Volk verdummen und zu allen Gräueln hetzen, nach vollbrachter Schandthat gewöhnlich entrinnen läßt. Sie müßte zuerst die Strenge des Gesetzes treffen, damit ihnen die Lust zu ähnlichen Schurkereien verginge.

In Luzern, St. Gallen, Freiburg, Aargau treten die Ultramontanen gegen die nach wissenschaftlichen Begriffen geordneten Staatseinrichtungen auf, um den gebildeten und den mittleren Classen das Regiment zu entziehen und eine ochlokratische Hierarchie zu bilden. In Luzern verlangen die Jesuitenfreunde Abschaffung des Placetgesetzes, baldige Einführung der Jesuiten, die Unterordnung aller Erziehung unter den Klerus. Das interessanteste Phänomen an Helvetiens Gestirne ist gegenwärtig die so enge Freundschaft zwischen dem protestantischen Pietismus und der Gesellschaft Jesu.

Das sind Zeitungsnachrichten, werden die Römlinge sagen, und das soll so viel heißen als — Lügen. Wenn alle Zeitungsnachrichten Lügen sind, warum druckt, liest und bezahlt man denn die Zeitungen? Die nahe Verwandtschaft zwischen Ultramontanen und starren Symbolgläubigen der protestantischen Kirche ist ja längst erwiesen. Aus Kurhessen schrieb man im J. 1839:

Die giftigste in unserm Symbolstreite erschienene Schrift ist die vom Gymnasialdirector Vilmar in Marburg. Er sagt rund heraus, daß er gegen diese Feinde (d. h. alle Gegner einer unbedingten Geltung der evangelischen Bekenntnißschriften) mit den Katholiken und dem Papste zusammenstehen wolle; er nennt seine Gegner Schulbuben, denen es an den ersten Elementarkenntnissen gebreche; Gassenbuben, die nach Steinen und Koth griffen; Hunde, die ihm von ihrer Miststätte aus breiter Schnauze, mit heiserer Wuth nachkläfften; faulende Leichname u. s. w. und spricht dann wieder von seinen „Erfahrungen des Heils", versichert, daß Christus bei ihm sei." Diesem Manne sollte man vor allen Dingen in seinem so wichtigen Amte einen Stellvertreter geben und ihn selbst in ärztliche Untersuchung und Behandlung nehmen. Aber selbst in seinem fanatischen Delirium spricht sich die innige Verwandtschaft zwischen modernen Pietisten und Römlingen aus.

Wie die getreuen Schergen des Papstes in Belgien hausten und noch immer hausen, war und ist in Zeitungsblättern oft zu lesen. Einem brüsseler Blatte zufolge zählt dieses Land jetzt 142 constituirte Mönchs- und Nonnenklöster aller Orden. Daß die Ultramontanen die dortigen Schulen theils unter sich haben, theils unter sich zu bringen suchen, davon war bereits die Rede. An den Gährungen in diesem Lande haben sie wohl keine Schuld? Wo es Bewegungen in Gärten gibt, vermuthet man Maulwürfe, wo es Bewegungen in Staaten gibt, vermuthet man Römlinge. Beide wirken meist heimlich und im Dunkeln, aber ihre Wirkungen treten an's Licht.

Wir wenden uns nun nach Frankreich und richten unsere Blicke zunächst auf die Schulen. Rom, das sich in Alles mischt, das Alles unter die geistlichen Sachen rechnet, wird doch wohl auch die Schulen in katholischen Ländern dazu zählen. Wir fragen also: Wie steht es in Frankreich um die Schulen? Im Jahr 1833 wurde von Seiten der pariser Universität Lorain als Schulinspector in die Departements geschickt. Aus seinem Berichte Einiges zu erwähnen ist der Mühe werth. Ganze Kantone von 15—20 Gemeinden kann man durchreisen, in welchen auch

nicht eine einzige Schule ist. In dem Departement des Landes sind Gemeinden von etwa 1500 Seelen, unter welchen kaum 50 ihren Namen unterzeichnen können. In mehreren Gemeinden der Departements de Lot et Garonne, de l'Orne kann ein großer Theil der Gemeinderäthe gar nicht lesen. Die Schullehrer unterrichten nur im Winter, so lange man nicht im Felde arbeiten kann. An Schulgebäuden ist ein schrecklicher Mangel. An vielen Orten unterrichtet der Schullehrer in der Vorhalle der Kirche oder unter freiem Himmel. Auch wo eigene Schullocale sind, gibt man den Kindern nicht einmal eine Bank zum Sitzen. In manchen Gemeinden cessirt der Unterricht so oft sich der Gemeinderath versammelt, in andern besorgt der Einnehmer seine Geschäfte in der Schulstube. Zuweilen dient das nämliche Local als Schule, Wachstube und Tanzplatz. In mehreren Orten des Departements de la Sarthe treibt der Lehrer in der Schulstube zugleich sein Schuster- oder Weberhandwerk. Daß sie demselben als Küche und Schlafstube dient, ist etwas ganz Gewöhnliches, daher auch die Schullehrerweiber ihre Wochen darin halten. In einer Gemeinde des Departements de Saone et Loire war der Schulsaal zugleich eine Scheuer und ein Hühnerstall, so daß dem Inspector beim Eintritt in denselben eine ganze Schaar der befiederten Bewohner den Kopf umschwirrte. Anderswo hatte das Hausschwein sein gewöhnliches Lager in der Unterrichtsstube. Ich bin überzeugt, sagt ein Schulinspector, daß drei Viertheile der Krankheiten unserer Landkinder nur in der abscheulichen Unreinlichkeit, Dunkelheit und verpesteten Luft dieser Höhlen ihren Grund haben *).

Nach einer anderen Nachricht **) konnten von den im Jahr 1836 zur Ziehung berufenen 285,305 jungen Leuten 131,011 weder lesen noch schreiben und von den 80,000 zum Militärdienst bestimmten konnten nur 38,324 lesen und schreiben.

Derselbe Berichterstatter sagt: Bei dieser ungeheuren Zahl unserer Mitbürger, die nicht lesen und schreiben können, kann

*) S. Theolog. Notizenblatt zu Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1837. B. 18. H. 6.

**) Semeur, Nr. 24. 1837.

man über die Eitelkeit der Zeitungsschreiber, die das französische Volk an die Spitze der civilisirten Welt stellen, nur lächeln. Es gibt in der Welt zwanzig Länder, in welchen die verhältnißmäßige Zahl derer, die lesen und schreiben können, weit größer ist als bei uns. Die nördlichen Gegenden Europa's, denen man so verächtlich ihre Barbarei vorwirft, übertreffen unser Vaterland in dieser Hinsicht weit, und wir stehen bloß über Italien, Spanien und Portugal. Es wäre gut, diesen Zustand unsers Primärunterrichts genauer zu erwägen, ehe man so prahlend von hoher Volksbildung spricht, und es wäre nützlicher, größere Sorgfalt auf die Gründung neuer Schulen zu richten, als mit solcher Uebertreibung die Fortschritte unserer geistigen Bildung zu rühmen."

Ueber die in Frankreich, und besonders auch unter der Jugend herrschende große Unsittlichkeit stimmen die Berichte von verschiedenen Seiten auf eine traurige Weise überein. Nirgends, so lesen wir in Malten's Neuester Weltkunde *), ist Thierquälerei, Verhöhnung des Alters, Nichtachtung der elterlichen Autorität, Hang zur Zerstreuung, Leckerei, Streben nach unbedingter Freiheit, Verspottung alles Höheren und Heiligen mehr an der Tagesordnung, als bei den jungen Leuten der untern und Mittelstände in Paris.

Dr. Reuchlin **) sagt, es gehöre zur Charakteristik der Liederlichkeit in Frankreich, daß es unter den jungen Leuten, Studenten, Ladendienern und dergleichen bald vorzugsweise Mode ist, eine Grisette zu halten, bald in schlechte Häuser zu gehen.

In der Mainzer Zeitung war im Jahr 1838 Folgendes zu lesen: „Es hat, wie wir hören, hier und da einigermaßen befremdet, daß wir zuweilen in unserm Blatte auf die vielen Frevelthaten und schlimmen Zeichen von Immoralität hingedeutet haben, die in Frankreich jetzt an der Tagesordnung sind. Diese Erscheinungen sind aber für den gesellschaftlichen Zustand des Landes characteristisch, und wir haben sie deßhalb andeuten zu

---

*) Jahrgang 1838. Achter Theil. S. 154.

**) Das Christenthum in Frankreich innerhalb und außerhalb der Kirche. Von Dr. Hermann Reuchlin.

müssen geglaubt. Man nehme die erste beste französische Zeitung zur Hand, und man wird die zweite und dritte Seite fast immer mit Berichten über Mord, Brand, Diebstahl, Gaunerei, Unzucht aller Art angefüllt finden. Die besseren Blätter und besonders der National eifern tagtäglich gegen die überhandnehmende Frivolität der abscheulichsten Art." Dann folgten specielle Fälle aus dem National.

Die Verstandesbildung der französischen Schuljugend wird als sehr praktisch gerühmt und es ist ja bekannt, daß der Franzose viel **Savoir faire** besitzt. Woher nun gleichwohl diese schreckliche Unsittlichkeit? Es fehlt bei den Franzosen an einer Familienerziehung, an Bildung des Herzens. Dieß sollte auch in Deutschland manchen Eltern zur Warnung dienen. An der französischen Jugend kann man sehen, wie verkehrt es ist, wenn man bloß auf Ausbildung des Verstandes hinarbeitet, und daß man dem Wohl des Einzelnen und des Staates unheilbare Wunden schlägt, wenn man den Menschen aus dem Familienleben herausreißt. Da erstirbt oft das Edlere gar schnell in dem Menschen und an die Stelle desselben tritt ein listiges Berechnen des Verstandes und eine kalte Herzlosigkeit. Damit verbindet sich oft ein höchst widerlicher Dünkel der Vielwisserei, die von vielen oft sehr überflüssigen und sogar schädlichen Dingen Etwas, von Nichts aber etwas Gründliches und oft von dem Nöthigsten Nichts weiß. So erzieht man junge Thoren, die mit ihren 17 bis 20 Jahren die Welt reformiren wollen, ein Herzeleid für ihre Eltern, und das um so mehr, als sich's dieselben oft nicht verhehlen können, daß sie die Früchte ihrer Thorheit und ihrer verkehrten Erziehung ernten. So raubt man oft den deutschen Mädchen die köstliche Zierde der Häuslichkeit, welche selbst Ausländer, und namentlich Franzosen von jeher an den Töchtern unsers Vaterlandes um so höher schätzten, je weniger sie dieselbe bei den Töchtern ihres eigenen Landes fanden. Da gibt es oft Zerrbilder von Gattinnen und Müttern, die für Gatten und Kinder kein Herz, gegen ihren heiligen Beruf einen großen Widerwillen haben und einer Genußsucht fröhnen, die mit jedem Jahre steigt und doch selbst in guten Tagen dem Herzen keinen

Frieden gibt und oft zu Ausschweifungen führt, welche zu dem lauten Ausruf nöthigen: Das sind die Früchte einer glänzend sein sollenden Erziehung, wo man über dem Streben nach Glanz und Zierlichkeit die wahre Menschlichkeit, über dem äußeren Firniß die innere Würde unbeachtet läßt und ungepflegt, wo man Empfindelei mit Menschenfreundlichkeit verwechselt und wo zierliche Worte die christliche That ersetzen sollen.

In der neuesten Zeit hat man in Frankreich das Schulwesen zu verbessern gesucht. Nach Dr. Reuchlin waren dort Hunderte von Schulhäusern im Bau. Daß man dieß den Römlingen zu verdanken habe, wird aber nirgends gesagt.

Die Menge der Hagestolzen ist namentlich in Paris sehr groß. Nach neueren Angaben kamen unter Franz I. auf 100 heirathfähige Männer 10 Hagestolze, unter Heinrich IV. 20, unter Ludwig XIV. 30, nun aber ist ihre Anzahl auf 40 gestiegen. Diese große Masse von ledigen Männern ist nach Dr. Reuchlin's Ansicht ein Haupthebel der Revolutionen und nach Balzac das stehende Heer, welches die Sicherheit und Ehrbarkeit der Ehe auf jede Weise gefährdet.

In Bezug auf Spanien, Portugal und Italien können wir uns kurz fassen. Jener Franzose, welcher die Schulbildung in Frankreich so sehr tief gestellt hat, sagt doch: Wir stehen bloß über Italien, Spanien und Portugal. Wie in Italien und besonders in dem Kirchenstaate der Segen des heiligen Vaters sich so wirksam zeigt, davon ist bereits die Rede gewesen. Daß es dem Papste nicht gelungen ist, mittelst der Inquisition in Spanien den Geist christlicher Liebe in die Herzen seiner Bewohner zu pflanzen, das hat die Art der Kriegführung zwischen Carlisten und Christinos bewiesen. In Portugal nehmen nach den neuesten Nachrichten in allen Provinzen die Kirchenräubereien überhand; der stets mehr sinkenden Moral des Volks sucht man bis jetzt noch keinen Damm entgegenzusetzen durch verbesserte Volksschulen, und eben so wenig durch rasche Polizei und Justiz. Schulden finden sich dort voll auf und die Verlegenheit des Ministeriums ist auf's Höchste gestiegen.

Dem unbefangenen Beobachter kann die Bemerkung nicht entgehen, daß es um so schlechter um ein Land steht, je ungestörter Rom darin geherrscht hat. Doch will Rom alle Völker beglücken, doch läßt sich der Papst den heiligen Vater nennen und nennt sich selbst den Stellvertreter Jesu. Seine Aehnlichkeit mit Jesus ist auch wirklich sehr in die Augen fallend. Jesus ließ sich nicht die Füße küssen, sondern er wusch seinen Jüngern die Füße; Jesus saß nicht auf einem Throne, sondern hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte; Jesus segnete nicht mit leeren Worten, sondern mit der That und Wahrheit; Jesus verlangte nicht das Geld und Gut der Menschen, sondern gab sein Leben für sie hin; Jesus trieb mit der Religion kein eitles Schaugepränge, sondern zeigte und empfahl ein stilles Wandeln nach des Vaters Willen; Jesus forderte von seinen Bekennern nicht Unterdrückung der Vernunft, sondern drang auf ihren redlichen Gebrauch; Jesus verbot nicht das Lesen der Bibel, sondern er sagte: Suchet in der Schrift; Jesus sprach keine Menschen heilig mit tadelnswerthen Ceremonien, sondern suchte sie zu heiligen durch Unterricht und Vorbild. So nennt der Papst sich Jesu Stellvertreter, vertritt aber in Wahrheit seine Stelle nicht; denn er ist und **thut** das Gegentheil vor Allem, was Jesus **war** und **that**.

Katholische Stimmen gegen Rom.

Der letzte Abschnitt schließt mit schweren Beschuldigungen gegen die Päpste und die ganze Schrift ist solcher Beschuldigungen gegen die Ultramontanen voll. Da könnte — die Möglichkeit kann man nicht leugnen — der Haß eines Protestanten gesprochen haben, oder doch eine Parteilichkeit, welche das Nachtheilige schlimmer darstellt als es ist, oder eine Befangenheit, welche die Dinge nicht in dem rechten Lichte sieht. Darum kommet mir zu Hilfe, ihr Männer der katholischen Kirche, denen Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit theuer ist und die ihr mit unbestochenen, klaren Augen die Vergangenheit und die Gegen-

wart beschauet, kommt und bekräftiget mein Zeugniß gegen das ruchlose Rom und seine feilen Diener. Auch die Todten sollen reden.

Karl von Rotteck,

geboren zu Freiburg 1775, früher Professor der Rechte daselbst, sehr ausgezeichnet als Abgeordneter der badischen Kammer, als solcher von Vielen angefeindet, aber oft auch von dem Freiherrn von Wessenberg und dem Präsidenten der Kammer, Markgraf Wilhelm unterstützt, berühmt durch viele Schriften, besonders durch seine Allgemeine Geschichte, seiner männlichen Wirksamkeit durch den Tod entrissen den 26. Nov. 1840, werde hier zuerst genannt.

Er sagt *): „Das Bedürfniß der heutigen Zeit und das tief gefühlte Verlangen der ihr Zugebildeten ist Voranschreiten, nicht aber Zurückgehen. Den der geistigen Mündigkeit sich erfreuenden oder mindestens derselben sich nähernden Söhnen des neunzehnten Jahrhunderts kann man ohne Beleidigung nicht zumuthen, sich wieder in's Gängelband zu fügen, woran freilich Jahrhunderte lang unsere guten Vorfahren geführt wurden, dem sie aber, Dank dem Geiste der Neuzeit, entwachsen sind. Der Erzbischof (von Cöln) mochte wohl aufrichtig die Meinung hegen, es sei gut und heilsam, das Volk zum blinden Köhlerglauben und dadurch zur gedanken- und willenlosen Unterwerfung unter den Krummstab zurückzubringen, und dazu war freilich vor allem andern nöthig, daß er eine Pflanzschule von Seelenhirten, welche gleiches Sinnes wie Er Selbst wären, anlege, also die Unterrichtsanstalten für die Candidaten des Priesterthums beherrsche und von den Schulen alle Freisinnigkeit ausschließe. Aber dagegen war die Aufgabe der geistig Mündigen, solchen verderblichen Richtungen eifrigst zu widerstreben und die Freiheit des Geistes in alle Wege zu vertheidigen. Leider! werden wir heute schon von anderer und nur allzu mächtiger Seite mit Geistesunterdrückung bedroht; der Widerstand gegen jede nun

*) In seiner Schrift: Die Cölnische Sache betrachtet vom Standpunkt des allgemeinen Rechts.

auch von der Kirche oder dem Klerus ausgehende Bestrebung, das Volk zu verdummen, ist also doppelt heilige Pflicht, und die Regierung verdient den höchsten Dank, wenn sie uns darin unterstützt."

„Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß diese böse Richtung (die mittelalterlich-hierarchische oder ultramontanische) in neuester Zeit sehr bedenkliche Fortschritte gemacht und den Freunden des Lichts und der Freiheit bereits nur zu vielen Grund zu den traurigsten Besorgnissen gegeben hat. Denn fahret wohl Aufklärung und edlere Gesittung, Humanität und Freiheit, ja selbst bürgerlicher Wohlstand und vernünftige Staatsordnung, wenn jene unglückliche Richtung dauernden Sieg erränge! Des Rückschreitens wäre kein Ende, der Verdummung und Verschlechterung kein Maaß abzusehen. Verloren für uns wären alle seit Jahrhunderten errungene Schätze der Erkenntniß und Civilisation; die jetzt so fröhlich und lebenskräftig zum Bessern aufstrebenden Völker würden wieder zur schmählichsten Unterjochung, zur hülflosen Unmündigkeit, zum traurigsten Geistestod für die längste Zeit verdammt."

„Das zuverlässige, aber auch einzige Mittel (gegen Verdummung) besteht darin, daß man eine von Innen kommende, d. h. aus dem selbsteigenen Leben stammende, zeitgemäße Fortbildung, Läuterung, Veredlung des Katholicismus befördere, oder mindestens dulde. Alles Andere kann nimmer zum Zweck führen, macht vielmehr das Uebel ärger."

„Was wäre hiernach zu thun, wenn man wirklich und aufrichtig den Wunsch hat, zu dem erfreulichen Ziele zu gelangen? Wir glauben, die Befolgung der nachstehenden Grundsätze würde sicherlich dahin führen."

„1) Man befördere die allgemeine Geistesaufklärung mittelst Entfeßlung der Geister, d. h. mittelst freigegebener Geistesregsamkeit und wechselseitiger Mittheilung. Man lasse Wort, Schrift und Presse*) in der ihnen natürlich zustehenden Frei-

*) Ich kann mich bis jetzt noch nicht davon überzeugen, daß eine völlige Preßfreiheit dem Vaterlande heilsam sei. Es gibt gewisse Dinge, die

heit, beschränkt allein durch das mit Strafsanction zu versehende Rechtsgesetz, d. h. man erlaube der Wahrheit mit ihrer eigenen Kraft den Irrthum zu bekämpfen, oder der Vernunft die Unvernunft. Der Sieg wird alsdann nicht zweifelhaft sein. Von solchem Siege aber werden dann alle Confessionen, mithin Katholiken und Protestanten, denselben Vortheil ziehen, und Voranschreiten würde die Losung aller sein ꝛc.

2) Man gewähre dem Volk den Grad von bürgerlicher und politischer Freiheit, zu dem es nach seiner Bildungsstufe reif ist, und man erziehe es weiter im Sinne solcher Freiheit ꝛc. Wer einer aufrechten Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft sich erfreut, der beugt seinen Nacken auch nicht unter des Priesters Joch.

3) Die Regierung schließe entweder gar keine Concordate mit dem Papst, oder sie thue es wenigstens im freiheitlichen Sinn und Interesse ꝛc.

4) Die, der ältesten Kirchenverfassung gemäße, Beschränkung oder Mäßigung der päpstlichen Gewalt durch jene des Bischofs und dieser durch die der — aus Priestern und Laien zusammengesetzten — Kirchengemeinde werde demnach aufrecht erhalten, und dieser Gemeinde dergestalt die ihr als gesellschaftlich verbundener Genossenschaft von Gläubigen gebührende Selbstständigkeit, d. h. innere und äußere Freiheit ihres eigenen Gesammtlebens gewährt. Dieser Punkt ist die Hauptsache. Nur sie Selbst, d. h. die katholische Gemeinde jeder Diöcese und Provinz für sich und jene der Ge-

---

durch die nachfolgende Bestrafung des Uebelthäters nicht wieder gut gemacht werden können. Hat ein Bösewicht eine Stadt in Asche gelegt, was hilft's, wenn man ihn nachher rädert oder viertheilt. Ist durch verderbliche Schriften, z. B. das Vertrauen auf Fürst und Regierung untergraben, was hilft dann die nachträgliche Bestrafung des Uebelthäters? Das Volk hält ihn nun vielleicht für einen Märtyrer und wird in dem Glauben an den Inhalt seiner Schrift nur bestärkt. Man betrachte Frankreich! „Setzte man, sagt eine Stimme in diesen Tagen, der zügellosen Presse Frankreichs keine Schranken, so würde bald gar keine Staatsgewalt mehr anerkannt werden.“

sammtheit derselben — in dem Gebiet einer Nation oder in der ganzen katholischen Christenheit — für's Allgemeine setze in Synoden oder Concilien autonomisch fest und führe ein jede Verbesserung, deren die Kirche bedürftig und empfänglich ist. Der Bischof also sei, was sein Name andeutet, Oberaufseher seines Sprengels, nicht aber Herr; er regiere oder verwalte ihn nach der erscheinenden Gesammtgesinnung seines Diöcesan-Klerus und der, in solcher Sphäre eines vernünftigen Urtheils mächtigen Laien (also periodisch zu haltende Diöcesan-Versammlungen, von Zeit zu Zeit eine Provinzial-Synode und so oft ein wichtiger Anlaß solches erheischt, auch ein National-Concilium, nicht Dictate der weltlichen Macht). In Glaubens- oder Gewissens-Sachen, überhaupt in die kirchliche Lehre hat keine Regierung das Recht sich einzumischen, vorbehaltlich bloß des Rechts, zu verhindern, daß unter dem Vorwand solcher Lehre äußerliche Handlungen stattfinden, welche — nicht etwa bloß einer andern Kirche unangenehm, sondern — wirklich rechtswidrig oder unverkennbar staatsgefährlich sind."

Ernst Hermann Joseph von Münch, geboren den 25. October 1798 zu Rheinfelden, wo er leider schon im vorigen Jahre, nachdem ihn der Wunsch, seinen Geburtsort wieder einmal zu sehen, dahin geführt hatte, gestorben ist. Er war Geheimer Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart und ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Im Interesse der Wahrheit zeugte er, obgleich Katholik, kräftigst gegen Rom, indem er sein Zeugniß historisch begründete.

Nachdem er in seiner Schrift: „Römische Zustände und katholische Kirchenfragen der neuesten Zeit. Beleuchtet von Dr. Ernst Münch. Stuttgart. Carl Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung. 1838" von dem Kirchenstaate in seinen Hauptbeziehungen eine Schilderung gemacht hat, die demselben oder vielmehr denen, die ihn regieren, zur großen Schande gereicht, sagt er zum Schlusse:

„Dieses crayonnirte Gemälde der gegenwärtigen römischen Zustände haben wir aus dem Grunde hier mitgetheilt, weil es

von Interesse und Wichtigkeit ist, diejenigen im eigenen Hause kennen zu lernen, welche einen so hohen Beruf in der christlichen Welt ansprechen und die Belehrung und Leitung aller Uebrigen sich anmaßen. Jedermann erkennt daraus die schlimme Lage, in welcher sich Rom befindet und wie es, bei dem immer größern Verschwinden der äußeren und bei dem Versiegen der inneren Hilfsmittel, in seiner weltlichen Macht sich bedroht sieht, so daß bei neuen Krisen das Schlimmste zu befürchten ist. Dieselbe Hartnäckigkeit und Unverbesserlichkeit zeigt sich auch in der Ausübung seiner kirchlichen Gewalt und es hat in den neuesten Tagen Alles dergestalt auf die Spitze gestellt, daß ein Kampf auf Leben und Tod daraus hervorgehen und entweder neue Befestigung auf den Ruinen unserer Bildung und Aufklärung bringen, oder eine Niederlage, wie sie in der Geschichte unerhört, zum zweitenmal und entscheidender noch, als im 16. Jahrhundert, vorbereiten wird."

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg,

geboren zu Dresden 1774 als Sohn des Oestreichischen Gesandten, hatte als Geistlicher für Einführung der deutschen Sprache in der Liturgie, für deutschen Kirchengesang, für Weiterbildung der Geistlichen, für Aufhebung einiger Klöster und überhaupt so antirömisch gewirkt, daß ihn der römische Nuncius zu Luzern bald als verdächtig bezeichnete. Daher kam es, daß als ihn Karl von Dalberg im Jahr 1814 mit Zustimmung des Großherzogs zum Coadjutor in dem Bisthum Constanz ernannt hatte, er vom Papste nicht bestätigt wurde. Als ihn nach Dalberg's Tode die Domcapitularen zum Bisthumsverweser gewählt hatten, befahl ihnen der Papst in einem Breve vom 15. März 1817 einen Mann zu wählen, der in besserem Rufe stünde. Sein Großherzog schützte ihn zwar; als jedoch im Jahr 1827 in Folge eines Concordats mit dem Papste das Bisthum Constanz aufgelößt wurde, verlor Wessenberg seine Stelle als Bisthumsverweser. Er hat sich durch viele vortreffliche Schriften ein bleibendes Denkmal gesetzt. Noch immer, obgleich dem siebenzigsten Lebensjahre nahe, ist er unermüdet thätig, wie das so wichtige und inhaltschwere Werk beweist, welches im Jahr 1840 erschienen

ist, unter dem Titel: „Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Beziehung auf Kirchenverbesserung geschichtlich und kritisch dargestellt mit einleitender Uebersicht der früheren Kirchengeschichte." Einige Stellen aus dem ersten Bande dieser Schrift mögen beweisen, wie der römische Hof in früherer Zeit für Menschenbeglückung gewirkt, und welches Beispiel er nebst seinen Getreuen gegeben hat.

„Alle Schriftsteller des Mittelalters, die über die Zustände ihrer Zeit Betrachtungen angestellt, sind voll der trübsten, empörendsten Schilderungen der sittlichen Verdorbenheit in allen Klassen, besonders im geistlichen Stande, und ganz vorzüglich am römischen Hofe. Je reiner und erhabener das Christenthum ist, um so häßlicher und abscheulicher mußte die Ausartung seiner Bekenner erscheinen, nachdem keine Larve mehr den Krebsschaden zu bergen vermochte."

„Ebenso düster ist die Schilderung der Kirche, welche in der Mitte des 14. Jahrhunders Brigitta, die fromme fürstliche Seherin in Schweden entwarf. Sie hatte, da sie geraume Zeit als Pilgerin zu Rom verweilt, die dortigen Verderbnisse kennen gelernt. „Der Papst, schrieb sie, ist ein Seelenmörder; er zerstöret und zerfleischt die Heerde Christi; er ist grausamer als Judas, ungerechter als Pilatus u. s. w. Alle zehn Gebote hat er in ein einziges verwandelt: Geld her! Ja, Rom ist ein Höllenschlund, wo der Teufel als Hauptmann alles Geizes thront, und das Gut Christi, durch sein Leiden erworben, verkauft. Der Papst und seine Geistlichen sind mehr die Vorläufer des Gegenchrists als die Diener Christi; des Papstes weltliche Curie plündert Christi himmlische Curie. — Die Geistlichen lesen nicht mehr im Buche Gottes, sondern im Buche der Welt; mit dem Aussatz der Hoffart und der Gewinnsucht sind sie vom Scheitel bis zu den Füßen bedeckt. — Die Weisheit Gottes ist ihnen eine Thorheit, die Sorge für die Seelen eine Fabel." Brigitta verkündigte der Kirche eine völlige Umänderung und Erneuerung, die aber nicht anders zu Stande kommen könne, als auf einem freien und allgemeinen Concil, wo nicht den Demüthigen und Gläubigen der Mund gestopft, wo in Wahrheit dem heiligen und nicht

dem bösen Geiste Raum gegeben wird. „Ich fürchte aber, fügte sie bei, daß unsere Zeit einer solchen Versammlung keineswegs werth sei; denn zu sehr sind wir von den Täuschungen des Irrthums umstrickt, und die Verbrechen sind so lange ungestraft geblieben, daß sie nun, zur Gewohnheit geworden, als erlaubt angesehen werden." — Mit nicht minder treffenden Zügen schildert der gottselige Predigermönch Heinrich Suso (geb. 1300 gest. 1366) den verderbten Zustand der Kirche. Er stellt einen scharfen Vergleich an zwischen der Persönlichkeit der Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Mönche und anderer Geistlichen in frühern Zeitaltern und dem seinigen. „Die Päpste, schrieb er, die vorher von Grund die Ehre Gottes meinten, meinen sich jetzt selber und das Ihre in allem ihrem Thun. Die Kardinäle sind verblendet von Geiz und Hoffart. Die Bischöfe sind weit mehr um Gut und Ehre, weltliche Gewalt und ihre Verwandten besorgt, als um die Seelen." In dem Bettelorden findet Suso nur wenige biedere Leute. Die meisten liebkosen den Sündern als Beichtväter. In Manns- und Frauenklöstern wird dessen gespottet, der sich mit wahrem Ernst der ewigen Wahrheit zukehren will. Besonders rügt Suso den Weltsinn in den Frauenklöstern, wo ein Sündenleben geführt werde. Auch die Weltpriester schildert er als blos auf Gewinn bedacht, der Unkeuschheit, dem Prassen und der Hoffart ergeben und im Thun und Lassen allen göttlichen Ernst verläugnend."

„Endlich schienen alle Abgründe sich, um die Kirche zu verschlingen, aufgethan zu haben, als der fein und tief fühlende Petrarka (geb. 1304 gest. 1374), ein Freund der Kirche und auch seines obersten Stuhles, dem er selbst einige Zeit gedient, von Wehmuth ergriffen in freimüthigen Briefen und begeisterten Klaggesängen die Verderbnisse beleuchtete, die von der nächsten in der Ueppigkeit, den Lastern und Ränken der Welt versunkenen Umgebung der Statthalter Christi in Strömen sich ergossen. „Niemand, schrieb er, ist hier (am päpstlichen Hofe), dem man ohne große Gefahr ein wahres Wort sagen könnte. Hier wohnt kein frommer Sinn, keine christliche Liebe, kein Glaube. Hier herrschen Aufgeblasenheit, Ueppigkeit und Geiz mit seinen Kün-

sten. Jeder Grundschlechte wird befördert, jeder geldspendende Freibeuter gen Himmel gehoben, der arme Gerechte hingegen unterdrückt; Einfalt wird Wahnsinn, Arglist Weisheit genannt; Gott wird verachtet, das Geld angebetet; die Gesetze mit Füßen getreten, die Guten verlacht, so daß fast Keiner, der ausgelacht werden könnte, zum Vorschein kommt. Das ganze Leben wird in Streiten und Nebenbuhlereien zugebracht. Dieser ausgezeichnete Hof Christi, diese erhabenste Burg der Gottesverehrung ist nun, durch unsere Sünden, vom Himmel verlassen, zur Höhle ungeheuerer Räuber geworden. Jedes Gut geht hier zu Grund, das erste von allen, die Freiheit, und so der Reihe nach Ruhe, Frohsinn, Hoffnung, Vertrauen, Liebe, alles, was die Seele verlieren kann. Aber im Reiche der Habsucht wird kein Verlust geachtet, wenn nur das Geld gesichert ist. Die Hoffnung eines künftigen Lebens gilt hier für ein eitles Mährchen, die Hölle für fabelhaft, die Auferstehung und das Weltende und der kommende Weltrichter für Ammengeschwätze. Wahrheit gilt für Wahnsinn, Enthaltsamkeit für Rohheit, Keuschheit für große Schande; dagegen Frechheit im Sündigen für Geistesstärke und die köstlichste Freiheit, und das Leben scheint, je besudelter, desto vornehmer; je mehr Laster, desto mehr Ruhm, ein guter Leumund geringer als Koth, und als die schlechteste Waare der Ruf. — Dennoch betrachtet man das Christenthum als eine nützliche Fabel. — Der Erbschaft des Simon (Magus), jener nicht geringen Art von Ketzerei der mit den Gaben des heil. Geistes Schacher treibenden zu geschweigen, die die Habsucht zur Mutter hat und vom Apostel als Götzendienst bezeichnet wird. Die Urheber dieser Seuche und ihre Verbreiter sind die Mäkler des päpstlichen Palastes. Unzucht, Entführungen, Blutschande, Ehebruch sind für die päpstliche Ausgelassenheit nur Spiele. — Alles dies ist nicht nur mir, es ist dem gemeinen Volke bekannt."

Alexander Müller,

geboren 1780 zu Zell im ehemaligen Bisthum Fulda, zuletzt Regierungsrath zu Weimar, als welcher er 1830 seine Entlassung nahm, Verfasser und Herausgeber vieler ausgezeichneten Schriften

in antirömischem Geiste, auch des Kanonischen Wächters, gibt seit 1832 zu Mainz im Verein mit vorzüglichen Gelehrten das Archiv für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten heraus. In seiner Schrift: „Der Erzbischof von Cöln in Opposition mit dem Preußischen Staatsoberhaupte oder neuestes Beispiel der offenen Auflehnung und starren Reaction wider die Kirchenhoheit der Staatsregierung. Karlsruhe. Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung. 1838" gibt er über seinen Glauben und sein Streben folgende sehr ehrenwerthe Erklärung:

„Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift gehört der katholischen Kirche an und wird es sich zur heiligen Pflicht machen, dieser stets anzugehören, aber er wird nie aufhören, dem Papstthum da zu widersprechen, wo es sich in dem Zustande der Revolution nicht nur gegen Staat und Kirche, gegen Wissenschaft und Moral, sondern auch gegen Menschheit und Menschlichkeit befindet, und wo folglich die Religion des Papstes nur eine römische, aber keine katholisch-christliche ist. Fest stehet bei ihm der Gedanke: die Kirche ruhet auf einem göttlichen Grunde, und keine Macht kann sie zerstören, erschüttern; aber er hält auch den Grundsatz fest, daß sich da die Kirche schlechterdings nicht findet, wo die Unsittlichkeit herrscht, und wo eine inhumane Scholastik wahrhaft sittlich also christlich lebenden Menschen blos darum den Himmel und die Seligkeit abspricht, weil sie keine Katholiken sind."

Friedrich Wilhelm Carové,

geboren den 20. Juni 1789 zu Koblenz, wo sein Vater kurfürstlich-trier'scher Hofrath war, wurde 1809 zu Trier zum **Licentié en droit** und 1818 zu Heidelberg zum Doctor der Philosophie promovirt, habilitirte sich 1819 als Privatdocent an der Universität zu Breslau. Schwierigkeiten, die man ihm daselbst entgegenstellte, bestimmten ihn, sich 1820 wieder nach Heidelberg zu begeben und seit 1822 lebt er nun mit kurzen Unterbrechungen zu Frankfurt am Main, ein vielseitig gebildeter Mann und sehr fruchtbarer und energischer Schriftsteller. Obgleich Katholik ist er doch seit vielen Jahren schon den verwerflichen

Bestrebungen der Römlinge mit der tüchtigsten Waffenrüstung muthig und kräftig entgegengetreten. Wie sehr seine Schriften die Interessen der katholischen Kirche berühren, ist schon aus folgenden Titeln einiger derselben deutlich zu ersehen: Ueber alleinseligmachende Kirche. 1826. Zweite Aufl. 1835. Was heißt römisch-katholische Kirche? Aus kirchlichen Autoritäten zu beantworten versucht. 1828. Die letzten Dinge des römischen Katholicismus in Deutschland. 1832. Ueber das Cölibatgesetz des römisch-katholischen Klerus. 1832. Ueber kirchliches Christenthum, römisch-katholische Kirche und Reformen in derselben, Protestantismus und allgemeine Kirche. 1835. Papismus und Humanität. 1838. In dieser letzten vortrefflichen Schrift sagt er über Infallibilität des Papstes und blinden Glauben folgende historisch-begründete, beherzigungswerthe Worte:

„Alle sollten einem einzigen gebrechlichen, oft irrenden, nicht selten sehr sündhaften, mitunter sogar verbrecherischen Menschen auf's Wort glauben und gehorchen, selbst wenn er ihnen Widersinniges lehrte und Unmenschliches geböte.“

Aus einer andern Schrift dieses Mannes, betitelt: „Neorama. Leipzig 1838. Verlag von Otto Wigand“ erwähnen wir eine Stelle, die von dem jetzigen Papste handelt. Carové hat so eben von dem schrecklichen Fanatismus der Hindu's gesprochen; dann fährt er fort:

„Und dennoch ist das Encyclicum des jetzt lebenden Papstes (vom 15. August 1832) von Anfange bis zu Ende von solchem fanatisirenden Geiste durchdrungen! Dennoch hat keine europäische, selbst keine akatholische Regierung im Namen des allgemeinen Menschenrechtes — gegen dieses brahminische Rundschreiben protestirt! Dennoch hat bald darauf der Papst in seinem Breve (vom 27. Mai 1832) in Betreff der gemischten Ehen jenen — die Menschen gegen einander verfeindenden — Fanatismus noch barbarischer gepredigt; — denn barbarisch ist jede Lehre, welche das Allgemeinmenschliche verleugnet, indem sie absolute Scheidewände zwischen den Menschen aufstellt oder aufrecht zu erhalten sucht.“

B. A. Pflanz,

jetzt (ni fallor) Pfarrer zu Moosheim in Würtemberg, früher Professor am Gymnasium in Rothweil, ist auch ein Katholik, welcher durch seine Schriften bewiesen hat, daß er zu den Josephinern gehört, mit welchem Namen die Römlinge diejenigen Katholiken bezeichnen, welche Freunde der freien Prüfung und des Fortschrittes sind. In den von ihm herausgegebenen „Freimüthigen Blättern über Theologie und Kirchenthum" findet sich folgende Stelle:

„Die Allianz der ehemaligen Jakobiner mit den Ultramontanen, die einstimmigen und maaßlosen Anstrengungen der baierschen Presse für das mittelalterliche System, ihre unablässigen Verketzerungen aller freisinnigen Männer, die Frechheit, mit der sie die Geschichte entstellen und eine Theorie vom Kirchenregiment aufstellen, welche selbst unter Gregor VII. und Innocenz III. in Deutschland keinen Eingang gefunden hätte, verdienen auf jeden Fall beachtet zu werden."

In einer darin befindlichen Recension der von dem Münchener Hofstiftsprediger Dr. Joh. Thomas Wieser über die gemischten Ehen gehaltenen und herausgegebenen Predigten lesen wir die Worte:

„Das heißt einmal christlich und erbaulich predigen! Wenn Jemand in einer Bierkneipe sich in ein solches Schock von gemeinen Schimpfwörtern ergießen würde, so würde eine gute Polizei ihm das Maul stopfen! Und der Herr Hofprediger hat in diesem Tone auf einer christlichen Kanzel gesprochen, und zwar in einer Hauptstadt! an dem Sitze eines Erzbischofs! dem Sitze einer Universität und einer Akademie der Wissenschaften! im Schooße der Künste!"

Am Schlusse dieser Recension heißt es:

„Doch Rec. ist es müde, aus den vorliegenden Predigten Musterstellen auszuschreiben; mögen daher die angeführten genügen, um zu zeigen, wie in München die gemischten Ehen neun Wochen hindurch von der Kanzel herab behandelt worden sind. Wahrlich! man mag über den Gegenstand selbst denken, wie man will, so wird man solche Predigten darüber mit der

Aufgabe des Predigers nicht vereinigen können, wenn man anders diese Aufgabe recht begriffen hat. Würden der Titel und die Vorrede dieser Schrift es nicht deutlich sagen, daß diese Predigten gehalten worden seien, so würde Rec. es nimmermehr glauben. Aber in unsern Tagen erwahrt sich das Wort des alten Dichters: **Omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam.** Recht so! macht nur fort! Je mehr ihr den Unsinn auf die Spitze treibet, desto bälder muß die Wahrheit siegen."

J. Ellendorf,

ein geborener Westphale, welcher als Privatgelehrter in Berlin lebt, ist ein sehr bedeutender Gegner des Ultramontanismus, da er ihn mit den Zeugnissen der Geschichte bekämpft, die er dem Publikum in einer kernhaften Sprache vorlegt, die von seinem muthigen und ächt deutschen Sinne zeugt. Ein besonders großes Verdienst, das mehr und mehr erkannt werden wird, hat er sich um die Menschheit durch sein Werk über die Jesuiten erworben, worin er aus ihren eigenen Schriften unwiderleglich beweist, daß diese Menschen ein Verderben und eine Schande der Menschheit sind.

In „Malten's Neuester Weltkunde. 1839. Erster Theil" findet sich ein Aufsatz Ellendorf's: „Ueber Nothwendigkeit, Zweck und Bereich einer selbstständigen deutsch-katholischen Kirche", worin er den Päpsten und ihren Helfershelfern zuruft:

„Blickt auf alle katholischen Länder, worin ihr geherrscht: sie sind zerrüttet, elend, unglücklich geworden unter euren Händen. Ihnen ist einzig der unselige Trost verblieben, sich durch Revolutionen zu helfen, deren erste Opfer ihr werdet. Dahin habt ihr es gebracht, ihr, die ihr euch vom heil. Geiste erleuchtet, geleitet nennt, während ihr im Dunkeln wandeltet und nicht einmal Menschenverstand zeigtet; ihr, die ihr die Welt vor Revolutionen schützen wollet, während diese unter euren Händen, unter euren Augen in allen katholischen Ländern entstanden, durch euer Treiben entstanden; ihr, die ihr voll Weisheit sein wollt und nicht einmal die Stimme der Zeit versteht."

Er weist auch hin auf die stereotypen Jammerklagen, womit die Allocutionen, Breven und Bullen der neueren Zeit schließen, Jammerklagen über die täglich gegen „die Braut des unbefleckten Lammes einbrechenden Uebel" und auf die Gebete zum Himmel, daß er seinen Weinberg, die heil. Kirche beschützen möge und fährt dann fort:

„Jeder Katholik wird diese Gebete mit Inbrunst aus voller Seele mitbeten. Schon seit 300 Jahren werden sie gebetet. Aber was sollen wir denn eigentlich erbitten? Antwort: daß Gott die Diener seiner Kirche erleuchten und den Geist der Weisheit und Liebe auf sie herabsenden möge. Denn durch die Diener der Kirche ist die große Zahl aller jener Uebel gekommen, unter denen dieselbe seufzt."

Dieß weist er nun geschichtlich nach und schließt dann mit den Worten:

„Daher wollen wir den Himmel bitten, daß er den heiligen Vater und die ganze Hierarchie erleuchte (in so fern sie noch erleuchtungsfähig ist) und auf den Pfad der Apostel, sollte es auch wider den Willen derselben geschehen, zurückführe, damit Staaten und Kirche verjüngt werden. Der katholische Glaube ist noch ungeschwächt; er wird nirgends verfolgt. Aber gegen die katholische Hierarchie haben sich, wie früher so auch jetzt die Völker, und gerade am heftigsten die katholischen aufgelehnt, weil sie ihren Lebensbedingungen sich hartnäckig widersetzte. Mögen Päpste und ihre Anhänger über Verfolgungen der Kirche, über ihr Märtyrerthum schreien; die Geschichte wird ihnen Homer's Worte zurufen: Durch eigene Schuld gingen sie zu Grunde."

In der Schrift: „Worte eines Westphalen an die Westphalen und Rheinländer. Berlin, gedruckt und verlegt bei G. Reimer. 1839" sagt dieser Freund der Wahrheit:

„Haltet mich nicht für einen Abtrünnigen von Eurem Glauben, weil ich nicht eingestimmt habe in das Tagesgeschrei gegen unseren König und seine Regierung; weil ich mich nicht auf die Seite der Ritter des Papstes und des Erzbischofes gestellt habe; ich konnte das nicht, mein Geist, mein Herz sträubte sich dagegen; ich habe die Sache von meinem Standpunkte angesehen,

den ich mit jeder Waffe der Wissenschaft gegen jeden Angriff vertheidigen kann. Haltet mich nicht für einen Ketzer, weil ich gesagt habe, daß unsere Kirche viele Mängel gehabt und an vielen noch leide; daß unsere Geistlichkeit über den Vortheil ihres Standes die wahren und kostbarsten Interessen der Kirche oft schmachvoll vergessen habe, wie dieß die Aelteren von Euch noch aus eigener Anschauung wissen; weil ich gesagt habe, wir Deutsche insgesammt hätten die gerechteste Ursache, den römischen Päpsten zu zürnen, weil sie einst unser schönes Vaterland so elend und unglücklich gemacht haben und es auch heute noch nicht gut meinen mit Deutschland und seinem Volke; zürnt mir nicht, weil ich gesagt habe, unsere katholische Kirche bedürfe einer großen Reform, wir müssen befreit werden von der Unfehlbarkeit der Päpste, die uns so mir nichts dir nichts unsere tüchtigsten Männer zu Ketzern machen, als ob wir keinen Verstand und keine Vernunft besäßen; weil ich von dem Unrechte geredet, daß die römischen Cardinäle bis auf wenige Ausnahmen Italiener sind, die nicht wissen, was uns Noth thut; weil ich davon gesprochen habe, die Päpste müssen unsere alten Synoden in Deutschland wieder herstellen, die sie, obwohl das Concil von Trient sie fordert und gebietet, unterdrückt haben; daß ich gesagt habe, die Gewalt und Herrschaft, die von den Päpsten jetzt in der Kirche geübt wird, sei eine angemaßte, unchristliche, und laufe gegen die Schrift, die Väter und die alten Concilien; seid mir nicht böse, daß ich gesagt habe, diese Herrschaft beruhe auf einem Werke der Erdichtung und Lüge, welches im 9. Jahrhunderte von einem namenlosen Betrüger fabricirt und von den Päpsten zum kirchlichen Gesetzbuche gemacht worden, nach welchem sie noch heute Recht sprechen. Zürnet mir nicht, weil ich meine Stimme erhoben habe gegen das unchristlichste aller Unwesen, gegen die Wundermedaillen, gegen das frühere Sinecurenwesen in unserer Kirche, gegen die Herstellung der Jesuiten, deren Verbrechen an unserer heil. Religion ich Euch nächstens aus ihren eigenen Schriften darlegen werde *). Zürnet mir nicht wegen

*) Es ist geschehen in der schon erwähnten sehr verdienstlichen Schrift: „Die Moral und Politik der Jesuiten &c. Darmstadt, Druck und

dieser Sachen und wegen ähnlicher andern, die ich offen herausgesagt habe. Daß ich sie weiß und reden kann, daran habe ich meine Tage und Nächte gesetzt; daß ich sie offen in die Welt spreche, dazu habe ich den Muth, der bisher noch keinen gescheut hat. Aber wegen aller dieser Dinge bin ich so gut katholisch wie Ihr, und werde es bleiben, so Gott will. Die mich als Ketzer und Abtrünnigen verschreien, das sind Männer wie Görres, Lieber, die da glauben, Recht können nur sie haben, und nur ihnen sei Vernunft und ächt christlicher Sinn gegeben; das sind Leute, die sich nie einem ernsten Studium gewidmet haben, sondern blos von ihrer eingerosteten Unwissenheit, ihren Vorurtheilen und ihrer Befangenheit geleitet werden und jeden verdammen, der nicht mit ihnen auf einem Striche ist; das sind die Geistlichen, die sich und die Kirche für einerlei Ding halten, und die, wenn man ihnen ihre Fehler vorhält, wodurch sie die Kirche einst zu Grunde gerichtet haben, gleich mit dem Rufe bereit sind: „Er lästert die heil. Mutter! Fluch über ihn!" Ich fürchte diesen Fluch nicht; ich wäre kein Mann, wenn ich den Fluch eines Menschen, auch den eines Papstes, in solcher Sache scheute. Was ich geredet, liegt offen zu Tage; lasset sie aufstehen und mir beweisen, daß ich unrecht geredet, ich will sie alle in die Schranken rufen, denn ich scheue keinen Kampf auf diesem Felde, auch mit den Ersten und Berühmtesten nicht. Aber statt mir zu sagen: „Bruder, du irrst; von dem, was du von der Kirche sagst, steht nichts in der Geschichte;" statt mir meine Irrthümer nachzuweisen, ziehen sie eine andere Kampfesweise vor: sie verläumden mich, ich stehe im Solde des Staates, ich sei ein verkappter Protestant, ein schlechter Mensch. So haben sie abgerechnet mit mir. Gott vergebe ihnen die Gemeinheit und verzeihe mir, wenn ich das Gefühl der Verachtung nicht aus meiner Seele bannen kann. Sagt mir, Westphalen und Rheinländer, haben meine Gegner mich männlich und deutsch behandelt, und

---

Verlag von C. W. Leske, 1840." Möge sie es dahin bringen, daß recht bald das Wort „Jesuit" überall für gleichbedeutend gelte mit einem verderblichen Wesen, das man möglichst unschädlich zu machen suchen muß.

müßt Ihr nicht vor ganz Deutschland erröthen, wenn die, so mich so bübisch, so unter aller Würde bekämpft haben, Euch zurufen: Wir sind Streiter für das Haus des Herrn, wir kämpfen für Eure Kirche, Euren Glauben? Ich würde mich schämen, ein Katholik zu sein, wenn in meine Seele je ein Gedanke an so gemeine Waffen, als meine Gegner gegen mich gebraucht haben, aufstiege. Auch Ihr seht das ein, und die Edlen und Guten unter Euch, die ein männlich Gefühl, einen christlichen Sinn bewahrt haben in diesem Getobe der Leidenschaften, die werden an mir die deutsche Tugend zu schätzen wissen, daß ich ohne Scheu und Hehl das offen gesagt habe, was ich als Wahrheit erkannte, deren Erkenntniß unserer Zeit so Noth thut."

Aus einer anderen Schrift dieses muthigen und wohlgerüsteten Streiters für Licht und Recht, betitelt: „Historisch-kirchenrechtliche Blätter für Deutschland. Zweiten Bandes zweites Heft. Berlin bei Duncker und Humblot. 1840." führen wir noch folgende Stellen an:

„Der Sitz der Corruption was besonders Rom, wo neben der größten Sittenlosigkeit auch ein heidnischer Unglauben herrschte. Der Reformation gingen die Päpste Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II., Leo X. vorher. Sämmtliche Schriftsteller damaliger Zeit, namentlich Burckhardt, Infessura, Savanorola, Erasmus u. s. w. sind voll von den Schilderungen italischer, namentlich römischer Verderbtheit und Gottlosigkeit."

„Die Buße und Beichte, die Messe, das Fegfeuer, die Fasten, die Abläsſe, die Heiligen-Reliquien, Alles benutzte die geistliche Habsucht, um das Volk zu plündern."

„Seit dem Jahr 1460 finden wir den Stuhl Petri mit Menschen besetzt, die kaum diesen Namen verdienen. Von dieser Zeit datirt sich der schändlichste Nepotismus, dessen Urheber besonders Sixtus IV. war, datirt sich die enormste Lüderlichkeit, die an Alexander VI. eine monströse Größe erhielt und Rom in ein Sodom und Gomorrha verwandelte. Man lese doch bei Eccard die beiden Geschichtschreiber Infessura und Burckhardt, die an St. Peters Schwelle ihre päpstlichen Jahrbücher schrieben. Die Kirche hatte damals kein Haupt, die Lüderlichkeit hatte es

weggefressen; kein Katholik wird der Kirche den Schmerz anthun, jene Menschen ihre Häupter zu nennen. Welch eine furchtbare Schaamlosigkeit und Frechheit, welchen Abgrund von Gottlosigkeit des Cardinalscollegiums setzte es voraus, daß es jenen Borgia, der schon als Cardinal als der lüderlichste Mensch Italiens bekannt war, zum Papste wählte. Er nannte sich Alexander VI.

Maximilian Wangenmüller,

früher katholischer Pfarrverweser zu Irrendorf in Würtemberg, nun Pfarrer zu Frommenhausen im würtembergischen Oberamt Rottenberg, hat durch das, was bis jetzt von ihm im Druck erschienen ist, seinen antirömischen Geist auf eine rühmliche Weise beurkundet. Seine interessante Schrift: „Joseph II. und Pius VI. Eine Skizze der Vergangenheit zur Beherzigung für die Gegenwart. Stuttgart, Franz Heinrich Köhler. 1840." schließt mit folgenden Worten:

„Segnen wir als Deutsche die glorreiche Asche des großen Joseph II., der in Erkenntniß der Rechte eines gesalbten Hauptes, und in der Kunst, sie auf seine Staaten anzuwenden und vor fremdartigen päpstlichen Eingriffen zu bewahren, seines Gleichen nicht hatte, segnen wir die Asche dieses Fürsten, welcher sich dem gregorianischen Geiste so standhaft widersetzt und wahrhaft dem wahren christlich-kirchlichen Elemente den Sieg verschafft hat; möchte Preußens großer König mit Josephinischem Geiste, ohne der Gewissensfreiheit seiner katholischen Unterthanen zu nahe zu treten, den Planen jener finsteren Parthei, Roms mittelalterliche Herrschaft im alten Glanze wieder herzustellen, auf den Ruinen der Civilisation das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens zu begründen und so die Zeit der Barbarei, der Inquisition und Autodafé's wieder herbeizuführen, fortan muthig entgegentreten!"

Es folge nun der Schluß seiner Erwiederung auf eine sogenannte Recension der vorgenannten Schrift in der Theologischen Quartalschrift, Jahrgang 1840, drittes Quartalheft. Er lautet also:

„Das Endurtheil des Herrn Recensenten über mich und meine Schrift ist folgendes: „„eine solche Schrift mußte noch kommen, um das Bild jener katholischen Geistlichen zu vervollständigen, die für die Fahne der Gegner dienen, ohne den Muth zur völligen Desertion in sich zu finden.““ Ei, ei, Herr Recensent! wie gewaltig betrügen Sie sich in Ihrem Endurtheile über mich und meine Schrift! Es ist wahr, ich erkenne alles Gute, auch wenn es sich bei meinen getrennten christlichen Brüdern findet, und dieß ist meine Menschen- und Christenpflicht; ob Sie es dafür halten, weiß ich nicht, vielleicht haben Sie Befehl von Rom aus, sich durchaus nichts, auch wenn es noch so gut wäre, von der Gegenpartei anzueignen, mir ist noch kein solcher Befehl zugekommen — denn an Pfarrverweser wendet sich Rom nicht; es findet seine Leute auf Universitäten! — und ich suche also fortan, wo ich etwas Gutes finde, solches mir anzueignen, sollte es auch bei der Gegenpartei sein, ohne daß ich deßhalb der Fahne derselben diene — aber auch Ihrer Fahne, Herr Recensent! diene ich nicht, — sondern wiederhole hier feierlich, was ich in der Vorrede zu meinem: Gespräch eines katholischen Pfarrers 2c. ausgesprochen: ich bin katholischer Christ — nicht aber römisch-katholischer Christ in dem Sinne, wie jene finstere Partei, die leider in Deutschland ihr Wesen immer mehr zu treiben anfängt, dieß Wort nimmt, und gern will ich von Ihnen und jenen häßlichen Menschen verdammt sein, die da sich nicht entblöden, Lügen und Verleumdungen über einen Mann auszugießen, der Licht und Wahrheit zu verbreiten und den Zwecken der Finsterniß freimüthig entgegenzutreten wagt!“

Gegen das Ende eines Aufsatzes „über das Collectiren für Möhler's Grabstätte in München“ sagt Wangenmüller:

„Im Angesichte Deutschlands warne ich als katholischer Priester und Pfarrer männiglich, sich zu wahren gegen das Streben jener (Finsterlinge), Roms alte Herrschaft auf den Trümmern der Civilisation und Menschlichkeit wieder aufzurichten! — mit dem Feldgeschrei: „seht, seht, die Religion ist in Gefahr“, suchen sie euch, ihr Arglosen, an sich zu reißen, sie suchen euch durch Ablaß und Gebetbüchlein, durch Reliquien-

Vorzeigung, durch Wallfahrten und Processionen zu fangen; sie liebkosen eurem Eigennutze dadurch, daß sie euch für das Anschließen an sie des Himmels Seligkeit versprechen, wofür ihr außer Beten, Fasten und Almosengeben Nichts zu thun brauchet, als — die Ketzer zu hassen!"

Eduard Duller,

geboren zu Wien den 8. Nov. 1809, wo er Philosophie und die Rechte studirte und die rühmlichsten Zeugnisse erhielt. Die östreichischen Censurverhältnisse bestimmten ihn, im Jahr 1830 sein Vaterland zu verlassen. Er wählte nacheinander die Städte München, Baden-Baden, Trier und Frankfurt am Main zu seinem Aufenthalt und wohnt nun seit 1836 zu Darmstadt. In allen diesen Städten war und ist er in verschiedenen Zweigen der Literatur auf eine rühmliche Weise thätig. Die Geschichte des Abfalls der Niederlande, eine Fortsetzung des Schiller'schen Werks, ist in drei Bänden erschienen. In Auftrag des im Großherzogthum Hessen bestehenden historischen Vereins reiste er im Jahr 1841 nach Brüssel. Die Frucht seines Fleißes wird nun bald durch Herausgabe bisher ungedruckter, auf Philipp den Großmüthigen sich beziehender Correspondenzen, theils aus dem Brüsseler, theils aus dem Darmstädter Archiv, den Freunden der Geschichte dargeboten werden *).

Aus seiner in wahrhaft deutschem Geiste geschriebenen Geschichte des deutschen Volkes erwähnen wir hier eine Stelle, woraus man ersieht, wie der römische Hof zur Zeit der Reformation beschaffen war. Von dieser redend sagt der Verfasser:

„Diese war mittlerweile immer mehr Sache der ganzen deutschen Nation geworden, hauptsächlich durch die unermüdlichen Bemühungen des Ritters **Ulrich von Hutten**. Dieser für

---

*) Nachträglich wird bemerkt, daß die sehr interessante Schrift: „Neue Beiträge zur Geschichte Philipps des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen, bisher ungedruckte Briefe dieses Fürsten und seiner Zeitgenossen, Karls V., Ferdinands I., der Königin Maria von Ungarn rc. von Dr. Eduard Duller" bereits bei Jonghaus in Darmstadt erschienen ist.

Vaterland und Freiheit begeisterte Mann stürzte sich jetzt mit seinem ganzen Leben als Vorfechter in den Kampf gegen die Feinde beider. Er wußte wohl, was er wagte; er sah es klar vor sich, daß ihm die römische Hierarchie und alle ihre zahlreichen Anhänger, die „Römlinge“, niemals vergeben würden; seine fromme Mutter weinte ahnungsvoll um ihn; aber er konnte nicht anders und rief: „Der Würfel ist gefallen; ich hab's gewagt.“ Und nun sandte er Schriften an's Volk, wie sie nie wieder so kühn, so scharf, so eindringend und hinreißend geschrieben werden. Mit allen Waffen des Ernstes und des Witzes, der Geschichte und der bündigen Schlußkraft enthüllte er die Mißbräuche und Anmaßungen, das furchtbare Sittenverderbniß des römischen Hofes, und schilderte die Politik desselben, wie sie immerdar feindselig gegen die deutsche Nation gewesen. Er rief das Vaterland auf, sich loszureißen von der schmählichen Abhängigkeit, und geißelte schonungslos alle Winkelzüge, alle Laster und Thorheiten der Römlinge.“

Duller's „Geschichte der Jesuiten. Ein Büchlein für's deutsche Volk“ beginnt folgendermaßen:

„Zur selben Zeit, als durch die Reformation die große Macht des Papstthums erschüttert, die lang unterdrückte Geistesfreiheit gerettet und die ewige Menschenwürde glorreich anerkannt worden war, zur selben Zeit wurde ein geistlicher Orden gestiftet, welcher die „Gesellschaft Jesu“ oder der Jesuitenorden hieß, und dessen Zweck darauf ausging, das Ansehen des Papstthums zu stützen, den römischen Katholicismus auszubreiten, die Geistesfreiheit zu vernichten und das Bewußtsein der Menschenwürde wieder zu ersticken. In diesem Jahre 1840 sind es gerade dreihundert Jahre, seit der Jesuitenorden vom Papste feierlich bestätigt worden ist; dreihundert Jahre lang währt nun sein Kampf gegen den Protestantismus, ein Kampf der Finsterniß gegen das Licht, ein Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, ein Kampf der Tyrannei gegen die Freiheit, welcher in der ganzen Weltgeschichte beispiellos ist. Er dauert noch heutigen Tages fort und wird so lange dauern, als der Jesuitenorden selbst. Hunderttausende von Menschen sind dadurch elend gewor-

den, Ströme Menschenbluts sind dadurch geflossen, ganze Völker voll der herrlichsten Fähigkeiten in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung aufgehalten worden — alles unter dem Vorwande: „zur größeren Ehre Gottes!“ Wie eine Gotteslästerung schallt diese Losung durch die Weltgeschichte.

„Wie war es aber möglich, daß der Jesuitenorden eine so ungeheure Gewalt erlangen konnte? Wie ist es möglich, daß er sie noch heutzutage behauptet? So fragt sich der Menschenfreund, und dir, o deutsches Volk, dir thut es insbesondere Noth, dies zu wissen. Denn aus dem innersten Wesen deines Geistes entsprang ja eben die Reformation, auf deren Vernichtung der Jesuitenorden ausgeht; dieser bekämpft die schönsten Eigenthümlichkeiten deines Charakters — Freiheitsliebe, Treue und Wahrheitsdrang; er untergräbt deine Eintracht und bürgerliche Ordnung, er bedroht deine ganze Selbstständigkeit, indem er die unantastbare heilige Majestät des Staates nicht anerkennt. Drum wache, edles deutsches Volk, und lerne deine Feinde kennen, um dich gegen ihre List vertheidigen zu können. Dazu ist dies Büchlein geschrieben worden — nicht für Gelehrte, sondern für's Volk; es enthält keine neue Forschungen, sondern blos alte Wahrheiten, und möchte Herzen erwärmen, so wie es aus einem warmen Herzen für's Volk entsprungen ist.“

Eine treffliche Schilderung der Jesuiten, welche sich in Duller's Geschichte des deutschen Volkes findet, möge hier noch folgen.

„Die Mitglieder dieser sogenannten „Gesellschaft Jesu“, die Jesuiten zeichneten sich vor jenen der alten Mönchsorden durch ihre tiefe Welt- und Menschenkenntniß, durch ihre feinen Manieren, durch den glänzenden Anschein ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit aus, und verstanden es, die Herzen der Menschen zu gewinnen und völlig zu beherrschen; sie wurden die Beichtväter der katholischen Fürsten, die Erzieher der Prinzen, und benutzten den Einfluß, welchen sie in dieser Stellung besaßen, zum Vortheil ihres Ordens und des Papstthums, gegen das natürliche Interesse des Volks; sie brachten es dahin, daß ihnen die Fürsten Lehrstühle auf den Universitäten einräumten, und

errichteten nun mit großem Eifer ihre Collegien, worin sie die Jugend nach ihren Grundsätzen, nämlich zur blinden Verehrung der römischen Kirche und des Ordens, zum Haß gegen alle Andersgläubigen und zu deren Verfolgung erzogen. Sodann verbreiteten sie den Aberglauben auf alle mögliche Weise, um das deutsche Volk dumm zu machen, denn sie wußten gar wohl, daß sich nur ein Volk, welches vor Dummheit den Eigennutz der Priester nicht sieht, von diesen tyrannisch beherrschen und zu Allem bringen läßt, ein aufgeklärtes aber solche geistlichen Herrenknechte zum Lande hinausjagt. Leider gelang es den Jesuiten auch wirklich, in Baiern festen Fuß zu fassen und dort die Volksentwicklung niederzudrücken. Auch suchten sie sich, unter fremden Namen und in weltlichen Kleidern, in protestantischen Ländern bei Fürsten und Volk einzuschleichen, um im Stillen und ganz unmerklich ihre Bekehrungen zu bewerkstelligen. Der Hauptgrund ihrer politischen Kraft aber lag darin, daß sie sich an das Interesse der spanischen Linie des Hauses Habsburg anschlossen. Dabei besaß der Jesuitenorden eine Kraft in sich, wie nicht leicht ein Staat, nämlich durch seine überaus künstliche Verfassung, in Folge deren jeder einzelne Jesuit stets für das Interesse des ganzen Ordens handelte. Das war also der neue mächtige Feind des deutschen Volks in religiöser Hinsicht, aber bald auch in politischer, und leider auch in sittlicher; denn die Jesuiten befolgten und predigten den Grundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel" — und zwar auch jedes verbrecherische, — aber welcher Zweck? immer der, welcher der römischen Kirche und dem Orden nützte!"

So habt ihr nun, meine katholischen Brüder, Männer eurer Kirche gehört, katholisch, aber nicht römisch-katholisch, denkkräftige, freiheitliebende, mit der Geschichte vertraute Männer, die ihren Geist nicht beugen unter schnödes Priesterjoch, denen die Wohlfahrt und die Ehre des deutschen Volkes theuer ist. Sie haben gezeugt wider Römlinge und wider Rom, beiden zur Schmach, aber — getreu der Geschichte. Mancher gutdenkende, aber in der Kirchengeschichte nicht bewanderte Katholik könnte etwa zur Ehre der Päpste denken, diese Verderbniß, diese Miß-

bräuche, diese Klagen seien neu und wenn sie nur zu ihrer Kenntniß kämen, so würden sie gewiß Alles aufbieten, um Verwerfliches wegzuräumen und Lobenswerthes einzuführen. Aber leider sind diese Verderbnisse alt und auch die Klagen darüber, und die Päpste, obgleich einer derselben sie offen eingestand und den Päpsten selbst große Schuld beimaß, haben nichts verbessert, sondern meist den Verbesserungsvorschlägen und Versuchen den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt. Ihr, die ihr den Päpsten solche Schändlichkeit nicht zutraut, vernehmet noch einige katholische Stimmen aus älteren Zeiten.

Die Erzbischöfe von Cöln und Trier haben an Papst Nikolaus I. (um's Jahr 858) unter anderen Dingen geschrieben: „Dem Scheine nach bist du zwar ein Papst, in der That aber ein Tyrann, nach dem äußerlichen Ansehen ein Hirte, im Herzen aber ein Wolf. Dein Titel verspricht uns einen Vater, aber du beträgst dich, als ob du ein Gott wärest. Du nennst dich einen Knecht der Knechte, suchest aber durch alle erdenkliche Mittel ein Herr der Herren zu werden.“ Sie nennen ihn eine giftige Wespe unter den Christen, und werfen ihm vor, er habe sich als einen Straßenräuber bewiesen.

Papst Johann XII. wurde auf der von Kaiser Otto dem Großen zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung angeklagt. Auf die Anfrage des Kaisers, was derselbe eigentlich verschuldet habe, erhoben sich Cardinäle und Bischöfe, welche den Papst über tausend schreckliche Verbrechen, namentlich über Todschlag, Hurerei, Nothzucht, Ehebruch, Gottschändung u. dgl. anklagten.

Bernhard, Abt von Clairvaux (um's Jahr 1147) sagt: „Es schleicht heutiges Tages eine faule Seuche durch den ganzen Kirchenkörper; je weiter, desto verzweifelter; je tiefer in's Innere dringend, desto gefährlicher; Diener Christi nennen sie sich — Diener des Antichrists sind sie.“

Ein Mitglied des Concils zu Costnitz, (im Jahr 1414) der Bischof von Lodi, legte das Geständniß ab: „Anstatt daß wir dem Volke Beispiel geben sollten, so wird es bald so weit kommen, daß uns das Volk wird Beispiel geben müssen, wie wir leben sollen. Sieht man nicht bei den Weltlichen mehr

Eingezogenheit, Sittlichkeit und Hochachtung gegen die Kirche, als bei den Geistlichen? Man muß sich demnach nicht wundern, wenn uns die weltlichen Fürsten entkleiden, verachten, aushöhnen. Dieß ist Gottes gerechte Strafe, welche so lange über unserem Nacken hängen wird, als wir sie nicht durch eine ernstliche Lebensbesserung von uns abwenden."

Ein Augustiner-Mönch aus dem mainzischen Kirchensprengel äußerte damals: „Ich erblicke an den Geistlichen nichts Anderes, als einen lebendigen Inbegriff aller Laster, des Stolzes, des Ehrgeizes, des Neides, der Verschwendung, des Luxus, der Unzucht, der Weichlichkeit und des Müßiggangs."

Papst Hadrian VI., allem Anschein nach ein redlichgesinnter Mann, ließ durch seinen Legaten den auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1522 versammelten deutschen Ständen erklären, „daß es ihm gar wohl bekannt sei, woher alle Unordnungen in der christlichen Kirche entstanden wären; daß die Sünden der Menschen und vornehmlich die Sünden der Priester und Prälaten an allen Trübsalen Schuld seien; daß seit einigen Jahren der heilige Stuhl durch mehrere Schandthaten befleckt worden; daß in die geistliche Regierung eine Menge Mißbräuche sich eingeschlichen; daß die ganze sichtbare Kirche durchaus verdorben; daß das Verderben vom Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die geringeren Prälaten gekommen und nicht ein Einziger von der allgemeinen Ansteckung frei geblieben sei."

Erfreuliche Zeichen der neueren Zeit.

Nachdem wir den Römlingsgeist als einen sehr bösen Geist erkannt haben, müssen wir jede Aeußerung eines entgegengesetzten Geistes, sei es durch Reden oder durch Handlungen, für etwas Erfreuliches halten. Solcher erfreulichen Zeichen, daß es dem Romanismus mit allen seinen schändlichen Verdummungs- und Beknechtungs-Anstalten keineswegs gelungen ist, alle Geister der Katholiken in seine schmählichen Fesseln zu schlagen, und daß,

obgleich Rom und die Römlinge sich als die ehrlosesten Egoisten zeigen, welche die Menschen blos als Mittel zu ihren elenden Zwecken gebrauchen wollen, der Geist der christlichen Liebe noch keineswegs in allen katholischen Herzen erstorben ist, solcher Zeichen bieten sich dem Beobachter in neuerer Zeit so viele dar, daß er daran die schönsten Hoffnungen für die Zukunft knüpft.

Wir haben in dem vorigen Abschnitt die Stimmen neun katholischer Männer gehört und haben erkannt, welch ein Geist sie beseelte und noch beseelt, wie sie das Römlingswesen aus innerster Seele verworfen haben und verwerfen. Sind sie etwa die einzigen unter den Katholiken, die so dachten oder denken? Nein, die Zahl der Gleichgesinnten ist groß und wird gewiß immer größer werden, wenn die Fürsten das Ihrige thun, daß der bessere Geist sich ungehindert offenbaren darf. Um nur von Würtemberg zu reden, so sind außer den bereits genannten auch Schott, Huber, Dursch, Wocher und Lipp nach den öffentlichen Berichten Männer, welche einem guten, ganz antirömischen Geiste huldigen, und dieß mehr oder minder schon durch Schriften, Unterricht und Handlungen offenbart haben. Wollen wir aber recht erkennen, wie groß die Zahl der Gegner des Ultramontanismus oder Römlingswesens ist, so müssen wir auf die Ereignisse der neueren Zeit achten, wodurch sich der bessere Geist im Großen ausgesprochen hat.

Im Schwäbischen Merkur und auch in der Hessischen Zeitung war im Jahr 1838 Folgendes zu lesen: Der vor kurzem in das Leben getretene Verein katholischer Geistlichen und Laien, der am 4. Oct. d. J. zu Schaffhausen seine erste Generalversammlung gehalten hat, hat nun seine Statuten bekannt gemacht, und darin als seinen Hauptzweck bezeichnet: „in Rede und Schrift kirchliche Angelegenheiten frei zu besprechen und dadurch zur Beförderung des kirchlichen Lebens beizutragen." Die Vereinsmitglieder machen sich die Betreibung der hierzu erforderlichen Wissenschaften, die unumwundene Mittheilung und den zwanglosen Austausch der Ergebnisse ihrer Forschungen zur Aufgabe. Jährlich soll eine Hauptversammlung der Mitglieder gehalten werden, nebst dieser aber auch Bezirksversammlungen, die mit der Hauptver-

sammlung durch wenigstens Einen Abgeordneten in Verbindung stehen, stattfinden. Dieser Verein ist eine höchst bedeutungsvolle Erscheinung unserer Tage und erregt, als im Gegensatze zu den längst bestehenden heimlichen Verbindungen der ultramontanen Partei, nicht blos durch ganz Deutschland hin, die lebhafteste Theilnahme aller redlichen Freunde der Kirche und des Christenthums. Nur auf solche Weise kann der immer mehr um sich greifenden, beklagenswerthen Wirksamkeit jener äußerst rührigen Partei, von deren Täuschungen man wohl in den neuesten Tagen zurückgekommen sein sollte, mit Erfolg entgegengewirkt werden.

Im Badischen Kirchenblatt vom Jahr 1838 findet sich unter der Ueberschrift: „Der gerade Weg ist der beste" ein kurzer aber sehr guter Aufsatz eines Katholiken, welcher auch der Meinung ist, die altchristliche Synodal-Verfassung sei das wahre Gegengewicht gegen Rom's Anmaßungen, „aber wohlgemerkt, nicht Priestersynoden, sondern Kirchensynoden mit Beiziehung der Laien müssen es sein." Der Papst sei nicht die katholische Kirche, wie man in den Unterhandlungen mit Rom immer annahm, er sei nur ein Aufseher und Regierer der Kirche, aber kein Gesetzgeber, das sei nur der Gesammtwille der Kirche. Die Päpste freilich, welche gern Alleinherrscher sein wollten, hätten oft alle Ränke und Schwänke gebraucht, um besonders allgemeine Synoden zu hintertreiben. Die Fürsten hätten von solchen Synoden nichts zu fürchten, sondern sehr viel zu hoffen *). „Gewiß ist es, sagt der Verfasser, und kein Vernünftiger wird es wohl wagen zu bestreiten, daß es gar nie bei uns in Deutschland soweit gekommen wäre, als es jetzt noch zu kommen scheint, wenn man von jeher, so wie es das

*) Sie sollten doch wenigstens einen Versuch damit machen, um nicht den Verdacht gegen sich zu erregen, als seien sie dem bisherigen Römlingsunwesen hold. Wie es bisher war, nämlich herzlich schlecht, das sieht man; wie es durch Synoden wird, muß man abwarten. Da eine große Wahrscheinlichkeit für's Besserwerden vorhanden ist, so ist der geringste Vorwurf, welcher Fürsten und Regierungen, welche nichts in der Sache thun, treffen kann, der der Gleichgiltigkeit gegen das Wohl der Unterthanen.

Concilium Tridentinum vorschreibt, Synoden gehalten und immer zeitgemäße Fortschritte gemacht hätte u. s. w. „Mögen, sagt er ferner, die weltlichen Regierungen aber auch die Kirche als eine Person behandeln, der sie, wie jeder andern im Staate, alle Freiheit geben, namentlich durch Synoden sich selbst vertreten und entwickeln zu dürfen, dann wird der Staat mit der Kirche viel weniger in Conflict gerathen; denn er wird immer wissen, woran er mit der Kirche ist, und nicht ein Gespenst mit einem Visir vor sich haben, dem er nie gerade in's Gesicht sehen kann, sondern immer nur lauschen muß, ob es ein Freund oder Feind sei. Nicht Concordate, nicht diplomatische Unterhandlungen mit Rom, sondern eine freie Selbstständigkeit, wie sie die alte Kirche durch das Organ der Synodalverfassung hatte, ist der gerade und beste Weg zu einem guten Ziele. Ehrlich währt am längsten." Ja wohl, in allen Stücken; auch bei den Verhandlungen der Diplomaten ist Ehrlichkeit weit besser als Schlauheit, und ein christlicher Geist der Redlichkeit und Gemeinnützigkeit ist unendlich besser als Arglist, Wortverdrehungen und Deuteleien. Die christliche Sittenlehre gilt nicht blos für den Privatmann, sie gilt eben so gut für Fürsten und ihre Regierungen und Gesandten.

Die Dorfzeitung vom Jahr 1839 berichtet, die katholische Geistlichkeit eines großen Theils von Rheinpreußen beabsichtige, eine Vorstellung an den König ergehen zu lassen, daß dieser eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen berufe, um im Geiste der allgemeinen christlichen Kirche folgende drei Prinzipien für alle christlichen Bekenner festzustellen: 1) Ebenbürtigkeit für alle, welche das Evangelium und die Hauptbekenntnisse des Christenthums anerkennen. 2) Denk- und Lehrfreiheit ohne Untrüglichkeit des Papstes unter Aufsicht einer obersten Kirchensynode. 3) Freiheit der Bischöfe von allen päpstlichen Gesetzen, die wider das Evangelium streiten.

Hiermit stimmt überein, was wir in Röhr's Kritischer Prediger-Bibliothek vom Jahr 1839 lesen in einer Recension der Schrift: „Katholische Rufe aus den Rheinlanden an alle Chri-

sten. Von einem rheinpreußischen Katholiken. Altenburg bei Pierer 1838."

„Nach wie vor, meint dieser Mann, wollen wir Rheinländer ächte Katholiken sein und bleiben; aber unsere Kircheneinrichtungen wollen wir der Zeit und unserem Bedürfnisse angepaßt und mit unserer göttlichen Schrift in Einklang gebracht wissen." — „Wir sind nicht jene blinden Anhänger des Papstthums, wozu uns oft unsere übrigen Mitchristen gern gemacht hätten. Bei Weitem dem größeren Theile unter uns ist der heil. Vater in Rom Nichts weiter, als ein Bischof, der den Vorsitz in der Versammlung der Kirche führt. Daß dieser Vorsitz gerade an Rom geknüpft sei, ist nicht erforderlich, wie das Mittelalter darthut, indem Avignon die Päpste lange beherbergte. Wir wollen uns nicht gerade vom römischen Stuhle trennen, aber seinetwegen wollen wir auch nicht hinter der Zeit und ihren Anforderungen zurückbleiben und ruhig zusehen, daß wir im alten Wuste verkümmern, daß unsere Priester noch immer von einem auswärtigen Fürsten geleitet werden, dessen Oberherrschaft nicht einmal mehr anerkannt ist und dessen Fortbestehen nur von den Launen der Mächtigen abhängt." — Als Katholiken solcher Art fordern wir nun zuerst: „Gestattung der Priesterehe; denn wir wollen „gefühlvolle, edle, als Muster ehelicher Liebe und eines frommen häuslichen Wandels vorleuchtende Menschen" zu Priestern, nicht aber „kalte und mattherzige Schlinge", die bei unseren „Erfahrungen über die Ehelosigkeit" stets den sittlichen Verdacht gegen sich haben und nicht einmal den Nimbus der Scheinheiligkeit gewinnen. Wir fordern ferner: „Einführung der Landessprache in allen gottesdienstlichen Handlungen;" denn die Erweckung des innern Menschen kann nur durch die Muttersprache bewerkstelligt werden und Gebete in fremder Sprache herzumurmeln, nachdem heut zu Tage jedes Volk seine ausgebildete Stammsprache hat, „ist eher heidnisch, als christlich, wie denn die alten Römer ihre Opfer oszisch hielten und noch heutige Betrüger mit Abrakadabra die Sinne umnebeln." Der Verfasser verlangt eine zeitgemäße Umgestaltung der katholischen Kirchengebräuche, erkennt an, daß die Reformation mehr Heil als Unheil gebracht

habe, und wünscht, daß beide Kirchen, die katholische und die protestantische, in ein immer innigeres Verhältniß christlicher Bruderliebe treten möchten.

Das Badische Kirchen- und Schulblatt vom Jahr 1840 enthält eine „Petition der Geistlichen der Landkapitel Offenburg und Ottersweier und mehrerer des Kapitels Lahr.“ Nachdem mehr als 600 katholische Geistliche Badens sich mit einer Petition um Abhaltung einer Diöcesan-Synode vergebens an ihren Erzbischof Demeter in Freiburg gewendet hatten, wurde eine von 76 Geistlichen unterzeichnete Petition an die zweite Ständekammer eingereicht des Inhalts: „Die hohe zweite Kammer wolle sich bei der hochpreislichen Landesregierung dahin verwenden, daß durch Höchstderen Einwirken das Synodal-Institut in der katholischen Landeskirche wieder in's Leben gerufen und eine Diöcesan-Synode möge gehalten werden.“ Sie stützen ihre Bitte darauf, es sei Thatsache, daß gerade seit der gänzlichen Vernachlässigung des Synodal-Instituts die Kirchenzucht immer mehr erschlafft sei. Die bestehenden Disciplinar-Verordnungen, in früheren Jahrhunderten entstanden, seien veraltet und ermangelten bei der jetzt weitverbreiteten Cultur und bei dem gänzlichen Umschwung aller Ideen aller inneren Kraft, die sich nicht durch bloße bischöfliche Mandate ersetzen lasse. Dieß zeige sich bei dem Klerus wie bei dem Volke. — Sie stützen ihre Bitte ferner auf die alle Berücksichtigung verdienende Wahrnehmung, daß auch der Cultus der katholischen Kirche den Zeitverhältnissen nicht mehr angemessen sei und seine belebende Kraft größtentheils verloren habe. Sie weisen ferner auf die kirchlichen Wirren hin, die in andern Provinzen des deutschen Vaterlandes daraus entstanden seien, daß man die hierarchischen Grundsätze des Mittelalters in unserer Zeit wieder auf die Spitze treiben wolle, und daß dieß am Ende auch bei dem katholischen Volke zu Ereignissen führen könne, an die wohl Mancher nicht denke. Sie sagen in dieser Beziehung: „Jene im Finstern schleichende Partei, welche die Reaction hervorgerufen hat, arbeitet unaufhörlich, offen und insgeheim darauf hin, das Licht der Aufklärung zu unterdrücken und unter dem magischen Helldunkel mittelalterlicher Ideen die unbedingte Ober-

herrschaft der Hierarchie wieder herbeizuführen." Sie nehmen auch endlich das Recht der Gleichheit feierlich in Anspruch, indem sie darauf hinweisen, daß die evangelische Kirche Badens mit 300,000 Bekennern ihre Synoden habe, daß also die katholische Kirche des Landes mit ihren 800,000 Bekennern sie wohl auch verlangen könne, zumal da das Synodal-Institut in dem Wesen der Verfassung der katholischen Kirche liege, auch früher immer gehandhabt und von den Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel und zuletzt noch besonders zu Trient den Bischöfen nachdrücklichst, selbst unter Androhung von Strafen anempfohlen worden sei. In allen jenen Stücken würde es besser werden durch Synoden, auf welchen Beschlüsse gefaßt würden, nicht etwa von dem Bischofe und seinem Presbyterium allein, sondern mit Zustimmung der Aeltesten, der Presbytern und Seelsorger, ja, wo es nöthig befunden würde, auch nach Einholung des Gutachtens achtbarer Laien. Solche Beschlüsse gingen aus dem Leben des kirchlichen Leibes hervor und würden als Ausflüsse des Gesammtwillens dieses Leibes willig befolgt werden.

Bei Gelegenheit der Berathung des Budgets der Universität Freiburg hielt der Abgeordnete Künzer, ein katholischer aber nicht römisch-katholischer Pfarrer, eine Rede im Interesse des Lichts, worin er unter Anderm sagt: „Jede Beschränkung der Lehrfreiheit sei eine der Wahrheit sehr gefährliche Beschränkung der Wissenschaft, und je wichtiger die Wahrheit sei, mit der sich eine Wissenschaft beschäftige, desto nothwendiger sei die Lehrfreiheit für sie. Die Lehrfreiheit sei darum besonders für die katholische Theologie unentbehrlich und es sei eine völlig ungegründete Furcht, wenn man von der Lehrfreiheit Schlimmes für die Religion befürchte u. s. w. Gewiß hat Künzer Recht, aber gewiß sind auch Papst und Römlinge der Meinung, daß von der Lehrfreiheit sehr viel Schlimmes, ja das Allerschlimmste für die Religion zu fürchten sei. Nur ist hierbei nicht zu vergessen, daß Papst und Römlinge unter Religion die Hierarchie verstehen, d. h. die Priesterherrschaft mit allen damit verbundenen Emolumenten.

Der Abgeordnete bemerkte zugleich, diese Fakultät müsse stets eine deutsch-katholisch-theologische Fakultät sein. Römisch-

katholisch würde der Papst und seine Freunde ohne Zweifel passender finden. Da er es aber immer noch nicht passend findet, die Bestimmungen des westphälischen Friedens und somit die Rechtsgleichheit der verschiedenen christlichen Confessionen anzuerkennen, da er durch alle seine Schritte fortwährend die Ruhe und das Glück der Völker stört, sollten es da diese Völker nicht endlich auch passend finden, sich von dem unverbesserlichen Unfehlbaren loszusagen?

Dazu wird es mit der Zeit kommen, wenn sich der Papst nicht reformiren läßt. Jedenfalls wird er dagegen protestiren; aber so wie der Papst in diesem Stücke gewiß ein Protestant ist, so beginnt, nach der treffenden Bemerkung eines Schriftstellers, der Protestantismus in der katholischen Kirche selbst katholisch, d. h. allgemein herrschend zu werden. „Ob auch Tausende, sagt derselbe, mit ihrem kirchlichen Bekenntnisse zerfallen sind, so mögen sie doch ihre häusliche und bürgerliche Ruhe durch den äußeren Uebertritt zu einer andern Confession nicht stören." Was so vermuthlich ein Protestant von den Katholiken überhaupt gesagt hat, daß nämlich ein protestantischer Geist sie beseele, das sagt ein Katholik, der rühmlich bekannte und erwähnte Alexander Müller, besonders auch von den katholischen Geistlichen unseres deutschen Vaterlandes. „Wie an den Ufern des Rheins, so überall im Süden und Norden Deutschlands herrscht unter den Geistlichen jung und alt ein gewisser protestantischer Geist, der sie nicht zurückschreiten noch stille stehen läßt, wenn sie auch wollten. Eine unwiderstehliche Macht treibt sie immer vorwärts. Zwar sehen sie die Gefahren und Mühen des Weges, aber sie rufen wie die Kreuzfahrer: Gott will es!"

Vorschläge zur Trennung von dem Unverbesserlichen zu Rom und zur Wahl eines Patriarchen wurden schon öfters gemacht, so auch von dem eben genannten Alexander Müller. Er sagt: „So lange der Papst nur noch Gelegenheit hat, mit den Bischöfen der deutschen Kirche in Verbindung zu stehen, wird er auch fortfahren, die gesellschaftliche Ordnung mit ihren Begleiterinnen, dem Frieden und der Gerechtigkeit, zu trüben. So lange seine Einmischung in deutsche Kirchenangelegenheiten geduldet wird,

gibt es keine unumstößliche Anhänglichkeit an die Gesetze des Vaterlandes, kein unerschütterliches Vertrauen zu der Person und zu der Regierung unserer erhabenen Monarchen. Es ist nur Wahn zu glauben, daß die Verbindung mit dem römischen Bischofssitze zu Rom so nothwendig sei, daß die ganze Kirche und alle Gläubigen umher zu diesem ihre Zuflucht nehmen müßten. Man gibt der von Gott gestifteten Kirche keine andere Gestalt, wenn man ihre Trennung von Rom beschließt. Dadurch wird sie so wenig eine menschliche Kirche, als des Papstes Ansehen und Kraft göttlichen Ursprungs ist."

So ist auch nach einem Berichte aus Preßburg vom November 1841 in einigen Comitaten der Antrag gemacht worden, die ungarische katholische Kirche von Rom zu trennen und sie unter die Regierung eines besonderen Patriarchen zu stellen.

Demnach scheint die Zeit nicht mehr allzuferne, von welcher Friedrich der Große geweissagt hat, indem er in seinen hinterlassenen Werken sich über Papst und Romanismus also äußert:

„Betrachtet man die Religion von Seiten der Staatsklugheit, so ist die protestantische den Republiken, so wie den Monarchieen die allerangemessenste. Sie verträgt sich am besten mit dem Geiste der Freiheit, welcher ihr Wesen ausmacht und ist völlig der Regierung unterworfen. Die römische Religion hingegen bildet in den weltlichen Staaten einen geistlichen, allmächtigen, an Complotten und Ränken fruchtbaren Staat. Ihre Priester, welche die Gewissen beherrschen und nur den Papst als Oberherrn anerkennen, haben mehr Herrschaft über das Volk als dessen Regent. — Der Papst und dessen Mönche werden jedoch einmal ein Ende nehmen. Man wird dem Papst eine große Pension aussetzen. Die großen Mächte werden keinen Statthalter Christi mehr anerkennen wollen; jede wird einen eigenen Patriarchen in ihrem eigenen Lande ernennen. Man wird Nationalconcilien zusammenberufen und sich nach und nach von der alten Kirche trennen."

Obgleich gar manche Bischöfe der römischen Sache dienen, andere, wie man zu sagen pflegt, weder kalt noch warm sind, so gibt es doch auch wieder solche, welche, vom Geiste der christ-

lichen Liebe beseelt, Christenthum und Papstthum wohl von einander unterscheiden und dieß durch ihr ganzes Wirken beweisen. Auch Baiern hatte solche Männer; zwei solcher Bischöfe hat es vor Kurzem durch den Tod verloren, den Bischof von Regensburg Franz Xaver von Schwäbl, welcher auch besonders in der ernsten und doch so herzlichen Zurechtweisung des zelotischen Münchener Hofpredigers Eberhard seine ehrwürdige Denkungsart offenbart hat, und welchem nun, den König an der Spitze, ein Denkmal gesetzt werden soll; und den Erzbischof von Bamberg Joseph Maria Nepomuk Freiherr von Fraunberg, welchem das ehrenvolle Zeugniß gegeben wird, daß er während seines fast 18jährigen Wirkens als Erzbischof eine gleiche Humanität gegen Protestanten und Juden, wie gegen Katholiken geistlichen und weltlichen Standes bewiesen habe, daß er nicht duldete, daß in seinem Sprengel irgend eine Spur fanatischen Treibens sich zeigte, daß er selbst seine Einwilligung gegeben, daß ein Sohn seiner Schwester mit einer Protestantin sich verehelichte. Sein Tod wird als ein für ganz Baiern schwer zu ersetzender Verlust angesehen.

In diesem Baiern scheint auch der Römlingsgeist, namentlich auch beim Volke, noch keineswegs solche Fortschritte gemacht zu haben, wie es die Römlinge wünschen und wie nach so manchen Begünstigungen dieses Geistes zu befürchten war. Dieß glaubte wenigstens im Jahr 1839 ein Gegner dieses bösen Geistes mit Freuden aus dem Ergebniß der damaligen Wahlen zur Ständeversammlung entnehmen zu dürfen. Die Universität Erlangen hatte einen der lebhaftesten Gegner von Görres gewählt; in Augsburg war die Wahl fast einstimmig auf den protestantischen Baron von Schätzler gefallen und selbst in München wurde gegen alles Erwarten von der dortigen Universität nicht Görres, sondern der protestantische Hofrath Bayer gewählt. In der neuesten Zeit soll der König von Baiern in einem Erlasse alle seine Erzbischöfe und Bischöfe aufgefordert haben, sich vor Uebertreibungen zu hüten, die das wahre Wohl der katholischen Kirche nur gefährden könnten, und sich zu bemühen, rein im Sinne der apostolisch-evangelischen Kirche zu lehren, wie das der selige

fromme Bischof von Regensburg, Sailer, gethan habe. Solche Ereignisse gehören allerdings zu den erfreulichen Zeichen der neueren Zeit. Dazu gehören auch so manche Erklärungen und Aeußerungen, welche von einzelnen katholischen Geistlichen und selbst Mönchen ausgehen.

„Wir als Katholiken, sagt in dem Badischen Kirchenblatt vom Jahr 1838 ein katholischer Geistlicher, setzen die Wesenheit des Christenthums gleich den Evangelischen darein, daß wir unsern Glauben an Jesum Christum durch lebendige Liebe zu Gott, durch thätige Liebe gegen den Nächsten, durch Berufstreue und Reinheit des Herzens beweisen, nicht aber durch bloßes Kreuzmachen, Messehören, Rosenkranzbeten und andere Außenwerke." Thut eine solche Erklärung dem Menschenfreunde nicht wohl? Jedoch aus Baden solche Aeußerungen zu vernehmen, wird uns darum weniger wundern, weil sich ja die dortigen katholischen Geistlichen längst durch die Schritte, die sie thaten, als Freunde des Fortschrittes und wahren Christensinnes gezeigt haben. Weniger ließen sich solche aufgeklärte Ansichten von einem Mönche erwarten, wie wir sie in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahr 1839 finden. Dort wird folgende Schrift recensirt: „Der aufgehende Morgenstern und der anbrechende Tag in den Christenherzen; oder der Geist Christi in seiner Kirche. Ein religiöses Handbuch mit besonderer Rücksicht auf unsere Zeit, von P. Franc. Sebastian Ammann, Kapuziner-Vicar." Darin finden sich unter andern über Klöster, Ceremonieen und Kirchenmusik folgende Stellen:

„Würde hie und da das Innere der Klöster besser und allgemeiner erkannt, mit Staunen und Schaudern würde man ihn sehen den tiefen Zerfall, den geist- und sittenlosen, den unchristlichen Abgrund."

„Man führte kostbare, neue Gebräuche ein, und legte diesen einen so hohen Werth bei, als kein Jude und Heide den seinigen beigelegt hatte. Manche dieser Gebräuche haben etwas so Auffallendes, daß eine starke Gewöhnung der Sinne dazu gehört, um dieselben nicht kindisch oder ärgernd zu finden. Dazu kommt, daß man aller Ceremonieen satt wird."

„Wir sehen einen feierlichen Zug von Altardienern an die erhabene Stelle treten, und zugleich ertönt ein Geschmetter von Trompetenschall, begleitet mit Wirbel und Pauken. Zieht ein Kriegsheer auf? Wozu hier Trommel und Trompete?“

Wenn die Bemühungen der Römlinge überall glückten, so sähe und haßte jeder Katholik in den Protestanten die Ketzer. Daß es bei vielen nicht so ist, das ist fürwahr das Verdienst der Römlinge nicht. Auch bei Katholiken geringeren Standes hat man gar manches schöne Beispiel von christlicher, nicht römisch-katholischer Gesinnung gegen Protestanten gefunden. Auch aus Battenberg in unserer Provinz Oberhessen wurde im Jahr 1839 Folgendes berichtet:

„Einen erfreulichen Beweis eines gesunden religiösen Sinnes liefert die Thatsache, daß ein hier ansässiger Katholik vor Kurzem der hiesigen protestantischen Kirche ein Crucifix von etwa acht Fuß Höhe als Altarschmuck geschenkt hat. Daß er dasselbe als Steinhauer mit eigener Hand und einem für seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Kostenaufwande ausarbeitete, gibt der dadurch bethätigten Gesinnung und dem von dem Geber ausdrücklich ausgesprochenen Zwecke des Geschenkes, die kirchliche Andacht seiner Mitchristen dadurch zu erhöhen, einen höheren Werth, und diese edle Absicht war es auch besonders, welche bei hiesiger protestantischer Kirchengemeinde einen allgemein freudigen Anklang fand. — Gewiß, solche Früchte christlicher Bruderliebe reifen nur an Orten und auf einem Boden, der dem Einfluß fanatischer Priester nicht zugänglich ist.“ Hat man also nicht Grund genug, solche fanatische Priester als Störer christlicher Eintracht und menschlicher Wohlfahrt zu betrachten und zu behandeln? Wenn man erwägt, wie es zugeht, wo sie nicht sind und wirken, und wie es zugeht, wo sie sind und wirken, so müssen auch dem Einfältigsten über die Beschaffenheit ihres Wirkens die Augen aufgehen.

Wie man auch im Volke aufgehört hat, blind an das Priesterwort zu glauben, und wie die Priester durch ihr Verfahren in ultramontanem Geiste oft gerade das Gegentheil von dem bewirken, was sie zur Absicht haben, davon haben uns neuere

Berichte manches erfreuliche Beispiel geliefert. Eins derselben wollen wir hier besonders erwähnen.

In der Nähe von Posen, in der Kreisstadt Samter, war vor einigen Jahren ein angesehener Bürger und Bäcker plötzlich gestorben, ohne vorher die Sacramente empfangen zu haben. Weil er auch bei dem dortigen katholischen Propste, der ihm zu jung war, und mit dem er wegen einer Grenzstreitigkeit in Spannung lebte, nicht zur Beichte gegangen war, was er jedoch zu Posen gethan hatte, so verweigerte ihm dieser ein solennes Begräbniß. Bürgermeister und Kreislandrath verwenden sich vergebens, die Wittwe schickt eine Stafette nach Posen, aber das erzbischöfliche Consistorium stimmt dem Verfahren des Propstes bei. Die Katholiken von Samter geriethen dadurch in ungeheuere Aufregung, besonnene Bürger verhüteten aber alle Excesse. Dem Verstorbenen veranstalteten sie den feierlichsten Leichenconduct. Ein Musikcorps ging voran, die Behörden und die Bürger, auch viele evangelische, folgten nach. Einer aus dem Leichengefolge lobte am Grabe in einer tiefergreifenden Rede die Bürgertugenden des Verstorbenen und seinen wahrhaft frommen Sinn, ging dann zur Tröstung der trauernden Wittwe über, deren Thränen er gerecht fand, da ihrem trefflichen, allgemein geachteten Gatten, gleich einem Verbrecher, die kirchlichen Ceremonieen entzogen wären, worauf er mit der Ermahnung schloß, sie möge deßhalb nicht verzweifeln, denn sie dürfe die feste Ueberzeugung hegen, der Gott dort oben sei ein milderer Richter als der irdische Priester, und die Verwerfung des Letzteren werde der Seligkeit des Verstorbenen keinen Abbruch thun. Als den folgenden Tag dieser Sprecher erfuhr, daß der Propst Taszarski mehrere Bürger über den Inhalt seiner Leichenrede habe vernehmen lassen, übersandte er ihm das Concept derselben zum beliebigen Gebrauche.

So wurde auch im Jahr 1839 aus Posen berichtet, daß sich in der Provinz 600 junge Ehepaare wegen des bekannten von den Ultramontanen verlangten Reverses von evangelischen Geistlichen hatten trauen lassen; wieder ein Beweis, daß der

Einfluß der Priester auf das Volk sich sehr vermindert hat, so wie auch der Glaube an die alleinseligmachende Kirche.

So haben auch Franz Laitsak, Bischof von Großwardein, und Edmund Beöthy, ein ungarischer katholischer Grundherr, der als Stern erster Größe auf dem vorigen Landtage glänzte und in gemischter Ehe lebt, im Mai und Juni 1839 sich gegenseitig einen Brief geschrieben. Der des Bischofes bietet nichts besonders Interessantes dar; der Bischof spielt darin die Rolle eines für das Wohl der Kirche und das Seelenheil der Gläubigen besorgten Oberhirten; desto interessanter ist der Brief Beöthy's; darin redet ein denkender Christ, der die Schale vom Kern zu unterscheiden weiß und der längst erkannt hat, daß der Geist der Römlinge und Christi Geist himmelweit von einander verschieden sind. Der Bischof könnte daraus Viel lernen, wenn er — wollte. Ein Pastoralbrief desselben, worin die gemischten Ehen verdammt und des priesterlichen Segens für unwürdig und unempfänglich erklärt worden waren, hatte Beöthy veranlaßt, in einer Comitatscongregation, wo er von ähnlichen Gegenständen sprach, sich an den Bischof wendend zu sagen, daß er ihm den bei seiner Trauung vom Priester erhaltenen Segen im Angesichte des ganzen Comitats hiermit feierlich zurückgebe. Die Jugend lachte, der Priester aber ärgerte sich so sehr, daß er bald die Versammlung verließ und dann an Beöthy ein mahnendes Schreiben sandte.

In Ungarn werden die Römlinge immer mehr in die Enge getrieben und in ihrer Blöße hingestellt und durch wen? — durch Katholiken, welche auf dem Landtage eine treffliche Sprache führen. Der eine führte in einer meisterhaften Rede aus, wie sehr es selbst im Interesse der Religion sei, die Geistlichen unter den unbedingten Gehorsam weltlicher Gesetze zu stellen. Ein anderer sagte geradezu: „Nur Fanatiker können so gegen eine christliche Secte (die Protestanten) und gegen ein Ehebündniß mit den Gliedern derselben sprechen. Ist die gemischte Ehe den Höhern erlaubt, so muß sie dieß auch den Unterthanen sein 2c." Ein dritter (Edmund Beöthy) bemerkte unter Anderem, daß die Geistlichkeit sich über den König stelle, wenn sie sich den bürger-

lichen Gesetzen entziehen wolle, deren Befolgung doch jener beschworen habe; die geistlichen Herren sollten nicht vergessen, daß die Zeiten vorüber seien, wo ein Kaiser Heinrich IV. in Canossa Buße that. Daß dieselben nie wiederkehrten, dafür hätten die 95 Thesen jenes wittenbergischen Augustinermönchs gesorgt, der damals eine wirksamere Batterie gegen den Papst aufgestellt hätte, als alle weltlichen Mächte vermocht; er habe auch factisch gezeigt, wie Papst und Geistlichkeit keineswegs oberste Herren dieser Erde, sondern der weltlichen Macht untergeordnet seien. Der jüngst erlassene Hirtenbrief des Primas von Ungarn wurde bei der Verhandlung der Pesther Generalcongregation über die gemischten Ehen am 31. Jan. d. J. von dem für Freiheit und Recht hochglühenden Herrn von Szentkiralyi analysirt, und er schloß seinen durch stürmischen Beifall oft unterbrochenen Vortrag mit den bedeutungsvollen Worten: „Ich bin ein Mitglied der katholischen Kirche, aber ich muß gestehen, Schamröthe bedeckt mein Angesicht, wenn ich hören muß, daß die Diener der heiligen Religion die reine Christuslehre so sehr entweihen, daß sie sich nicht entblöden, in ihrem Namen Zwietracht im Lande zu säen und offen zur Verletzung der Gesetze aufzufordern.“

Auch in Frankreich fängt es immer mehr an zu tagen, wenn gleich das Volk „an geistliche Hirten dahingegeben ist, die trübsinnig und unwissend, im dumpfen Gemäuer klösterlicher Seminare erzogen, Licht und Aufklärung im Volke dämpfen, und jeden freien geistigen Aufschwung durch ihre starre, katholische Form niederhalten.“ Ein Beobachter der religiösen Zustände Frankreichs, Dr. Gustav Stickel, schrieb schon im Jahr 1831: „So gewiß es in Deutschland manchen dem Katholicismus ergebenen Protestanten gibt, findet sich in Frankreich eine ungleich namhaftere, viele Tausende umfassende Zahl katholischer Protestanten. Der Glaube an die unterscheidenden Dogmen der katholischen Lehre ist größtentheils von den gebildetern Ständen gewichen, in den niedern wird klare Erkenntniß von religiösen Dingen fast nirgends gefunden, wogegen ich oft zu meiner Verwunderung von Männern und Frauen katholischen Bekenntnisses Fundamentalsätze des Protestantismus als ihre innigste religiöse Ueberzeugung in gründ-

licher und ergreifender Rede darlegen gehört habe. Selbst unter dem Drucke einer hierarchischen Politik hat sich also eine vernunftmäßige freiere Ansicht über die göttlichen Dinge entwickelt und behauptet, die dermalen zwar nur als Meinung einzelner, unter sich nicht verbundener Individuen umgeht, bald aber bei dem lebhaften Gedankentausche in Frankreich und den tausendfältigen Berührungen im öffentlichen und Privatleben ein Band um die Gleichgesinnten schlingen wird, mit dem auch das blos äußerliche Bekenntniß des Katholicismus nicht mehr bestehen kann. So geht still aber sicher und unaufhaltsam eine geistige Umgestaltung vor sich, die früher oder später einen großen und gewiß den besten Theil der Franzosen, der etwas Anderes als Ohrenschmaus und Augenlust in Christi Kirche sucht, zum reinen Evangelium und zum Lichte und Troste des Protestantismus herüberführt."

Obgleich jetzt noch Schwyzer Mädchen in heiliger Einfalt Steine zu einem Jesuitenpalaste herbeischleppen, so wird man doch hoffentlich mehr und mehr überall erkennen, was man an den Jesuiten für Schlangen in dem Busen nährt. In Rheims hat schon im Jahr 1838 die Wuth des Volkes gegen die predigenden Jesuitenmissionäre ernstliche Unruhen veranlaßt und es ist zu hoffen, daß die Schriften von Jordan, Ellendorf, Duller und Anderen in weiteren Kreisen als blos in Deutschland hell machen, daß man diese Menschen, wenn sie sich auch noch so sehr zu Aposteln des Lichts verstellen, doch als Diener der Finsterniß erkennt. In Luzern ist es ihnen nach den neuesten Nachrichten aller Bemühungen ungeachtet vor der Hand nicht gelungen, sich der Erziehungsanstalten zu bemächtigen.

Daß in Frankreich wenigstens in einzelnen Männern ein höchst ehrenwerther Geist der Sittlichkeit wohnt, mit klarer Einsicht verbunden, das hat Graf Molé im Jahr 1839 durch eine Rede bewiesen, worin er zeigte, daß man nur dann treue Vollziehung der Verträge verlangen könne, wenn man sie selbst redlich vollziehe. Eine Politik, die erst frage, ob etwas recht sei, bevor sie frage, ob es nützlich sei, diese allein sei eine tausendmal größere, glorreichere, patriotischere, als jene eng nationale, welche

blos berechne, was sie an Land gewinne, nicht aber, was sie an Achtung und Rechtlichkeit verliere! Der größte Fortschritt der Civilisation sei, jene Redlichkeit in die Beziehungen der Staaten zu einander zu bringen, welche man in Privatverhältnissen nicht verletze, ohne zu erröthen!! Goldene Worte fürwahr! Wenn ein Privatmann einen Vertrag bricht, sei es mit List oder Gewalt, so nennt man dieß nichtswürdig und ehrlos. Thut ein Staat dasselbe, ist dann die Handlung besser? Will sich ein Staat damit rechtfertigen, daß er sagt, er habe aus Rücksicht auf das Nützliche seines Verfahrens so gehandelt — wird ein Privatmann nicht ein Gleiches für seinen Treubuch sagen können? Und ist ein solcher Treubruch im Großen etwa weniger verderblich als einer im Kleinen? Wann wird die Zeit kommen, wo alle Cabinette und Regierungen sich ein solches Verfahren zur Schande rechnen werden? wann wenigstens die Zeit, wo die Mehrzahl derselben sich gegen einen solchen Treubrüchigen vereinigen, um ihn zur Haltung der Verträge zu zwingen, wenn das Gefühl für Treue, Ehre und Recht nichts über ihn vermögen!

In Holland ist nun die Nichtvollziehung des Concordats von 1827, das mit einigen Modificationen eingeführt werden sollte, beschlossen worden. Schon jubelten die Römlinge laut und sahen im Geiste die neuen Bischofssitze und die andern Herrlichkeiten, welche im Gefolge der neuen päpstlichen Hierarchie in Holland sich ihnen darbieten würden; aber der König hat einen Blick in die Geschichte gethan und darin seit Jahrhunderten den Protestantismus als immerwährenden Freund, den Ultramontanismus dagegen als ständigen Feind des Hauses Oranien erfunden.

In Spanien weiß man, wenigstens in den oberen Regionen, jetzt auch, was man von den Römlingen zu halten hat. In einem Berichte des spanischen Ministeriums an den Regenten wird die Allocution des Papstes gegen Spanien als ein „Stützpunkt zur Anzettelung neuer Umtriebe, als höchst beleidigend für die spanische Nation und ihre Regierung, als ein Attentat auf die höchste Autoiität dieses Reichs“ bezeichnet. Darin werden

die Päpstler Fanatiker genannt, die nicht sowohl für die Religion, als für ihre Privilegien, ihre Emolumente, ihren antievangelischen Mammon kämpfen. Es heißt darin: „Mit Festigkeit und Nachdruck wird die Regierung die widerspenstigen, empörungssüchtigen und gesetzübertretenden Cleriker bekämpfen und diese die Grundsätze und Gebote des Evangeliums kennen und ausüben lehren, die da heißen: „Seid unterthan der Obrigkeit“ — ein Satz, der für Geistliche wie für Weltliche gilt, und wiederum: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, damit sie fernerhin für ihren Stand nicht das traurige Privilegium in Anspruch nehmen, die Ordnung und Ruhe des Staats ungestraft anzutasten und zu stören.“ Die Güter der Geistlichen werden nun verkauft und ihre Dotation durch die Regierung bestimmt. Der Papst versuchte, durch eine Allocution das Uebel zu heilen; aber Valentin Ortigosa, Bischof von Malaga, führt in einem ehrerbietigen Schreiben an den Papst über Geist und Inhalt dieser Allocution laute Klage und sagt zuletzt: „Deßwegen fürchte ich sehr, daß die Uebel, unter welchen der spanische Klerus leidet, sich noch verschlimmern, und die nahe und ersehnte Linderung sich verzögern werde, weil man in der Wahl des Heilmittels sich höchst unglücklich vergriffen hat. Ich brauche nicht mehr zu sagen, Ew. Heiligkeit werden mich verstehen.“

So weit ist es gekommen, daß im Norden und Süden die katholischen Laien die Römlinge lehren, was das Evangelium fordert. Ja, aufgeblasener Römling, der du die Menschen als Unmündige behandelst und sie aus der Fülle deiner Weisheit belehren willst, merke dir die Worte Sirachs (Sir. 18, 19): „Lerne zuvor selbst, ehe du Andere lehrest.“

Was die Uebertretung der Gesetze des Staates von Seiten der Römlinge betrifft, so liegt sie nicht nur völlig in ihrer Tendenz, denn sie wollen befehlen, aber nicht gehorchen, sondern sie haben auch diesen Grundsatz schon oft genug deutlich und offen ausgesprochen, so auch in einer Note des „Arnheimischen Courant“, wo von dem Cölner Erzbischof die Rede ist und wo es heißt: „Man sagt darauf, daß wenn der Erzbischof seine Meinung über eine Glaubenssache änderte, er wenigstens die Würde hätte

niederlegen müssen, die ihm der König bedingungsweise übertragen hatte. Dieses Argument würde richtig sein, wenn ein Bischof ohne Erlaubniß des Papstes seine Stelle niederlegen könnte, und wenn es nicht eine Grundmaxime in der katholischen Kirche wäre, daß jedes den Gesetzen der Kirche zuwiderlaufende Versprechen an sich null und nichtig ist." Möchten doch alle Fürsten auf diese „Grundmaxime" die erforderliche Rücksicht nehmen! Zum Glück geschieht es immer mehr.

Aber in Italien selbst, wo der Fürst der Finsterniß seinen Sitz hat, merkt man doch wohl nichts von dem Lichte der besseren Erkenntniß? Der **Semeur** *) gibt einen Bericht über die drei letzten Sitzungen der **Accademia di religione cattolica**, durch welche merkwürdige Notizen über eine in Italien selbst sich regende Opposition gegen den kirchlichen Mittelpunkt bekannt werden. Insbesondere wird ein von Joseph Collina erschienenes Werk (**La Laostenia**) erwähnt, welches den Angaben des Berichterstatters zu Folge die römischen Päpste, den Klerus und die Mönchsorden frech angreift, die katholische Religion für antisocial und unmoralisch erklärt und Luther den göttlichen nennt. Ferner wurde in einer folgenden Sitzung geklagt über die Veränderungen der Predigtweise, welche jetzt in Italien vorgehen. Die jetzigen Neologen hätten sich mit allem Eifer der Kanzel angenommen, allein nur um sie in einen Lehrstuhl der Philosophie und Literatur umzuwandeln. Dieser Tadel finde besonders seine Anwendung auf die Fastenpredigten des Joseph Barbieri. In der dritten Sitzung war die Rede von dem nun im Druck erschienenen Werke Savonarola's, worin die Religion gepriesen, aber immer unmittelbar hernach die kirchliche Hierarchie, das Papstthum und die Mönchsorden angegriffen würden. „Woher kommt es, sagt nun der Semeur, daß man dem Barbieri noch nicht das Predigen untersagt hat, daß die flammenden Scheiterhaufen noch nicht die Schrift des Collina verzehren, daß die Gefängnisse der Inquisition den neuen Savonarola noch nicht umschließen? Die Kardinäle Pala, Poledori, Gazzoli, Pedicini und Giustiniani waren

---

*) Vergl. Beilage zu der Berliner Allg. Kirchenzeitung 1839. Nr. 9.

gegenwärtig in den Sitzungen der Akademie, aber anstatt die neuen Ketzer vor sich erscheinen zu lassen, begnügten sie sich ihren Anklägern Beifall zuzurufen. Ist Rom nicht mehr Rom? Die Hand, welche sonst ihre Macht bis an's Ende der Erde fühlen ließ, führt sie den Blitz nicht mehr, oder fürchtet sie sich ihn zu gebrauchen?“

Jeder aufmerksame und nachdenkende Leser dieser Schrift hat sich gewiß überzeugt, daß wir jetzt weit weniger Ursache haben, zwischen Katholiken und Protestanten zu unterscheiden, als vielmehr zwischen Freunden und Beförderern des Lichtes und der Finsterniß. So hat sich die Sache in unserer Zeit gestaltet. Bei den Katholiken, Protestanten und Juden stehen auf der einen Seite die Freunde der freien Prüfung und des Fortschritts, auf der andern die Verfechter des blinden Glaubens und des Rückschritts. Möchten jene immer offener hervortreten, auf daß sich diese immer beschämter in die Winkel verkriechen. Deutschland ist mächtig gestiegen unter den Völkern Europa's. Ist das durch Dummheit geschehen, durch Unwissenheit, durch Laster und Zwietracht? Der freie Vernunftgebrauch, die Förderung der Einsicht in allen Fächern des Wissens, Sittlichkeit und Eintracht haben Deutschland gehoben; wer Deutschlands Erniedrigung will, der fördere Rückschritt und Zwietracht, wer Deutschlands Feind ist, der fördere die Zwecke der Ultramontanen!

Nachtrag.

Während diese Schrift als Manuscript des Druckers harrte, hat sich in Würtemberg Etwas ereignet, wodurch vieler Menschen Herzen offenbar geworden sind. Eine Römlingsseele hat unter dem Namen „der Alte vom Berge“ den Minister von Schlayer begeifert und hat — gedroht im Namen der katholischen Kirche, und hat gewiß gehofft, diese Begeiferung und diese Drohung würde von den Katholiken überhaupt und insbesondere von den

500,000 Katholiken Würtembergs mit lautem Beifall aufgenommen, und hat ferner gehofft auf Alles, was ein solcher Beifall Angenehmes für eine Römlingsseele im Gefolge haben könnte. Aber — das giftige Römlingsmanöver schlug zum herrlichsten Triumph der Sache des Lichtes und der Liebe aus! Von den vielen öffentlichen Erklärungen, wodurch würtembergische Katholiken theils ihre dankbare Liebe und Verehrung gegen König und Regierung, theils ihre tiefe Verachtung gegen jenes ultramontane Machwerk und seinen Verfasser ausgesprochen haben, verdienen zwei, als für den Freund des Lichtes besonders erfreulich, eine besondere Erwähnung, die aus Großallmerspann, Oberamts Hall und die aus Rottweil. Jene lautet also:

„In dem offenen Sendschreiben des Alten vom Berge an den königl. würtembergischen Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens, Herrn von Schlayer ꝛc. ist sich auf die im Lande wohnenden Katholiken berufen, die in dem Ausdrucke von 500,000 zusammengefaßt sind. Der Unbekannte soll hiermit wissen, daß auch das gutmüthige Landvolk, welches in den Augen der Ultramontanen noch immer als disponibele Masse für ihre selbstsüchtigen Zwecke erscheint, nicht mehr wie blindgläubige Schafe einem versteckten Leithammel folgt; jedenfalls aber eine Aufforderung zum gewaltthätigen Widerstande gegen ihre humane und geehrte Regierung mit gebührender Verachtung zurückweist. Diese verruchte Aufforderung von verkappten Jesuiten möge zur Veranlassung dienen, gegen den von ihnen so sehr verunglimpften hohen Staatsbeamten den Dank auszusprechen für die huldvolle Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe noch jeder Zeit die kirchlichen Anliegen des hiesigen Ortes aufgenommen, und für die gerechte Weise, mit der er für dieselben im Interesse der wahren katholischen Religion, somit auch zum Vortheil der katholischen Einwohner dahier entschieden hat. Zur Beruhigung der zelotischen Schreier sei übrigens angeführt, daß jene kirchlichen Anliegen nicht zum Gebiete der Autonomie der Kirche gehörten und die Entscheidungen des Ministers daher die bischöflichen Rechte nicht verletzten. Diese offene Antwort an den Alten vom Berge und den öffentlichen Dank an S. E. den Herrn Minister v. Schlayer

von einem Katholiken dahier in seinem und im Namen seiner katholischen Mitbürger, deren Vertrauen er schon seit 23 Jahren ununterbrochen genießt, dessen Namen bei der Redaction zu erfahren ist, und der dann beurkundet, daß er dem Landvolke unmittelbar angehört."

Daß ein schlichter Landmann von Autonomie der Kirche spricht und auch wissen will, was dazu nicht gehört, könnte auffallen und Mancher darum geneigt sein, diese Erklärung einer ganz anderen Feder als der eines Landmannes zuzuschreiben. Aber gab es nicht auch einen Isaac Maus von Badenheim? Und sollte auch ein anderer Mann die Feder geführt und nur der Hauptsache nach die Gesinnung jener Landleute ausgesprochen haben, so bliebe doch das erfreuliche Factum stehen, daß dort „das gutmüthige Landvolk nicht mehr wie blindgläubige Schafe einem versteckten Leithammel folgt." Dieß ist aber von hoher Bedeutung, denn es zeugt von den Fortschritten des Lichtes auch unter den Landleuten; das ist ein neuer Ruf, der an Fürsten und Regierungen ergeht: Fördert guten Unterricht, daß es überall auch unter dem Landvolke licht werde; dann haben die Finsterlinge ihr Spiel verloren.

Die Erklärung aus Rottweil lautet also: „Das Sendschreiben des Alten vom Berge an S. E. den Minister von Schlayer wurde auch in hiesiger Gegend, wie anderwärts, nur mit tiefer Verachtung gelesen. Und diese Verachtung kommt nur dem Schamgefühl gleich, welches wir bei der Ansicht dieser nächtlichen Ausgeburt empfunden haben und täglich mehr empfinden. Denn welcher Katholik — im wahren Sinne — muß nicht vor den Augen der Welt schamroth werden, wenn er sieht, wie seine heilige Religion auf solche Weise zum Deckmantel der selbstsüchtigsten Parteizwecke gemißbraucht, wie sie dazu fortwährend und systematisch verunstaltet wird, und zwar vorzugsweise von ihren eigenen Trägern? Doch du unehrerbietiger Alter vom Berge, mit deinem verschmitzten Jesuitengesichte, ein Trost hat uns bei Durchlesung deines so ehrenvollen Sendschreibens namentlich erfüllt, nämlich der Trost, daß kein aufgeklärter Christ ein solches Machwerk als das eines wirklichen oder wahren Katholiken an-

sieht, und daß dieser seine Kirche mit ihren eigentlichen Rechten in Würtemberg auf keine Weise gefährdet weiß. Diesem Troste gesellt sich noch die wohlthätige Hoffnung bei, daß unsere Staatsregierung, nach solchen Wahrnehmungen, künftig mit aller Energie und Umsicht jener Partei in den Weg treten werde, aus deren finsterem Schooße dieses rc. Sendschreiben *) hervorgegangen, und die ihre Plane und Absichten durch das Treiben der Anhänger einer sogenannten neuen katholischen Schule täglich frecher an den Tag legt; jener Partei nämlich, welche von jeher die göttliche Religion Jesu Christi hierarchischen Zwecken geopfert hat, und noch täglich opfert, welche nur im Trüben fischen will, und ihre ungemessene Selbstsucht nur in der Geistesbeschränktheit der Bekenner befriedigen kann; jener Partei endlich, die der Welt statt der wahren Christusreligion einen wohlberechneten sogenannten Köhlerglauben aufbinden, ihr statt des Kerns die Schale, statt des Wesens den Schein geben möchte, und die bisher jeder zeitgemäßen Aufklärung der Katholiken, so wie jeder zeitgemäßen Verbesserung ihrer kirchlichen Institutionen mit eiserner Consequenz entgegengetreten ist. So viel bis jetzt über jenes rc. Sendschreiben. Schließlich muß noch bemerkt werden, daß diese etwas verspätete Aeußerung, nicht eines einzelnen, sondern vieler Katholiken, gänzlich unterblieben wäre, wenn an einem geeigneteren Orte, wo wir es füglich erwarteten, sich eine Stimme aus hiesigem Bezirke hätte hören lassen. Ueberdieß wollen wir dem rc. **) Alten vom Berge Mühe und Kosten ersparen; denn wenn er einmal mit seinen 500,000 würtembergischen Katholiken gegen unsere Regierung aufstehen will, so suche er in hiesiger Gegend ja keine Rekruten für seine Glaubensarmee; dieß möchte ihm bei dem verständigen und nüchternen Sinne der Schwarzwälder leicht übel bekommen. Ein Katholik, dessen Name bei der Redaction des Schwäb. Merkurs Jedem zur Einsicht offen steht."

Ist nicht diese Erklärung eines Katholiken wieder eine kräftige Bestätigung alles dessen, was in dieser Schrift ein Pro-

---

*) Man könnte auch sagen: Schandschreiben.

**) Soll das „rc." hier vielleicht die Stelle von salva venia vertreten?

testant über das Wesen und Treiben der Römlinge gesagt hat? O möchten doch diese scham- und gewissenlosen Verfälscher des Christenthums immermehr von allen Classen des Volks erkannt werden, daß sich endlich keine Schafe mehr finden, die sich von ihnen scheeren und schinden lassen. Möchten sich recht viele katholische Geistliche und Lehrer finden, welche wie vordem Pfarrer Trunk für wahre Aufklärung wirken, aber indem sie mit Bedachtsamkeit zu Werke gehen, den Menschen nicht mehr geben, als sie tragen können oder ihrer Bildungsstufe angemessen ist, und nicht einseitig den Verstand ausbilden, dagegen die Veredlung des Herzens versäumen; möchten nicht minder protestantische Geistliche und Lehrer ihre hohen Berufspflichten gewissenhaft erfüllen, so wird, was theilweise schon geschehen ist, immer mehr geschehen — die Schranken der verschiedenen Confessionen werden fallen und die Menschen in dem Streben nach dem, was wahrhaft menschlich schön und edel ist, als Brüder sich vereinen.

Den Ansichten und Gesinnungen, welche bei den Verhandlungen über die Motion des Bischofs von Rottenburg der protestantische Freiherr von Wöllwarth in der Kammer der Abgeordneten ausgesprochen hat, wird gewiß kein braver Protestant seine volle Zustimmung versagen. Er sagte: Er müsse wünschen, daß die Regierung die in der bischöflichen Motion enthaltenen Beschwerden sorgfältig prüfe und dem Bischofe die ihm gebührenden Rechte einräume. Wenn er (der Redner) durch diesen Wunsch bethätige, daß er die Kirche nicht im Staate untergehen lassen wolle, so müsse er doch auf der anderen Seite auch auf das Bestimmteste sich dahin aussprechen, daß die Regierung die Verpflichtung habe, es nie zu dulden, daß die Kirche einen Staat im Staate bilde, daß fremder Einfluß weiter greife als es dem Wohl des Ganzen zuträglich sei. Er schließe mit dem lebhaftesten Wunsche, daß alle diejenigen, die vielleicht von dem edlen Motiv geleitet würden, dem Indifferentismus, dem Unglauben unserer Tage durch eine unabhängigere Stellung ihrer Kirche entgegen zu wirken, sich vergegenwärtigen möchten, daß sie einen Weg eingeschlagen haben, der die größte Vorsicht nöthig mache, wenn er nicht zu einem entgegengesetzten Ziele führen

solle. Möchten alle edlen Geister, welcher Confession sie auch angehören, sich dem Bestreben widersetzen, die Kluft zu erweitern, welche die beiden christlichen Kirchen trenne! Möchte die ganze Christenheit von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß es ihrer würdiger sei, im 19. Jahrhundert den Beweis zu liefern, daß sie besser als die Christenheit früherer Jahrhunderte, die sich darüber blutig gestritten, die Lehre des Friedens und der Liebe begriffen habe, für welche der Stifter derselben am Kreuze gestorben!

So sprach der protestantische Freiherr. Sehr richtig aber bemerkt über diesen Gegenstand ein Katholik *): „Welche Förderung unserer Sache können wir Katholiken von andern Confessionsgenossen erwarten oder verlangen, wenn unsere kirchlichen Autoritäten ihnen täglich wiederholen, daß sie Ketzer seien, und daß die römisch-katholische Kirche nichts von ihren einmal getroffenen Anordnungen zurücknehmen könne, folglich alle Bestimmungen über und gegen sie (die Protestanten) ihre volle Giltigkeit hätten und nur nicht vollzogen würden, weil sie — nicht vollzogen werden könnten!"

Die Uneigennützigkeit der Jesuiten ist in der Schweiz nach den neuesten Berichten so an den Tag gekommen, wie es der Kenner ihrer Geschichte längst voraussah. Zu Schwyz suchten sie vermögende Jungfrauen im Gewissen zu beängstigen und dadurch zu bestimmen, ihr Erbtheil ihnen, den gewissenlosen Gewissensräthen zu vermachen. Erst aber hatten sie sich dort festgesetzt unter Angelobung gänzlicher ökonomischer Uneigennützigkeit. Gleiche Versicherungen geben sie jetzt in Luzern. Man hat ihnen Missionspredigten nachgeschrieben und sie dann im Druck erscheinen lassen, welche für einen gebildeten Menschen eine höchst widerliche und oft geradezu anstößige Lectüre sein sollen. Zu Freiburg ist von den Vorstehern des geistlichen Seminars, in welchem alle Weltpriester dieses Kantons ihre Bildung erhalten, eine Denkschrift in wenigen lithographirten Exemplaren vertheilt worden, welche durch Zufall auch in weiteren Kreisen bekannt

*) Herold des Glaubens. 1842. Nr. 12. S. 185.

geworden ist. Daraus geht hervor, daß die Jesuiten zu Freiburg, um den Glanz ihres pädagogischen Wirkens durch einen recht auffallenden Gegensatz zu erhöhen, das Seminar, auf das sie sich Einfluß zu verschaffen gewußt, seit vielen Jahren allen seinen Vorstellungen zum Trotz in einer höchst mangelhaften Einrichtung festgehalten haben, damit die Weltpriester des Kantons als recht ungebildete Menschen erscheinen sollen, und dieß sei ihnen auch in hohem Grade gelungen. Das spricht für sich selbst, manchem Schurken zu laut, und manchem Tauben doch nicht laut genug. Es bestätigt die alte Wahrheit, daß die Jesuiten nur die Befriedigung ihrer Lüste als Zweck und alles Uebrige als Mittel betrachten und behandeln.

Mit edler Menschenfreundlichkeit bieten jetzt der König von Preußen und so viele Protestanten die Hand zur Förderung des Cölner Dombaus. Aber der Papst hat bis zu dieser Stunde den westphälischen Friedensschluß und somit die gleichen Rechte der christlichen Confessionen Deutschlands noch nicht anerkannt und *verflucht* noch alljährlich am grünen Donnerstag die Protestanten. Welch ein Glück, daß Millionen Katholiken längst besser sind als ihr geistliches Oberhaupt und seine Lehre. Der Papst nennt seine römisch-katholische Kirche die *alleinseligmachende*; aber für eine *christliche* kann mit *solchen Lehren* und *solchem Thun* Niemand sie erkennen, der da weiß, *daß Christus an der Liebe die Seinigen erkennen will.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedrich Ludwig Wilhelm

Der Romanismus oder das Wesen u. Treiben der Römlinge oder Ultramontanen
von F[riedrich] L[udwig] W[ilhelm] Wagner

Darmstadt 1843

Polem. 2873 n#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777174-5